Date Due

My 31 '37			
D 13 '37			
JUL 12 1977 F			

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Dritter Band.

Neue Gedichte. — Gedichte und Gedenkblätter.

Dritte Auflage.

Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Neue Gedichte.

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Sprüche.

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Ada.

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Erinnerungen aus Griechenland.

Sprüche.

Zwölf Jugendlieder.

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Neue Gedichte.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Lübeck und Carolath.

Genesung.

Nach dumpfer Schwüle
Was mir so frisch
Mit unsichtbarem Fittich
Die Stirne rührt,
Bist du's endlich,
Himmelstochter Genesung?

Leise sinkt's wie Gewölk
Zerrinnender Nebel
Mir von den Sinnen!
Klarer, tiefer
Dünkt mir der Himmel,
Der Quellen Wogen
Rührt wie ferne Musik
Mein erwachend Ohr,
Und von den Wipfeln
Der schwarzen Tannen
Auf mich hernieder
Dämmern Gedanken.

Ach, noch kann ich dich nicht
Fassen, o Muse,
Noch versagst du
Dem irrenden Finger
Dein Saitenspiel;
Aber schon spür' ich
In ahnender Seele
Dein tröstlich Nahen,
Im Windesodem
Flattert dein Hauch schon;
Und seh' ich fern durch die Stämme
Auf Waldeswiesen
Des Sonnenstrahls
Bewegtes Spielen,
So ist mir's oft,
Es sei das Wallen
Deines weißen Gewandes.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Krystallpalast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei.

Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er giebt dem dumpfen Trieb das Ziel;
Ins Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen, hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Hast,
Durch all sein Wesen gärt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihm dünkt kein Werk zu schwer, zu groß,
Doch ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenlos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigeborner Königssohn.

Nein, wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in hartem Fron er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand;
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast
Und über Heide, Strom und Hügel
Dahinziehn die getürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
Ans Schiff geschmiedet muß er keuchen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn,

Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen,
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde, bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrat ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und teiltet unser Fürstentum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende!
Auch euer Bau zerfällt in Graus!

„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildnis schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt,

Wenn dann von euren Königsesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durchs All, Zerstörung brausend, wehn,
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen und ins Nichts vergehn.“

Herbstnacht.

Ich schreit' hinan die Waldesbahn
In Finsternis und Schweigen,
Da kommt ein Sausen dumpf heran,
Da rührt sich's in den Zweigen.
Der Geist der Nacht ist aufgewacht,
Er singt in dunklen Zungen;
Hei, wie so wild das braust und schwillt,
Von Berg zu Berg geschwungen!

Dahin, daher, wie Wogen im Meer,
Wiegen die Wipfel und schwanken,
Schon rieselt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aest' und Ranken;
Der Eiche First erseufzt und birst,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach zischt, verkehrt in Gischt,
Wie eine bäumende Schlange.

Im Busch verirrt die Eule schwirrt,
Die Augen rot ihr funkeln,
Der Damhirsch setzt, vom Sturm gehetzt,
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreischt und ruft aus Fels und Kluft!
Das ist ein Flattern und Rasen!
Dazwischen schallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blasen.

Laß schallen sein Horn, laß sieden den Born!
Laß Busch und Wipfel brausen!
Laß krachen die Tann' in des Windes Zorn!
Mir soll darob nicht grausen.
Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeist, wie er wüte:
Von dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durchs Gemüte.

Beim Lampenschein jetzt harrst du mein
Im warmen Erkersaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale;
Du horchst empor mit leisem Ohr:
„So war's der Nachtsturm wieder?"
Entfesselt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß dich, Kind! Ich schreite geschwind
Wie der Pilger zum tröstenden Bilde.
Deine Hand so weiß, wie wird sie mit Fleiß
Das Haar mir schlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küssen den Frost mir zertauen!
O selige Rast! — Drum weiter in Hast
Durch die Nacht, durch den Sturm, durch das Grauen!

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Gestern sonnig, heut mit sanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preis' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägst am Busen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Wesens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit saugen;
Denn die hohen Berge atmen
Zu dir auf, die Wälder streu'n dir
Rauschend ihren besten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menschen — gleich als zög' es
Ewig sie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Brust lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin und sammelst alle;
Aber nicht für dich — In Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güssen
Giebst du wonniglich befruchtend
Ihn der durst'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der, auf Flügeln überm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend,

Seine Schönheit selig einsaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wölkt sich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Gesang.

Fausts Jugendgesang.

Durch Klippen, die im Frührot baden,
Durch schwarzer Thäler Einsamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden,
Und Geister nur sind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt sich's heimatlich erwacht,
Die Wildnis lehrt mich ernste Worte,
Und Rätsel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Tosen durch die Klüfte bricht,
Mir ist's wie eines Bruders Stimme,
Die Mut und Kraft ins Herz mir spricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauset,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es, was ihr schäumt und sauset,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkst du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heil'ger Brust?
Erziehst du, daß gestählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Lust?
Neigst du den Blick, den strahlend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigst mir meine Spielgesellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geier seh' ich einsam schweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunstbild seh' ich weben,
Und ihr verhaltner Groll ist mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner springt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Brust wird voll Gesang.

O Blitzeslodern, Felsenkühle,
O Sturm und Waldnacht, nehmt mich hin!
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn!
In euern Füllen untergehen
Laßt dieses Herzens Einzelschlag,
Bis ich von eures Odems Wehen
Mein eigen Lied nicht scheiden mag!

Im Frühling.

Wie geht nun, da sich brach der Stürme Wüten,
Durchs Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudebeben
Kein Wesen mehr sein Innerstes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geist als Duft entschweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefstes Leben,
Und licht in Flammen schmilzt der Wolke Brüten.

Mir ist es oft in diesen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe
Ein göttliches Geheimnis uns zu sagen:

Ein Wort, das darum nur gestammelt bliebe,
Weil wir ihr selber nicht entgegentragen
Ein reingestimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Lieder zu Volksweisen.

1.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer,
Dem frommen Landsknechtsorden,
Dem sing' ich Preis und Ehr.
Wer fährt so gut mit frischem Mut
In diesen bösen Zeiten,
Als wie der Kriegsmann thut!

Die Fahne soll mich führen,
Die Fahne, meine Braut.
Wenn sich die Trommeln rühren,
Wie ruft sie da so laut!
Kein beßre Lust, als fest im Sturm
Für sie den Feind erschlagen,
Und stehen als ein Turm.

Ich hab' nicht viel zu sparen
Als wie ein reicher Gauch;
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich, was ich brauch'.
He, Bäuerlein, Bäuerlein, schürz dich nun!
Den Krug thu aus dem Keller,
Thu an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten,
Die sind in jedem Schank;
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein schlank und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Rot-wie-Rosen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das schafft mir wenig Harm;
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Rauschemantel warm;
Der deckt mich zu vor aller Plag'
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde
Und nimmt mir fort ein Bein:
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig sein.
Ei, was mich Strümpf' und Schuh gekost,
Nun mag ich's baß vertrinken;
Das ist ein tapfrer Trost.

Und werd' ich gar erschlagen,
Erschlagen auf breiter Heid:
Vier Spieße müssen mich tragen,
Ein Grab steht gleich bereit.
So schlägt man mir den Pummerlein pum,
Der ist mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dies Lied gesungen
Zu Pfeif' und Trommelschlag?
Einem Landsknecht ist's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.

Im grünen Baum da kehrt' er ein
Und küßt' ein schwarzbraun Mädel
Und trank einen kühlen Wein.

2.

Betrogen.

Auf Flügeln saust der Wind daher,
Es rinnen und rauschen die Quellen.
Du hast mich geliebt, doch du liebst mich nicht mehr,
Und äugelst nach andern Gesellen.
Was soll mir dein schwankender, wankender Sinn?
Fahr hin, Fahr hin!
Fahr hin mit den Winden und Wellen!

Ach, was ist so flatternd als Weibertreu!
Du kannst sie nicht halten noch binden.
Ach, was ist so bitter als Liebesreu,
Wenn die goldenen Schlösser verschwinden!
Wohl winkt' ich und rief ich vergebens zurück,
Mein Glück, mein Glück,
Das treibt mit den Wellen und Winden.

3.

Lieb' und Leid.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verschwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde
Und Herz am Herzen ruht!

Der Mond hört auf zu scheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das ist der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl sie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Herzen
Von solchem Glück gewußt.

Abschied.

Leb wohl, leb wohl! mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren diese Tage,
Laß freundlich auch den Abschied sein.

Sieh, wenn hinab zu südlich fernen Borden
Im langen Wanderzug der Kranich schwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er spürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unserm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen stehn,
Und treu Gedenken sei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiedersehn.

Unterwegs.

Nun zieh' ich hin, du liebes Kind;
Frisch vor mir fährt der Morgenwind
Und rührt mit sanftem Schauder leis
Die Wipfel, die vom Frührot glühen. —
Ach, seit ich dich mein eigen weiß,
Wie reich dünkt mir die Welt zu blühen!

Allüberall, im Schmelz der Auen,
Im zarten Lichtgewölk, im Wald,
Glaub' ich dich, liebliche Gestalt,
Gleich wie durch Nebel noch zu schauen.
Die Sonne hebt aus dunkelm Bach
Dein lächelnd Auge mir entgegen;
Es täuscht der Glieder anmutvoll Bewegen
Der Schattentanz des Laubes nach.

Und wenn urplötzlich dann im Wind
Das holde Gaukelspiel zerrinnt,
Dann schließ' ich rastend wohl die Augenlider;
Und sieh, ein neues Wunder thut sich kund:
Ich find' in meines Herzens Grund
Dich klarer nur und schöner nur dich wieder.

Aus Griechenland.

Ich saß im Abendschein
Auf Naxos' Traubenklippe;
Der Krug mit dunklem Wein
Erfrischte meine Lippe.

Da sah ich, wie im Thal
Mit Frucht und Silberblüten
Die Gärten sonder Zahl
Im Sonnenduft verglühten;

Ich sah am Fels empor
Hoch über luft'gen Stiegen,
Reblaub um Säul' und Thor,
Die schmucken Häuser liegen;

Ich sah der Herde Zug,
Den Hirten mit dem Stabe,
Die Jungfrau schöpft' im Krug
Am Bach die frische Labe.

Und ferne blitzt' im Ring
Das Meer vergoldet wieder,
Denn hinter Paros ging
Die Sonne langsam nieder.

Da kam's mir ins Gemüt:
Hier unter diesem blauen
Gezelt, wo's ewig blüht,
Wie gut wär's Hütten bauen!

Es würde dir der Baum,
Es würden Feld und Reben
Dir mühlos, wie im Traum
Des Lebens Notdurft geben.

Ein Weib von dieses Lands
Gottähnlichem Geschlechte,
Sie flöchte Liebesglanz
In deine Tag' und Nächte.

Nicht in gelahrten Wust,
In Nebel nicht begraben,
Genössest du mit Lust
Der großen Mutter Gaben.

Du sähst im Sonnenschein
Ihr formenbildend Walten,
Und dürftest weise sein
Und heiter wie die Alten.

So träumt' ich vor mich hin
In selig Schau'n versunken,
Es war mein ganzer Sinn
Vom Glanz des Südens trunken.

Doch froh gedacht' ich's kaum,
Da sprach das Herz mit Beben:
Das ist ein schöner Traum,
Doch ist's ein Traumbild eben.

Wie sollte dir, o Thor,
Erblühen Rast und Friede,
Wo nimmermehr ein Ohr
Aufhorchte deinem Liede!

Bei Palm' und Rebgewind
Bald würde dich's verlangen
Zum Wald, wo du als Kind
Vertieft dahingegangen.

Von deinem Volke los
Und seinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Füll' im Schoß
Dein einsam Herz verschmachten.

Und ob ein griechisch Weib,
Schön wie die Morgenröte,
Dir freudig Seel' und Leib
Zum Eigentume böte:

Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr südlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenhauch
Der deutschen Minne schenken.

Drum auf, genieße frei
Den Glanz, der dich umwebet!
Nur wie die Biene sei,
Die leicht im Sammeln schwebet.

Im Oelwald Attikas,
Am Strand Homers erringe
Der Schönheit ew'ges Maß,
Daß es dein Lied durchdringe.

Erfülle pilgernd hier
In tiefen Atemzügen
Die ganze Seele dir
Mit heiterem Genügen;

Doch wolle Stab und Gurt
Nicht rastend von dir legen;
Das Größt' ist die Geburt,
Und nur daheim ist Segen.

Ritornelle von den griechischen Inseln.

Corfu.

Auch Gruftcypressen
Trägst du, Korfu, sonst würde, wer hier atmet,
Nur Rosen pflücken und des Grabs vergessen.

Ithaka.

Als schroffe Klippe
Im Meer ragt Ithaka, doch gab ein Echo,
Ein ew'ges, ihr Homers geweihte Lippe.

Lesbos.

Süß war vor allen
Die Reb' auf Lesbos Gipfeln, herb erst ward sie,
Da Sapphos wilde Thräne drauf gefallen.

Paros.

Voll Ehrfurcht liegen
In Abendglorie seh' ich Paros' Berge,
Draus, Hellas, deine schönen Götter stiegen.

Naxos.

Durch Höhn und Tiefen
Fuhr Dionysos hier im Pantherwagen,
Daß heute noch von Wein die Spuren triefen.

Salamis.

Nur Fischer wohnen
An deinem Strand, doch harfet Heldenlieder
Der Wind um deines Felsens Zackenkronen.

Thermia.

Von schroffen Küsten
Umgürtet, hauchst du süße Luft dem Kranken
Und strömst Genesung ihm aus Felsenbrüsten.

Kreta.

Hier ruhn, im Kranze
Von Blüt' und Frucht, als Zwilling' Herbst und Frühling;
Doch Idas Scheitel strahlt im Silberglanze.

Delos.

O heilig Eiland!
Verwüstet liegst du, baumlos, menschenöde,
Nur deines Phöbus Auge grüßt wie weiland.

Chios.

Dir ward beschieden
Des Jammers viel, doch über Schutt und Thränen
Reift goldner nur die Frucht der Hesperiden.

Hydra.

Auf dürft'gen Riffen
Streng zogst du dein Geschlecht, da fällt' es Tannen
Und ward ein Heldenvolk auf flücht'gen Schiffen.

Andros.

In Myrtenlauben
Singt Liebe hier die Nachtigall, und silbern
Den Fels umflattern Aphrodites Tauben.

Santorin.

Hieher ihr Becher!
Hier reift der Gott des Feuers Feuertrauben,
Und hat das Eiland selbst geformt zum Becher.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl! Du ziehst von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort;
Doch sahst du keine Thräne rinnen,
Und diese Lippe sprach kein Wort;
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahnest nicht
Den Dorn, der mir ins Leben sticht.

Ach, als in meines Herbstes Trauer
Du tratest, Frühlingslicht ums Haupt,
Da ging durch diese Brust ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geschah,
Fühlt' ich, ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigtest,
Und forschend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigtest,
Und aller Himmel Tiefen drin:
O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchster Freuden voll!

Mir war's, der Mond sei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht;
Ich träumte hin im schönen Prangen
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht,
Fahrwohl! — In Wolken sinkt der Mond,
Und Nacht wird's. Doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl, Holdsel'ge, sei gesegnet,
Und sei gesegnet, wem du nahst;
Auch er, dem einst dein Herz begegnet,
Wann du mich längst vergessen hast —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergessen kann?

Schwerer Abschied.

Niemals werd' ich das vergessen,
Wie dein Arm mich noch umfing,
Jedes Wort beim bangen Pressen
Dir in Thränen unterging.
Ach, wir lernten erst im Scheiden,
Unsre Liebe ganz verstehn,
Und doch war's uns beiden, beiden:
's ist auf Nimmerwiedersehn!

Seit der Stunde jener Schmerzen
Noch den Druck von deiner Hand
Fühl' ich kühl auf meinem Herzen,
Wie ich damals ihn empfand.
Und wenn alles schweigt um mich,
Mir aufs Bett die Sterne scheinen,
Ist mir oft, ich höre dich
In der Ferne weinen.

Lied.

(Nach Byron.)

Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern,
Des thränenvoller Strahl erzittert fern,
Du zeigst das Dunkel, das vor dir nicht weicht;
Wie dir entschwundnen Glücks Erinnrung gleicht!
So glimmt was war, vergangner Tage Licht,
Es glimmt, doch machtlos wärmt sein Schimmer nicht:
Ein Nachtstrahl für des wachen Kummers Pfühl,
Deutlich, doch ferne — klar, doch o wie kühl!

Nach Sonnenrast.

Nach Sonnenrast, wenn unter Schauern
Das Thal versank in Dämmerschein,
Da ist mir's oft, als ging' ein Trauern
Durch Berg und Flur, durch Baum und Stein:

Als säh'n mit brünstigem Verlangen
Wie um Erlösung sie mich an:
„O nimm von uns dies stumme Bangen,
Den schweren tausendjähr'gen Bann!

Wir starren, weck uns auf zum Leben!
Wir sind gefangen, brich uns Bahn!
Laß wieder tönen uns und schweben,
Wie wir's im Anfang einst gethan.

An deinem Geist laß uns genesen,
Daß wir dahinziehn stoffbefreit,
Ein spielend Bild nur unser Wesen,
Dem Flügel deine Stimme leiht.

Wie wir in Gottes Schoß einst ruhten,
Gedanken, los vom Zwang des Orts,
So laß uns klingend wieder fluten
Im leichten Element des Worts!"

Das ist der Kreis durchs All geschlungen,
Der Poesie geheimster Sinn;
Dem Wort ist alles Ding entsprungen,
Ins Wort strebt alles Ding dahin.

Elysium.

Chor aus einer Komödie.

Heitre Nächte, heitre Tage
Feiert der erwählten Schar
In Elysiums duft'gem Hage,
Wo Musik die Lüfte hauchen,
Und aus Wassern, spiegelklar,
Goldne Blumen tauchen.

O wie löst sich hier das Trauern!
O wie stirbt in Lebensschauern
Süß dahin des Siechtums Leid!

Ewig jugendliche Glieder
Sind hinfort der Seele Kleid,
Leicht wie Schwangefieder.

Wer vom Lethe getrunken,
Ihm auf immer versunken
Sind die Träume des Scheins;
Doch zur Entfaltung genesen
Muß, was Blüte gewesen
Seines sterblichen Seins.
Selig so mit seligen Schatten
Wallt er über Asphodelosmatten
Hin im Dämmer des Lorbeerhains.

Waldgespräch.

Aus einer Komödie.

Linde.

Guten Abend. Wie steht's?

Eichbaum.

Einstweilen noch fest.
Feststehn dünkt mich das Allerbest'
In diesen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt
Ein rastlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau' ich so aus meiner Ruh
Der eitlen Hast der Menschen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was sie bau'n der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Fass' ich tief in den Grund hinunter,

Der uns trägt seit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Tauen der Sterne,
Rausch' ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dies Geschlecht.

Linde.

Bruder, hast recht.
Sind sie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen sie die mit Grillen und Mühn;
Wissen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachsen und Weben
Zu schauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben,
Und neue zugleich.
Laß sie denn schwanken
In ihren Gedanken,
Täglich scheitern und neu sich erkühnen!
Wir bleiben fest an unserm Ort,
Lächeln darein und rauschen fort,
Und grünen.

Stimmen
(in den Wipfeln weiter wandelnd).

Wir stehn in Sonn' und Sternenschein
An unserm Ort und lächeln drein,
Und rauschen fort und grünen.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da und webt und schafft
Am nimmer fert'gen Werk? Giebt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

O du, vor dem die Stürme schweigen.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ es deinem Frieden zu:
Dies Herz, das ewig umgetrieben,
Entlodert allzurasch entfacht,
Und, ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange seiner Minne,
Gieb ihm ein unvergänglich Ziel;

Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angst und Reue frei
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich stille sei.

Babel.

Und sie sprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf,
Laßt uns schwelgen und glühn! Sie beschert uns vollauf.

Denn die Flur giebt uns Weiden, und Brot das Gefild,
Und den Fisch giebt der Strom, und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre ist Traum.

Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns selber zum Preis!

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und sie schritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durchs Geklüfte der Karst,
Und es sank die Cypress' und der Porphyr zerbarst.

Und sie strichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch schlugen aus bauchigen Oefen die Loh'n;
Hoch schritt durchs Gewühl das Kamel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
„Nun steht's! Und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht."
Und sie harsten und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Strahl,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal,
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Turms.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Baus
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrausten ihr Haar, und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blaß,
Und Lippen voll Fluchs und gestammelter Haß,
Und verworrener Hader und hastige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad — und kein einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut' und die Sonne erhub sich im Ost;
Doch in schweigender Oede gewahrte sie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Wandrers Nachtlied.

1848.

Vergangen ist nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da schritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauscht der Wald und trägt sein Kleid
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung, wie der Wald so grün,
Was mußtest du so rasch verblühn!

Das Wasser von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerführt der Wind,
Die Welt hat sich verwandelt gar,
Ich selbst bin nimmer, der ich war.

Mein Herz, so freudig einst, so weit,
Hat keine Lust an dieser Zeit,
Wo weise Lippe Thorheit spricht,
Und deutsche Treu wie Glas zerbricht.

Das ist mein Gram zu jeder Stund':
Sie bau'n und legen keinen Grund,
Sie rechten sonder Maß und Huld,
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du bist dir selbst geblieben gleich,
Und aller Treu und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut,
Und gieb mir einen festen Mut,
Daß ich getrost den schweren Tag,
Wie einst den guten tragen mag.

Sonett.

Der Acker, ewig umgewühlt vom Pfluge,
Erschöpft sich endlich, gute Frucht zu tragen:
So wird zuletzt nach höchster Blüte Tagen
Der Geist der Völker siech und lahm im Fluge,

Das Wissen überschärft sich selbst zum Luge,
Die Kunst wird Machwerk, alles Glauben Fragen,
Und Zweifel, wägend stets anstatt zu wagen,
Würgt jede That beim ersten Atemzuge.

Ausging die Zeugung, während tausend Zungen
Von Freiheit, Kraft und Größe prahlend dichten,
Als sei der Menschheit Gipfel nun erschwungen.

Doch plötzlich dann mit donnerndem Vernichten
Erbraust der Strom der Völkerwanderungen,
Aus Weltenschutt ein Brachfeld aufzuschichten.

Historische Studien.

Mephistopheles.

Wie, Fauste, find' ich hier im Wald
Dich über deinen Büchern hocken?
Verschleppst du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in diesen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geist im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu beßrem Thun
Des Sprossers brünst'ge Schläge locken?

Faust.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich so frisch getränkt,

Als wenn ich in den Schoß vergangner Zeit versenkt
Auf der Geschicke leises Wachstum merke,
Und auf den Ratschluß, der sie lenkt.
Am liebsten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies rasche Welken hier und dort,
Das plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen
Und giebt zu manchem Rätsel mir das Wort.
Das große Weltgesetz, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker sinken oder steigen,
Und wechselnd alles Leben kommt und flieht —
Mit schärfrem Auge weiß ich's festzuhalten,
Wenn klar im Spiegel der Natur sein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephistopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein trostlos Lied.
Die Summa heißt: Was lebt, muß sterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh' man sich's versieht,
So stößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährst du jedenfalls zu spät;
Drum scheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen,
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern so und so ergangen?

Faust.

Du sprichst im Ernst, als könntest du nicht sehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeschlechter Tage
Der feste Grund nicht, drauf wir stehn?
Das Erdreich nicht, drin unsers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln senket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket,

Bis in des Wipfels Blütensaum?
Ja mehr noch: Was in Luft und Wehen
Jemals in die Erscheinung trat,
Ist's nicht für immer, nicht für uns geschehen,
Ermuntrung, Warnung, Trost und Rat?
Das nennst du fruchtlos, was den Geist
Vom Druck unsichrer Einsamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Gestern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weist?
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchschauen;
Er wird getrost mit doppelt sichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephistopheles.

Mein Freund, das klingt pathetisch zwar,
Und viele haben so gesprochen;
Nur schade, soll die Zeit nun in die Wochen:
So ist's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neustem, wie es kommt,
Ob je die Einsicht in gewes'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch so nah,
Und ließ er sich mit Händen fassen,
Wann hat ein Fürst durch das, was einst geschah,
Wann hat ein Volk sich warnen lassen?
Der Menschheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geschicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden stets an dumpfem Sinn zunichte;
Man lernte nichts aus der Geschichte,
Als wie Geschichte man doziert.

Faust.

So schlägst du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geschwellt?

Mephistopheles.

Versuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch seh' ich, wie sie ist, die Welt.
Sie wird auch schwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Mensch, indessen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entsprießt.
Verdarb er sich auch hundertmal den Magen,
Er läßt sich's immer wiederum behagen,
Wenn frisch der Becher um die Tafel geht;
Und Größrem sollte der entsagen,
Der solchem Reiz nicht widersteht?
Glaub mir, die Herrschaft ist ein Zauber eigner Art,
Und stark genug, den Stärksten zu bethören.
Wer oben steht, mag keine Weisheit hören,
Und würde sie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was soll das Maß ihm, hat er doch die Macht!
Er denkt, so müss' es ewig bleiben,
Und spürt er selbst, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte schon, die ihn verderben, treiben:
Er schlägt sich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Faust.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephistopheles.

Je nun, dann kracht's. Dann schrei'n und toben alle,
Und jeder Mund ist voll von Recht und Licht.
Da siehst du himmelhoch von goldnen Zeiten schwärmen —
Im Grunde ist's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern sich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet sind die neuen Herrn,
Und lernen sacht im alten Gleise fahren;

Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht schon nach wenig Jahren,
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt sich's fort mit ruhelosem Drehen
Im Kreis, wie Mühlenräder gehen,
Da frommt kein Rat, da gilt kein Halt;
Nur das steht fest im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt,
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Mein Friedensschluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieser Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerspalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich stehen;
Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten.

Das allertiefste Weh war mir geschehen;
Denn meiner Sehnsucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüst verzerrt, ein Greuel anzusehen.

Das trieb mich rastlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Last genommen.

Nur wem das Schicksal stumm ist, der verzage;
Zu wem der Gott spricht aus der Weltgeschichte,
Dem singt er Trost zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blasse Dämmrung führt er ihn zum Lichte
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangnes und Zukünft'ges im Gesichte.

Und so von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich sein Antlitz; Geist und Bild sind zweie;
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnsucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis sie's gelernt zu fassen,
Wie tastete sie lang mit schweren Händen!

Wie lange band sie Dinge, die sich hassen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und türmte schwunglos trüb gedrückte Massen.

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim schon, der bestimmt war, einst im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie sie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tausend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdseligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten;
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun ist maßlos, fiebrisch ihr Gebärden;
Nur eine Götzin schaffen sie voll Grauen.

Und tausend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung ist mit Blut geschrieben.
Das sind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin sphinxgestaltig Mensch und Tier sich einen,
Zerberstend wird's dahin in Aschen stieben.

In reinerem Gefäß dann wird erscheinen
Der heil'ge Funke, seine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufsteigt aus den Schlacken,
Unschuldig, auf der Stirn den Strahl von oben;

Im Glanzgelock ruht statt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da sie so entschwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen sie zu grüßen,
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu stehn auf franken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem süßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages schweigen,
Den Larven schlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

II.

O gedenkst du der Stund', als auf schimmernder Bahn
Ueberm See von Sankt Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand sich gipfelt aus laubiger Nacht,
Und die Tiefe der Flut ist wie lichter Smaragd?

Hochsommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie in schmelzendes Gold,
Und sein Widerschein wölbte sich leuchtend im See,
Mit Wald und Geklipp und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenstern voll Glut
Schwamm festlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellster Gesang,
Tiefstimmig die andre von schütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiser und leiser der Nachen dahin,
Wie getragen von wehender Fittiche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag.

O Stunde des Heils, da im endlosen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den schauernden Herzen uns klang
Ineinander verschmolz wie der Glocken Gesang!

III.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauscht,
Wie habt ihr heut mit euren Düften
Mir rätselhaft den Sinn berauscht!

Durch all mein Wesen flutet wieder
Vergessne Lust, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelschlag der Jugendzeit.

Mir ist, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unsichtbarem Mund;
Da bäumt sich wild wie eine Schlange
Die Sehnsucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme streck' ich voll Verlangen
Ins Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen!
Wo bist du, Seele, die mich liebt?

IV.

Nun kommt die Nacht am Himmelszelt,
Der Pfad wird schwarz und still die Welt,
Die müden Füße schwanken;
Das Mühlrad wogt in Schaum und Flut,
Mein Herz, das wogt in Liebesglut
Und sehnlichen Gedanken.

Wo bist du nur zu dieser Stund',
Da wir so oft von Herzensgrund
Gespräch und Kuß getauschet?
Wo bist du nur, und denkst du mein,
Nun wieder dir ums Kämmerlein
Die Lind' im Nachtwind rauschet?

Ein Kranich, der vom Schwarm verflog,
Schwirrt über mir im Dunkel hoch,
Und ruft betrübt den andern —

Wir beide tragen gleiches Leid;
Ach Gott, in Nacht und Einsamkeit
Wie traurig ist das Wandern!

Und komm' ich heim an meinen Ort,
Wohl grüßen mich die Kinder dort
Am Thor und auf den Gassen;
Doch bei den lieben Freunden mein,
Mir wird's wie in der Fremde sein,
Dieweil ich dich muß lassen.

Ich seufze tags: wär' ich bei dir!
Ich träume nachts: du sprichst mit mir,
Und fahr' empor und weine.
Denn all mein Freud' und Glück und Ruh,
Denn meine Heimat bist ja du,
Du Eine, die ich meine.

V.

Das ist das alte Giebelhaus,
Wohl kenn' ich Treppen, Flur und Saal!
Sie stehn wie vormals, da ich hier,
Geliebt zum erstenmal.

Dem Mond gleich wechseln Zeit und Herz,
Nun wohnen andre Menschen dort,
Und andre Liebe trägt mein Sinn;
Doch blieb gefeit der Ort.

Zum Fest heut ging ich hin im Schwarm,
Da kam's auf mich, nicht weiß ich, wie —
Ich hörte nicht Gesang und Spiel
Und dachte nur an Sie;

Und dacht' an meine junge Zeit,
Und wie wir's anders gar gemeint,
Und an ihr Auge blau und lieb,
Das, ach, um mich geweint.

Und als ich auf vom Sinnen fuhr,
Die Welt umher begriff ich kaum:
Als sei der Traum mein Leben, war's,
Und all mein Leben Traum.

VI.

O wüßt' ich's nur zu sagen,
Was mich in diesen Tagen
Bedrückt mit solcher Pein!
In Lieder wollt' ich's bannen,
Da trüg's der Wind von dannen,
Und wieder könnt' ich heiter sein.

Doch was unausgesprochen
Im Herzen fort muß pochen,
Was stumm und unreif wühlt,
Das ängstigt mich als Kummer,
Das hab' ich stets im Schlummer
Als einen schweren Alp gefühlt.

Drum frommt dir kein Zerstreuen,
Es wird sich nur erneuen,
O Herz, warum du zagst;
Du mußt es ganz durchdringen,
Damit du's frisch bezwingen
Und im Gesang versühnen magst.

Dein Gram muß unter Thränen
Sich zeit'gen erst und dehnen
Im Wachen und im Traum;
Dann kommt ein himmlisch Wallen,
Und von dir wird er fallen,
So wie die reife Frucht vom Baum.

VII.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein roter Edelstein,
Von Nacht bedeckt, und schmachte
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne;
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Strahlenwonne —
Aber sie sieht mich nicht.

VIII.

Wenn du jemals in ein leuchtend Auge
Schautest, und in seiner feuchten Tiefe
Eine liebe Menschenseele ruhn sahst,
O so blick empor zum Himmel heute!
Denn ein glänzend aufgeschlagnes Auge
Ist auch er, und durch den blauen Schimmer
Magst du in den Abgrund aller Liebe,
Magst du tief in Gottes Herz hinabsehn.

IX.

Wenn es rote Rosen schneit,
Wenn es Liebe regnet,
Oeffne, Herz, dem Glück dich weit,
Das so hold dich segnet.

Halt im Liede fest den Glanz
Solcher Freudentage,
Doch ins Heut versunken ganz
Nicht nach Morgen frage.

Weißt du doch, der Rosenzeit
Folgt die Sonnenwende,
Und die Liebe lohnt mit Leid
Immerdar am Ende.

X.

Im Herbste, wann die Trauben glühn
Und froh die Keltern schallen,
Da hebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her,
Und zuckt wie eine Flamme;
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern stamme.

Denn kam ich auch am Ostseestrand
Das Licht der Welt zu suchen;
Mein Stammhaus steht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauscht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch überm Thor
Die rot und weiße Lilie.

Und ringsumher ist Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es schallt das Lied
Der ros'gen Winzerinnen.

Erst meinen Vater trieb sein Stern
Zur Hansastadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüst'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Most geschenkt
Für durst'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurst'gen Seelen.

Wohl zog sein hoher Geist auch mich
Auf ernste Lebensbahnen,
Doch stets, wann's herbstet, rühret sich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Rast nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die schönste Winzerin,
Geleert den vollsten Becher.

XI.

O wie floß mir beglückt der Tag,
Als ausrastend ich weiland
Unter deinen Cypressen lag,
Naxos, blühendes Eiland!

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben;
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu senken.

Und so träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um sinkende Tempel lag's
Wie vorweltliche Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im sinnenden Müßiggang
Zwischen Wogen und Winden
Reifte leise zum Frühgesang
Mein aufblühend Empfinden.

XII.

Das ist der Liebe eigen,
Mit Worten muß sie schweigen;
Sie spricht mit süßen Zeichen
Von Dingen ohnegleichen.

Es sagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag' ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge spricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich sehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen
Es will in deins verrinnen.

Es spricht der Lippe Zücken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt in stummen Zeichen
Sich Botschaft sondergleichen;
Von Herz zu Herzen geht sie,
Doch nur wer liebt versteht sie.

XIII.

Fern in leisen dumpfen Schlägen
Ist das Wetter ausgehallt,
Und ein goldner Strahlenregen
Flutet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!
Wie die Quelle singt im Fall!
Silbern aus den tiefsten Dunkeln
Blitzt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem süßen Schallen,
In dem Glanz durchs lichte Grün,
Herz, erkennst du in dem allen
Nicht dein eigen selig Blühn?

Laß dein Singen denn und Preisen
Und in Andacht lausche zu,
Wie der Frühling deine Weisen
Doch noch schöner spielt, als du.

XIV.

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirsches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen schifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur sonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den schwanken Kahn.

Das sind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling singt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das schallende Getriebe
Hineingezogen wallst auch du,
Und suchst, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerst nach dem Land der Ruh.

XV.

Mein Roß geht langsam durch die Nacht,
In Blumen steht die Heide,
Am Monde ziehn die Wolken sacht,
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein selig Stillesein
In mein bewegt Gemüte:
Mir ist es, jetzt gedenkst du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es ist dein Gruß, was mir so lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tausendmal dich segnet.

XVI.

Es stand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterschlage
Zerspalten war sein Schoß.

Ihn schmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er stand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Riese da.

Und sah ich fern ihn ragen,
Geschah mir's wie ein Leid;
Ich schaut' in ihm zerschlagen
Die deutsche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wundersam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft.
Die knorr'gen Zweige schwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdrossen
In tausend Knospen bald,
In tausend lichten Sprossen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngst vom Stamme
So kahl die Aeste sahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu spielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauschend bog,
Und wie die Vögel sungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein frischer Hoffnungstraum:
Getrost! So grünt auch wieder
Dereinst des Reiches Baum.

XVII.

Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen,
Daß mit seinem Schwall der Tag
Selbst ein heilig Leid im Herzen
Trüb uns überfluten mag;

Daß wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungestört
In der Brust es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geist inbrünstig ringe
Um ein stilles Friedenglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig stets zurück.

Und aufs neu von Schuld belastet,
Und aufs neu verzehrt von Reu,
Bleibt im Zwiespalt, der nicht rastet,
Nur die Sehnsucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wir's, uns bliebe
Nichts, als trostlos Selbstgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe
Und die Gnad' im Himmel nicht.

XVIII.

Durch Reif und Frost im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Wehn;
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiser Klage
Des Herbstes kühle Schauer gehn.

Wo bist du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüt?
Ach, bleich und lässig hängt die Sonne
Im Nebel, die so schön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelschwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweise,
Du meiner Sehnsucht tröstlich Wort,
Du bliebst mir treu und rauschest leise
Auch unterm Eise
Wie eine heiße Quelle fort.

XIX.

Auch der Schmerz ist Gottes Bote: ernster Mahnung heil'ge Worte
Bringt er uns und öffnet leise tiefgeheimer Weisheit Pforte.

Aber unser irrend Auge, vielgetrübt vom Staub der Mängel,
Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht sogleich den Engel.

Daß sein bittrer Kelch uns fromme, ach, es dünkt uns eitles Wähnen,
Und das eigne Heil mißachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erst wenn scheidend der Verhüllte wiederum sich von uns wendet,
Sehn wir plötzlich überm Haupt ihm eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier brechen Silberflügel, klar geteilte,
Und die Seele ahnt es schauernd, welch ein Gast bei ihr verweilte.

XX.

Nun will der Ost sich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über schwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenstern.

Und wie das Haar mir streifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Zergangen ist mein Trauern;
Ich fühl' es tief zur Frist,
Wie du in diesen Schauern,
O Herr, mir nahe bist.

Und deines Friedens selig,
Mit ruhig heiterm Blick
In deine Hand befehl' ich
Auch dieses Tags Geschick.

XXI.

Wohl flog mit roten Wimpeln einst
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter,
Da trug ich schweres Leid.

Doch wie der frühe goldne Traum
Zerging des Kummers Last;
Nun schau' ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernst gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem festen Mut.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raschen Segeln
Der Wind ist Gottes Hauch.

XXII.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen,
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwischen soll er weben,
Was sich fort und fort erneut.

Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen dreien,
Gott, Natur und Liebe sang.

XXIII.

Nun sich Laub und Knospe dehnen,
Und der Wald in Veilchen blüht,
Glüht auch mir das alte Sehnen
Wie ein Feuer durchs Gemüt

Ruhig sind nur die da starben;
Herz, du spürst zu dieser Frist
An dem Brennen deiner Narben,
Daß du noch lebendig bist.

XXIV.

Ueber der dunkeln Heide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in stiller Weide
Versinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durchs Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich spüre, wie ich's schaue,
Der Erde leisen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgespannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Musik,

Als käm' ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Brust zu ziehn.

XXV.

Lilie du im Rosengarten,
Leicht und hoch auf schlankem Stamme
Schwebst du in den Morgenlüften,
Eine zarte Silberflamme.

Wie dein Kelch dem Strahl erschlossen
Sich nach unten fest verschränket:
Eigen scheinst du kaum der Erde,
Nur dem Himmel, der dich tränket.

Ach, du grüßest mich von einer,
Die ich rein, wie dich, erkannte,
Die ich einst mit süßem Namen
Seele meiner Seele nannte,

Die mich lehrte, wie die Liebe
Himmlisch sich enthüllt in Schmerzen —
Wenn ich ihrer nur gedenke,
Wird es Sabbath mir im Herzen.

XXVI.

Laß dich nicht gereu'n der Thränen,
Die du liebend einst geweint!
Unverloren blieb dein Sehnen,
Ob du's anders auch gemeint.

Was als Blume du zu pflücken
Allzuraschen Sinns geglaubt,
Sieh, nun flammt's, dich zu entzücken,
Dir das Sternbild überm Haupt.

XXVII.

O laßt mir meine stille Weise,
O reißt mich nicht hervor ans Licht!
Mich dürstet nicht nach eurem Preise
Und eure Bahn ist meine nicht.

Dem Sänger sind genug der Schlingen
Vom eignen heißen Blut gelegt;
Es frommt das Maß in allen Dingen,
Und doppelt, wo man Geister wägt.

Ist dieser Brust ein Ton beschieden,
Der stimmt in eures Herzens Schlag:
Wohlan, so gönnt mir Rast und Frieden,
Daß ich ihn voll verströmen mag!

Doch nicht wo bei der Kerzen Funkeln
Den Reigen wilde Laune führt,
Der Gott hat immer nur im Dunkeln
Die Seele tönend mir berührt.

Er flieht die Stätten, wo die Menge
Sich Götzen formt und dann zerbricht;
Drum laßt mich wert sein seiner Strenge
Und reißt mich nicht hervor ans Licht!

XXVIII.

Sieh, das ist es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Frist,
Daß du ewig bleibst im Werden,
Wie die Welt im Wandeln ist.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's und nimmer so;
Drum ergreife kühn die Stunde,
Heute weine, heut sei froh!

Gieb dem Glück dich voll und innig,
Trag es, wenn der Schmerz dich preßt,
Aber nimmer eigensinnig
Ihren Schatten halte fest.

Heiter senke was vergangen
In den Abgrund jeder Nacht!
Soll der Tag dich frisch empfangen,
Sei getreu doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachse fort und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

XXIX.

Durch Erd' und Himmel leise
Hinflutet eine Weise
Wie sanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es soll vergehn.

Sie spricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterschlag!
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur gesegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag!

Sie spricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein selig Grab erwirb!
Sie spricht zur Feuernelke:
In Duft glüh auf und welke!
Zum Weibe: Lieb und stirb!

XXX.

Nach des Siechtums langer Plage
Endlich diese lichten Tage,
Blauer Himmel, stiller See;
Rebenduft in sonn'gen Lüften,
Tannen über schwarzen Klüften,
Und von fern der Gletscher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlsein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst sich auch das letzte Weh.

Sprüche.

1.

So lang du wallst auf Erdenbahnen
Dem Irrtum, Freund, entgehst du nicht;
Doch läßt dich Irrtum Wahrheit ahnen,
Irrtum ist Farbe, Wahrheit Licht.

2.

Freude schweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und kostet jeden Wein;
Riefe dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrtest nimmer bei dir selber ein.

3.

Wider den Schmerz dich zu vermauern,
Ist so verkehrt wie maßlos Trauern;
Du sollst von ihm dich mahnen lassen,
In dir dein Höchstes doppelt fest zu fassen.

4.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menschen kränken,
Daß Gott auch dies dir schickt, zu denken;
Das mindert zwar nicht ihr Verschulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

5.

Das magst du selbst am Kleinsten spüren:
Wo die Schuld gegangen hinaus,
Immer durch dieselbigen Thüren
Tritt die Buße zu dir ins Haus.

6.

Schreibe mit unbedachtem Stift
Kein leichtes Wort an die leere Wand!
Daß keinen Reim dir eine Geisterhand
Darunterschreibe, der ins Herz dich trifft.

7.

Wenn was Gott dir zur Freude beschert
Deine Thorheit in Leid verkehrt,
Wird er dich künftig der Müh' überheben,
Und das Leid dir schon fertig geben.

8.

Wie sollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du sie ruchlos aufgenommen!
So manche trat zu dir ins Haus,
Und ging als Sünde wieder heraus.

9.

Zerlege nur und ruhe nimmer!
Wie fein dein Scharfsinn mißt und trennt,
In allem Höchsten bleibt dir immer
Ein unergründlich Element.

10.

Heißt dein Herz dich Gutes thun,
Thu es rein um deinetwillen;
Läßt das Schöne dich nicht ruhn,
Bild es, deinen Trieb zu stillen;
Doch das lasse dich ungeirrt,
Was die Welt dazu sagen wird.

11.

Warum du wieder alles Hoffen
Noch niemals mitten ins Schwarze getroffen?
Weil du's nicht lassen konntest, beim Zielen
Immer ins Publikum zu schielen.

12.

Sobald sich Wahrheit nur, das junge Kind,
Von weitem zeigt und ruft: „Macht auf geschwind!"
So lauert auch schon grimmig hinterm Thor
Die alte Lüg' und schiebt den Riegel vor.

13.

Lüge, wie sie schlau sich hüte,
Bricht am Ende stets das Bein;
Kannst du wahr sein nicht aus Güte,
Lern aus Klugheit wahr zu sein.

14.

Wenn du giebst, gieb ungesehn,
Ganz dem Freund und mild dem Armen;
Thu's aus innigem Erbarmen,
Und vergiß es, wenn's geschehn.

15.

Undank ist ein arger Gast;
Aber an den angethanen
Liebesdienst den Freund zu mahnen,
Ist so arg wie Undank fast.

16.

Wenn dir die Freude zu trinken beut,
Thu einen herzhaften Zug für heut;
Willst du den Krug bis zum Grunde genießen,
Wird dir die Hefe dazwischen fließen.

17.

So du als Wirt zu Tisch dich setzest,
Schenke du nur vom besten Wein;
Denn wie du deine Gäste schätzest,
So wird dir selbst das Gastmahl sein.

18.

Gönne dem Herbst zum Eigentume
Den blassen Kranz doch, der ihn schmückt!
Ist denn die Aster keine Blume,
Weil dich die Rose höher entzückt?

19.

Greift nur nach jedem bunten Schein,
Euch den Gesellschaftssaal zu schmücken!
Aber die Kunst geht nicht hinein,
Sie müßte gar zu tief sich bücken.

20.

Bist du betrübt, beseligt, Herz,
So meide der Gesellschaft Fratzen;
Dein höchstes Glück, dein tiefster Schmerz
Sind ihnen nichts, als Stoff zum Schwatzen.

21.

Recht ist hüben zwar wie drüben,
Aber danach sollst du trachten,
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte streng zu achten.

22.

Kenn, o kenne deine Sphäre,
Laß sie nimmer ohne Not!
Bist du Seefisch, bleib im Meere,
Süßes Wasser ist dein Tod.

23.

Was du gründlich verstehst, das mache,
Was du gründlich erfuhrst, das sprich!
Bist du Meister im eignen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich.
Das Reden von allem magst du gönnen
Denen, die selbst nichts machen können.

24.

Laß dir den frischen Mut nicht beugen
Durch des Verzweiflers Jammerspruch.
Er schreit: „Die Zeit kann nichts mehr zeugen,"
Sonst fühlt' er selbst sich als Eunuch.

25.

Mit wen'gen kommst du nimmer fort,
Doch hunderttausend bring zusammen;
Dann sprich es aus, das rechte Wort,
So setzest du die Welt in Flammen.

26.

Viel lieber Hoffart unverblümt,
Als wenn bei seines Unwerts Proben
Dir einer seine Bescheidenheit rühmt,
Und doch nur will, du sollst ihn loben.

27.

Mit unsrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich sie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch stets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

28.

Von greisen Knaben welche Bande
Tobt dort heran, und lärmt und schreit?
Sie reden irr vom Menschenverstande
Und sind berauscht von Nüchternheit.

29.

Wirf dein Talent nicht so hinaus,
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die versucht zu stechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

30.

„Wie soll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, sag mir's an!"
Mach eins nur trefflicher als alle,
Nur eins, was so kein andrer kann.

31.

Klug ist, wer stets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wann es frommt.

32.

Der spielt leicht übermütig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer siegen lernt' in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen.

33.

Das wollen wir Platen nicht vergessen,
Daß wir in seiner Schule gesessen;
Die strenge Pflicht, die römische Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutsch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geist
Mit ahnungsvollem Laute weist.

34.

Was rühmst du deinen schnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

35.

Irrational erscheint das Leben;
Die Kunst soll keine Brüche geben.

36.

Zweck? Das Kunstwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erscheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

37.

Höchstes Glück ist kurzes Blitzen,
Fühl's und sprich: auf Wiederkehr!
Ließ' es dauernd sich besitzen,
Wär' es höchstes Glück nicht mehr.

38.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollst du, wenn die Stunde kommt;
Was sie bringt, das lern empfangen,
Und sie bringt gewiß, was frommt.

39.

Zanke nie, wenn deiner Klarheit
Herb ein Graukopf widerspricht;
Reigentanz und junge Wahrheit
Lernen sich im Alter nicht.

40.

Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis,
Ueber Sünden wilder Jugend
Richte nur, wer stark in Tugend
Selbst doch von Versuchung weiß.

41.

Bangt dir um deiner Knaben Seelen,
So halt sie scharf in Sitt' und Zucht;
Ihren Glauben magst du Gott befehlen,
Denn Glaub' ist erst des Lebens Frucht.

42.

Streb in Gott dein Sein zu schlichten,
Werde ganz, so wirst du stark:
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus einem Lebensmark.
Niemals magst du reinsten Mutes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demselben Grunde ruhn.

43.

Wo Schönheit sich und Güt' entzwei'n,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr sein.

44.

Gott würde dich so hart nicht fassen,
Hättest du sanft dich führen lassen.

45.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still,
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen.

46.

Wird die Luft auch trüb und trüber,
Wandellos bleibt Gottes Huld:
Leide dich nur, es geht vorüber,
Wenn du eins gelernt: Geduld.

47.

Wie ein Adler aus dem Blauen
Ist der Schmerz, der seine Klauen
Jählings scharf ins Fleisch dir schlägt,
Aber dann mit starkem Flügel
Ueber Wipfel dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

48.

Giebt die Not dich wieder frei,
Prüfe dich mit frommem Eifer,
Ach, und wardst du drin nicht reifer,
Sprich noch nicht: sie ist vorbei.

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

München.

Die Erde.

Wohl hast du einst mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingssonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauschen
An deinen Wundern streift' ich hin,
Und wob in all dein Blühn und Rauschen
Der eignen Brust geheimsten Sinn.

Doch heilig ernster ist die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebst,
Wenn du den falt'gen Isisschleier
Vom hohen Antlitz lüftend hebst;
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge still zur Tiefe lenkst,
Und aus des heut'gen Tages Strahle
Ins Dämmerlicht der Urzeit senkst.

Da offenbart im Schwung der Auen,
In schwarzer Grotten Säulenschoß
Sich mir der Welle leises Bauen,
Des Feuers jacher Zornesstoß;
Da singt der Gurt geborstner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entstehn,
Und läßt in wandelnden Gesichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

Und wieder schau ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'schen Dunst gedrängt,
Der flüss'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Krusten sprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend stürmt,
Und über Thäler dann und Fluten,
Zergipfelt zum Gebirg sich türmt.

O Riesenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt sich gärend rührt,
Der von Gestalten zu Gestalten
Mich auf ein letzt Geheimnis führt!
Denn wie ich rastlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erlischt die Spur;
Ich steh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erste Lebenspuls durchfuhr.

Da fällt ins zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefsten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tausend Engel dienen ihr!"
Und wie sie licht in Flammen wallen,
In Fluten brausen allerorts,
Empfind' ich schauernd über allen
Den Hauch des unerschaffnen Worts.

Herakles auf dem Oeta.

Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,
Was du zu dulden hast, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preis' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehst durch Leid und Hitze den du liebst,
Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühsal webtest du
Mein irdisch Los, und wie des Ringers Stund
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Anfang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgestiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preis' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir

Trostlos verzagten, oder eingehüllt
In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schicksal,
Wie einer maßlos fremden Macht, sich beugten,
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den strengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt
Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
Dein Blitz herab. Hab Dank, hab Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und schauend trink' ich,
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel,
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte:
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste:
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen rot
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterschied
Das Singen ich der andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich sang es einst vom Wandern;

Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald!
Vom Fluß ein Rauschen kaum!
Mein Schritt allein erschallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Frische fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir gestrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern schwebt
Das Leben licht und leicht.

Fast ist's, als streife kühl
Mir eine Geisterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und schaudernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele sich
Und schwimmt gelöst im All.

Aus dem Schenkenbuch.

1.

Wein her! Wein, damit du es lernst,
Herz, geduldig zu harren;
Weil du schier mir brächest am Ernst
Gehn wir unter die Narren.

Weil zwei Schritte vor deiner Thür
Nichts vom Leben mehr dein ist,
Laß das Klügeln und forsche dafür,
Wo der feurigste Wein ist.

Schwärmen wollen wir eine Zeit
Bei den trunkensten Wirten;
Aber es liege das Schwert bereit
Unter dem Grün der Myrten.

2.

Handeln und singen in guten Tagen,
In böser Zeit dazwischen schlagen,
Oder, bist du verdammt zu ruhn:
Nur nicht in müßiges Grollen versinken!
Immer noch besser ist Schwärmen und Trinken,
Als sich ärgern und gar nichts thun.

3.

Gegrüßt sei, wer mir kühnbeschwingt
Gedanken bringt und Lieder singt!
Gegrüßt, wer harmlos mir vertraut,
Was ihn bedrückt, was ihn erbaut!
Doch wer mir Gelahrtheit brockt in den Wein,
Der soll mein Zechgenoß nicht sein.

4.

Bringet Kerzen, Wein und Saiten,
Doch dann laßt dem Ding den Lauf!
Freude läßt sich nicht bereiten,
Wie die Blume geht sie auf.

5.

Recht zu trinken ist auch eine Kunst,
Die nicht jeglicher weiß zu fassen;
Du sollst den Wein in dir walten lassen,
Aber als Feuer, nicht als Dunst.

6.

Wenn du Flaschen frisch entsiegelst,
Thu's mit Sinn und thu's als Meister
Denn es ist das Reich der Geister
Dessen Pforten du entriegelst.

7.

Das soll dir nicht verhohlen sein,
Ormuz und Ahriman hausen im Wein;
Unter dem Stöpsel im Goldenen, Blanken
Schweben die freudigen Lichtgedanken;
Ahriman kauert am Boden der Flasche,
Und lauert, daß er dich erhasche.

8.

Es prüft sein Schwert an Flock und Flaum
Sein Gold im Tiegel der Kenner:
Der Weinstock ist der Erkenntnis Baum
Für die Seele der Männer.

9.

Laß mir die Knaben vom Feste
Denn sie haben noch nichts erlebt!
Das ist am Weine das beste,
Daß die Erinnerung drüber schwebt.

10.

Setzt mir, soll ich heiter schlürfen,
Nicht den schmächt'gen Schoppen her;
Mag ich auch nicht mehr bedürfen,
Doch empfinden will ich mehr.

Flaschen laßt mich auf dem Tische,
Fässer an den Wänden sehn.
Daß mich gründlich was erfrische,
Muß es aus dem Vollen gehn.

11.

Das ist im Wein die Gotteskraft,
Daß er zersprengt des Staubes Haft
Und deinen Geist auf goldner Schwinge
Entrückt zum Mittelpunkt der Dinge,
Wo du die Erde schaust von fern
Im Sternenchor als lichten Stern.

12.

Tief am Grund im güldnen Becher
Liegt der Schlüssel zum Paradies:
Willst du ihn finden, so sei nur ein Zecher
Wie Sokrates und wie Hafis.

13.

Suche den Hauch vom Jugendlenze
Beim Wein zu nah nicht noch zu weit!
Er weht nur eben auf der Grenze
Zwischen dem Rausch und der Nüchternheit.

14.

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müssen die Sorgen versinken,
Aber die Thorheit ist leicht von Natur,
Die wird nicht mit ertrinken.

15.

Wein, der glühende Freier,
O wie schmeichelt er traut!
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und sie läßt ihm sein Recht;
Aus der trunkenen Feier
Sproßt ein Liedergeschlecht.

16.

Augen feurig und feuriger Wein,
Wo die zusammen hantieren,
Da müßt' ich ja kühl wie der Nordpol sein,
Um nicht den Kopf zu verlieren.

Laß ihn dann fahren dahin, den Wicht!
Er schuf mir nur Grillen und Schmerzen;
Verliebte und Trunkene brauchen ihn nicht,
Sie denken mit dem Herzen.

17.

Der Schenk beschließt.

Frohsten Austausch hin und wieder
Bot ich heut als wackrer Schenk;
Gabt ihr Stimmung mir und Lieder,
Gab ich euch mein best Getränk.

Mild durchwärmt und leicht erhoben,
Frisch zu jedem Werk und klar,
Sollt ihr's mir erst morgen loben,
Daß mein Wein vortrefflich war.

Frühlingsmythus.

Wie schauert heute durch die Lüfte
Ein allgewalt'ger Sehnsuchtshauch!
Es dringt bis in die tiefsten Klüfte
Der Sonnenstrahl durch Dunst und Rauch.

Und drunten hebt sich's ihm entgegen,
Wie er die eis'gen Schleier lüpft;
Du spürst es, wie in jungen Schlägen
Das Herz der Erd' erwachend hüpft.

Aus ihrem Busen ringt ein Fächeln
Wie leises Atmen sich hervor,
Sie schlägt mit träumerischem Lächeln
Des Wassers blaues Aug' empor.

Da geht aus uralt dunkeln Tagen
Ein Klang durch meine Brust dahin,
Im Rätselwort verschollner Sagen
Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn;

Und übers dampfende Gefilde
Sing' ich das Lied als Frühlingsgruß,
Wie einst vom Zauberschlaf Brynhilde
Emporgebebt vor Sigurds Kuß.

Höchstes Leben.

O linder Frühwind, Schein der Sonne,
Wie füllt ihr heut mir Herz und Sinn!
Getaucht in euch empfind' ich ganz die Wonne,
Das holde Wunder, daß ich bin.

Es schwebt mein Geist in freudigem Genügen,
Gelöst von jeder Mühe, jedem Zwang;
Er atmet nur in leisen Zügen,
Allein sein Atmen wird Gesang.

Und wie ein kühles Feuer im Gemüte
Mir spielend Ruhn und Thun in eins verklärt,
Fühl' ich entzückt; dies ist des Lebens Blüte,
Und preise den, der mir auch das beschert.

Die Braut.

(Am Tage vor der Hochzeit.)

Wie schmachtet' ich noch jüngst
Um seinetwillen!
Und dennoch wein' ich nun
Für mich im stillen.

Ach, als er heute mich
So heiß umfangen,
Kam in die Seele mir
Ein endlos Bangen.

Schluchzend an seinem Hals
Konnt' ich nicht sprechen;
Mir war's, als wollte was
In mir zerbrechen.

Das höchste Glück, so nah,
Macht, daß ich bebe —
O Liebster, wüßtest du,
Was ich dir gebe!

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißem Duft versunken;
Der See, der leis' um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch sein Gestad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodien gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Romanze.

Die mit dem Reiz der braunen Glieder
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie schwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenschuh;
Nun deckt der schattigste der Plätze
Den Schlaf des schönen Wildlings zu.

O rastet nicht am Maulbeerstamme,
Ihr Knaben, seid auf eurer Hut!
Es spielt im Dunkeln eine Flamme
Empor vom Boden, wo sie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß sie den Rasen sprengt,
Und mit langsamem Blick zur Kohle
Dem, der sie schaut, das Herz versengt.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erstling kommst gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O sei mit deinem Strahle
Gegrüßt sei tausendmale
Lieblicher Bote der Ruh!

Schon lösest du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer sacht,
Und lässest mir im Innern
Aufgehn ein süß Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel:
Mein Speis' und Trank sind Sorgen,
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebaren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig! Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund:
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen;
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben,
Die Treue lass' ich nicht!“

Volkers Nachtgesang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
Doch hell sind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.

O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne! wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie firner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.

Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod zum Reigen
Uns geigen!

Abschied von Lindau.

Herbst 1854.

Valet muß ich dir geben,
Du alte Lindenstadt;
Schon glüht an deinen Reben
Wie Purpur Blatt um Blatt;
Schon stiebt es von den Wipfeln
Und dunkler treibt der See,
Und auf der Berge Gipfeln
Erglänzt der erste Schnee.

Du bist mir hold gewesen;
So nimm des Gastes Dank,
Der hoffnungsvoll Genesen
Aus deinen Lüften trank,
Den nach verjährter Plage
Am grünen Flutenring
Durchsonnter Frühherbsttage
Beglückte Rast umfing.

Da lernt' ich fromm aufs neue
Die Stimmen all verstehn,
Die durch des Himmels Bläue
Im Zug des Windes gehn;
Was in den Wellen schauert,
Was in des Waldes Grund
Sehnsüchtig glänzt und trauert,
Noch einmal ward's mir kund.

Ich sah, wenn längst versunken
In Schwarz der Thäler Grün,
Am Schneehorn purpurtrunken
Ein heiß Erinnern glühn;
Wo grimm durch Klippenbogen
Der Gießbach Bahn sich schuf,
Erscholl mir's aus den Wogen
Wie trotz'ger Jubelruf.

Und wie im segelhellen
Besonnten Griechenschiff
Mich einst auf blauen Wellen
Das Lied Homers ergriff,
Sprach hier in dunklen Zungen
Aus Felsgeklüft und Tann
Der Geist der Nibelungen
Geheimnisvoll mich an.

Versenkt in tiefes Lauschen
Oft saß ich bis zur Nacht;
Da kam's wie Adlersrauschen
Auf mich herab mit Macht;
Durch meinen Busen zückte
Verwandter Drang und Klang,
Und was mich hob und drückte,
Ward flutender Gesang.

O stillvertiefte Stunden,
Labsal der Sängerbrust,
Wohl seid ihr hingeschwunden
Rasch mit des Sommers Lust.
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und frohgekräftigt wend' ich
Der Heimat heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muße
Manch liebgewordne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrschers Angesicht,
Der, jedem Flügelschlage
Des deutschen Geistes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunst in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit solchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn.
Den Ernst der Weisheitschule
Gesellt er jenem Flor,
Und neigt vom Königsstuhle
Dem deutschen Lied sein Ohr.

Wohl mag' ich treu ihm danken,
Der für den Wanderstab
Mir frommen Wirkens Schranken,
Mir Herd und Heimat gab,
Und, weil er selbst tief innen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürstlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Indische Weisheit.

Der Ganges rauscht; vernimm im Abendrot
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was ist, das ist von Anfang her gewesen,
Und wird im Tod zu neuem Sein genesen.

Der Inhalt bleibt, doch wechselt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirst sterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchschweifst du einst als Tier.

Warst du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauschen,
Als Blume wirst du blühn, als Welle rauschen.

Und so dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz in Bergesschacht fährst du dahin.

Wohl faßt vor solchem Schicksal dich ein Beben:
Doch steht's bei dir ins reinste Licht zu streben.

Gedenk an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes schwirrt, und du wirst Sein ein Teil:

Ein Tropfen, licht ins Meer zurückgesunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dies erwäge: jählings naht der Tod
Und keiner sagt dir, wo noch wann er droht;

So sei, daß er nicht überrascht dich fälle,
Dein Auge stets gekehrt zur ew'gen Helle,

Um deines Wesens Blüte todbereit
In Gott versenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Blauer Himmel.

Du Aetherblau, vom sel'gen Licht getränkt,
Durchsicht'ge Tiefe, drein der Blick sich senkt,
Bis er geblendet taumelt, Abgrund du,
Unendlicher, der Heiterkeit und Ruh,
Wie schafft dein süßer Hauch den Geist mir leicht,
Den staubumschränkten, der dir, ach, nicht gleicht,
Und doch, von deiner Klarheit angerührt,
In sich den Keim verwandter Zukunft spürt!
Denn schauernd ahnt er, so gesättigt ganz
Von heil'gem Frieden ruhn im lautern Glanz,
So Licht und Segen strömen mühelos
Aus eigner nie erschöpfter Füllen Schoß —
Das wird, ob auch nach langer Wandlung Pein,
Zuletzt die Blume seines Wesens sein.

Wort und Schrift.

O Wunder sondergleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl!
Es ist des Geists notwendiges Symbol.

Und forschst du weiter, ist der Buchstab nur
Des flüss'gen Lautes feste Klangfigur.

Die Sehnsucht des Weltweisen.

Die fernen Flöten hör' ich schallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt sich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenschein.
Der Knaben rote Fackeln strahlen
Auf weißer Festgewandung Zier;
Die Priester tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da sie knieen,
Umsäuselt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier sanken,
Die mich umfangen, lieb und eng,
Und vor dem siegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie sich des Olymps Gestalten
Gleich Träumen lösten nebelhaft,
Da war es mir, als flöss' ihr Walten
Zurück in eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele stürzt geblendet
Vor dieses Reichtums Füllen hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geist, des reines Licht
Noch durch den Dunst der Göttersage
In tausend Farben spielend bricht;

Den sie in tausend Bildern ehren
Und dem doch nie ein Bildnis glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du einziger, wie fass' ich dich!

Im Weltall sucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch nachts verhüllst du dich in Schatten,
Und birgst am Tage dich im Glanz.
Und wenn das Morgenrot mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich tastend danach streckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob sie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge stammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirst du's, Erhabner, nie versammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke
Voll Wehmut über unser Leid
Herab sich neigen in die Schranke
Der sehnsuchtbangen Sterblichkeit?
Wirst nie dein blendend Licht du lassen,
Dich nah und menschlich kund zu thun,
Daß wir mit Armen dich umfassen
Und fromm an deinem Busen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da schläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da solches Heil geschehen soll.

O selig, denen du dein Wesen
Dann sichtbar hold entgegensenkst,
Die du zu himmlischem Genesen
Aus deines Lebens Adern tränkst!

Dann wird der Baum der Menschheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwist
Der Himmel und die Erde sühnen
Durch den, der beider teilhaft ist.
Ein sanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schicksals unverstandne Pein;
Das Leben wird den Tod verschlingen,
Und ein Gesetz der Liebe sein.

Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern,
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:

„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halberstickten Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer,
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher,

Und frug verstört: Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinert an.
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus: er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah

Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —
Doch jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,

Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Rätsel seiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.

O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird, ist schon da gewesen,
Und nachgeahmt ist, was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahingesunken,
Und toter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß:
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indes wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.

Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,
Und seine Priesterin beruft.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit dunklem Flügelpaar
Die Erd' umfängt, daß jeder Strahl verblaßt:
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast,
Und unterm Dach wird still, was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Rast,
Bis daß aufs neu den Tag mit seiner Last
Aurora weckt im blonden Lockenhaar.

Ich Unglücksel'ger nur bleib' unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, schafft
Mein Auge schlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und, gleich dem Vögelchen im Garn verstrickt,
Je mehr ich suche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrsal find' ich mich gefangen.

Palmsonntagmorgen.

Es fiel ein Tau vom Himmel himmlisch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel stillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Tau, der alles Dürsten stillt.

Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft,
Still grünt das Thal und steht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun schmück dich Herz, thu an ein rein Gewand!
Sieh, die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land;

Macht weit das Thor! Der König ziehet ein,
Die Welt soll jung und lauter Friede sein;
Streuet Palmen!
Singet Psalmen!
Hosannah singt, der König ziehet ein.

Zwei Psalmen.

1.

Aus diesem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen!
Voll Angst, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grausen,
Die wilden Wasser gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brausen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe,
Von Thränen strömt mein Bette;
Es ist an meinem Leibe
Gesundes nichts und nichts, was Frieden hätte.

Von Stöhnen heiser denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieses Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin schuldig,
Ich selbst an meinem Schaden:
Doch du bist, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, rot wie Blut, die meine,
Du kannst mich lauter baden,
Daß ich wie frischgefallener Schnee erscheine.

Du kannst auch lösen wieder
Dies Leid, das mir geschehen,
Kannst die zerschlagnen Glieder
Aufrichten, daß sie fest wie Säulen stehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieser Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geist, daß ich am Leib gesunde!

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie soll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebst zum Eigentume?
Die Toten schweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenspiel besaiten.

O hilf, daß ich den Zagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Not und Klagen
In Reigen kehrst, und nimmst dem Tod die Beute.
Denn sanft im Säuseln kommst du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach schwerer Irrfahrt langen bangen Stunden,
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Nest gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das ist die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da säuseln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da springt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und sie genest vom Schaden.

Die blutrot war von Sinnenlust und Grolle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Wolle.

Wo ist ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen.
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Rast in diesen Säulenhallen
Ist mehr, denn draußen tausend Jahre wallen.

Und besser ist's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Gesang des Priesters.

Der du einst in freier Liebe
Dich in unsern Staub gebannt,
Unsrer Brust verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du selbst in jenen Tagen
Schmecktest der Versuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannst du gnädig sein.

Ach, du weißt, in Sehnsucht schweifen
Tausend Geister weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Wesen sie das Kleid.
Was nur geistlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erstehn,
Wollen sie in Fleisch vollbringen —
Sollen sie verloren gehn?

Die da suchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgestad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit schmachten,
Meinen dich und wissen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies,
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß,
Bei dem Glanz, der himmlisch blendend
Um Damaskus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn gesalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durst'gen Seelen,
Die in dunkler Trostbegier
Im Vergänglichen sich quälen,
Zeuch sie liebend all zu dir!
Statt der Schale, dran sie kleben,
Laß sie schau'n der Dinge Kern,
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig empor als Morgenstern!

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Aufs Moos gestreckt ins Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen,
Das ins Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rat' es kaum:
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wundersam,
Als einst mir ins Gemüte
Die erste Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein stilles Werk in der Tage Kreis —
Wachse geborgen unter den Zweigen,
Wachse, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichste Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf diese Stelle
Deinen süßesten Tau!

Denn hier ist heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit scheu sehnsüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen ans Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm sich himmlische Kräfte.
Wirke, wirke, dein still Geschäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch segn' ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachse, blühe mein Edelreis!

Noch webt der Kindheit Dämmrung ihr ums Haupt
Und läßt sie träumen kaum von künft'ger Blüte;
Dein Wahn nur ist's, der mehr zu spüren glaubt;
Drum still, mein Herz, und dein Geheimnis hüte.

Doch einst, ach, wird sie einst die deine sein?
Wirst du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz spricht: Ja, mein Kopf spricht: Nein
Und heiß vom Herzen schießt mir's in die Augen.

So schwankt' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen, bangen Warten,
Wann kommst du, Mai? Wann blüht die Ros' im Garten
Daß ich mein Schicksal wissen mag!

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küsse,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges süßes Leben schauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein und küsse nur! Die Rosen
Sind am schönsten, wenn es taut.

Laß andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du bist mein lieblich Schweigen,
Und siehst mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es sagt mir Tag für Tag,
Was nimmer so herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingssonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit stiller Wonne
Durchschauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen,
Der dir den Blick beschied;
Sei du mein lieblich Schweigen
Und ich will sein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe, fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend,
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd und Himmel Boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Thal die Nebel steigen,
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab auch du!

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort stammelt,
Heißen sie mich den Zerstreuten,
Doch ich bin in dir gesammelt.

Laß an Babels Turm sie bauen!
Aber mich soll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildnis zu erneuen.

Und so leb' ich Stund' um Stunde
Einsam mitten im Getriebe,
Still durchsonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtsein deiner Liebe.

So wundersüß hab' ich geträumt zur Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entsinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein sanftes Feuer durch die Brust mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das ist dein lieber Wille,
Das ist dein Gruß, du hast aus deiner Stille
In roter Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Mut hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,

Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich tausendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken. —

Und ich bin so froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt!

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Atemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir bleiben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieselt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;

Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmlische Tiefe wolkenlos
Wie blaut sie durch die Wipfel hier!

Hier will ich rasten und träumen,
Träumen von dir.

Nun hast du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein süßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn sonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerster Gedanke,
Mein letzt Gefühl ist dein.

Gott schickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, eine Not;
Und nichts mehr kann uns scheiden,
Es scheid' uns denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich schweigend an dich drückst,
Wie du mit jedem neuen Tage
Geliebte, höher mich beglückst.

Ach, seit in holdem Selbstvergessen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich selig erst ermessen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erschließt sich mir die reichste Welt!
Hinunter lausch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willst nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit diesem stillen Sinn
Auf des Gedankens kühnsten Bahnen
Wie fest und sicher wallst du hin!

Oft staun' ich, wie dein klar Gemüte,
Der Dinge tiefste Tiefen mißt —
Und bliebst doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnst es nie, wie reich du bist.

Ueber die sonnigen Bergesgipfel
Kommt es geflossen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will sich verjüngen,
Alles Gebundene sanft sich befrein, —
Herz, wie jauchzest auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluft —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Brust!

Nun komm, mein süßes Weib, und rasten wir,
Solang es dämmert noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingestimmt
Das Spätgeläut den See herüberschwimmt;
Ja, Feierabend ist, und selig müd
Geschloßnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leise durchs Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachst du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was schlägst du noch? O Gott, sie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Nun hallt der Menge dumpf Gebraus
Allmählich auf den Gassen aus
Und müde von des Werks Beschwerde
Kehrt jeder zum vertrauten Herde.

Beglückt wer nach mühsel'gem Tag
In Liebesarmen ausruhn mag!
Ich bin allein; im Herzensgrunde
Bricht blutend auf die alte Wunde.

Am Fenster lehn' ich still und seh'
Dichtflockig niederwehn den Schnee,
Die Nacht bricht ein; die Glocken summen
Den Abendsegen und verstummen.

Der Schnee fällt draußen auf ein Grab,
Da schläft, die ich geliebet hab',
Die mich geliebt, wie keinen, keinen
Ein Weib geliebt — o könnt' ich weinen!

Wie die Stunden leise fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde sacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Gesang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlösung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerrissen,
Da ich stumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn missen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmlischer und treuer
Lieb' ich nur, was ich verlor.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieses Jahr denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenschlag der See.

Waldesrauschen, Meeresbrausen,
O wie wuchs mir wundersam
Sonst die Brust von süßem Grausen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schoß
Fühlt' ich Gottes Odem schweben,
Und mein Herz ward fest und groß.

Meeresbranden, Waldesschauer,
O so übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure stille Macht aufs neu!

Singt dem Müden, Sehnsuchtskranken
Das verwaiste Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

Ach, und wie mein irdisch Wesen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laßt mich ahnen ein Genesen,
Das auch dieses Heimweh stillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittst du in Träumen an mein Bette,
Und legst mir still die Hand aufs Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der stille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmst du dich? Ich bin nicht weit.“

Und bist du plötzlich dann verschwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit seinen Wunden
Den Himmelsbalsam, der sie kühlt.

Ein Hauch ist über mir geblieben,
Ein Trost, wie ihn das Pfingstfest bringt,
Das süße Wissen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Du willst in meiner Seele lesen
Und still mein bestes Teil empfahn;
So schau mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weise, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir spricht,
Der Hauch, den deine Seele spüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn sieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübsal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Indes der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze schwebt.

II.

Die Möwe flog zu Nest,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brausen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Ich schreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft streift mein Haar,
Da kommt mir's ins Gemüt,
Was jemals süß mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich rasch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechseln für und für,
Sie grüßen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten stehn.

III.

Wenn übers Schneefeld mit Gebrause
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich ist's, im sichern Hause
Die Glut zu schüren im Kamin!

Nun darf das Herz sich frei gehören,
In seine Tiefen kehrt es ein,
Und Geister lernt's emporbeschwören,
Genossen seiner Rast zu sein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Ihr Helden längst verschollner Zeit!
In falt'ger Toga kommt geschritten,
Im blutbeströmten Panzerkleid!

Ich seh' auf euren narb'gen Zügen,
Im Auge, das verfinstert droht,
Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze sagen,
Daß Ruhm und Sieg euch einst gelabt,
Ahn' ich zugleich, was ihr getragen
Und stolz der Welt verschwiegen habt.

Vielleicht, daß durch der Muse Walten,
Wie ihr mir ernst vorüberschwebt,
Vor Einer plötzlich der Gestalten
Mein schweigend Saitenspiel erbebt,

Und, wie sich Klang gesellt dem Klange,
Wie Bild um Bild sich reich enthüllt,
Ein groß Geschick mir mit Gesange
Die lange Nacht des Winters füllt.

IV.

Wie säuselt über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut so mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Im Stamm der alten Linde steigen
Die Säfte schon geheimnisvoll;
Sie spürt's und schauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß sie grünen soll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angesicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Gespinst von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem rätselsüßen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge schwebt,
Das sich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück sich zu bekennen bebt.

V.

In diesen Frühlingstagen, da genesen
Das Herz nicht will vom süßen Sehnsuchtsleid,
Wie spricht, was einst bei Platon ich gelesen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geschaffen, schreibt er, ward als Doppelwesen
Der Mensch dereinst im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In seine Teile, Mann und Weib, geschieden.

Ein heilig Rätsel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, daß Bruchstück nur sein Leben,
Ein Ton, nur angeschlagen, zum Accord
Mit seinem Gegenton sich zu verweben?
Wir all sind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften streben,
Und dieses Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heißen's Sehnsucht, und das Finden Liebe.

VI.

Der ich alter Zeit Geschichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten schreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Tau erfrischt,
Wie vollzähl'ger stets im Walde
Sich der Chor der Stimmen mischt.

Heut aus zarter Knospenhülle
Weiß und dicht wie Silberschaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

Wichtig für mein froh Verzeichnis
Deucht mir, was ich nur vernahm —
Ist's nicht auch ein Weltereignis,
Wenn die erste Rose kam?

VII.

Im Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenschlag;
Es zieht durchs Feld die Prozession
Am schönsten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenschein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tausend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinterm Zug, verspätet, geht
Durchs blüh'nde Saatgewind,
Versunken in ihr still Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Ihr rosig Antlitz ist so klar,
Ihr weiß Gewand so rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fließt wie ein Glorienschein.

So wallt sie hin, das süße Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durchs Gefild,
Und segnete das Land.

VIII.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein;
Berg' und Burgen schauen
Winkend in den Rhein.

Weiß von Blütensegen
Liegt mein Pfad bestreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Festgeläut.

Wie mir da im Innern
Jeder Schatten weicht
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beschleicht!

Lieblichste der Frauen,
Still gedenk' ich dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein.

IX.

Nun schwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt in frischem Tau
Und weiß im Duft die Ferne.

Schon singt die Nachtigall im Strauch
Ihr Lied mit leisrer Kehle;
Aus Ost ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von allem, was zum Staube zieht,
Im Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir ist's, als ob mein Genius
Mir Gruß und Handschlag böte —
Und prächtig über Wald und Fluß
Geht auf die Morgenröte.

X.

Ueber den stillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumerisches Wehen
Durchläuft den Buchenhain.

Am tau'gen Hügelpfade
In Düften wallt das Korn
Und fern vom Waldgestade
Herüber grüßt ein Horn.

Wie schwebt zu dieser Stunde
Mein Geist in leichtem Flug!
Geheilt ist jede Wunde,
Die mir die Fremde schlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachs'ner Narben Spur,
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertrau'n;
Ich fühl's, zu Hause bin ich,
O laßt mich Hütten bau'n!

XI.

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen rot und weiß
Und durch die Fluren wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
Und bist du jung, so liebe heut
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Wiederschein
Vom Glück der Jugend sonnen!

XII.

Nordostwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit schäum'gem Kamme
Und spritzten gischend auf am Hafendamme,
Der Tag sah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da schrittst auch du den Quaderpfad entlang,
Ins straffe Tuch die herbe Fülle schmiegend,
Den schlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beschwingt und fest der kleinen Füße Gang.

Und plötzlich fiel ein Strahl aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüte,
Das frisch und scheu doch in die Welt noch sah.

So standest du und sogest tief gestillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie sanft gebogen,
Geschloßnen Mädchentums ein reizend Bild.

Mir aber schwoll das Herz, mein Atem flog,
Ich wußt', ich würde nie dich wiedersehen,
Und doch war mir so wohl, so wohl geschehen —
Nordostwind hatten wir, die See ging hoch.

XIII.

Einstmals hab' ich ein Lied gewußt,
Einst in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir ist's entschwunden.

Lieblich schwebte die Weise hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl such' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer sie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt' ihr Laut
Ueber der Flur in den Winden,
Aber er ist verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entschlief,
Streift urplötzlich und leise
Ueber mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weise.

Aber fahr' ich vom Kissen auf,
Kann mich nimmer besinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich sacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einst als Kind,
Mir wegsingen vom Herzen.

XIV.

Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren:
Die Türme Lübecks spiegelten sich fern
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft war kühl, Gesang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüsterndes Gekose,
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
Ins feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich saß die Lieblichste der Schar,
Ein sechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Fast glich sie jener, die mir einst so teuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland! — —

XV.

Die Nacht ist klar, die Nacht ist kühl,
Am Himmel schießen die Sterne —
Du hast mich einst so lieb gehabt,
Und mich geküßt so gerne.

Du hast mich einst so lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel schießen die Sterne,
Die Nacht ist klar und kühl.

XVI.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind sie fahre,
Daß ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber stets als vierzig sind;
Altersfrost und graue Haare
Treiben sie zur Flucht geschwind.

Bei des Herzens Rosenfest
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, süßes Schwätzen,

Lipp' auf Lippe stumm gepreßt;
Geist wird nie den Mund ersetzen,
Der sich feurig küssen läßt.

Was verstrickte denn so jäh
Einst das junge Herz Isolden,
Daß sie sich mit ihrem Holden
Glühend stürzt' in Schmach und Weh?
Tristans Locken wallten golden,
König Markes weiß wie Schnee.

Darum setze dich zur Wehr,
Glänzt ins alternde Gemüte
Dir der Schönheit Strahl, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderst's nimmermehr.

XVII.

O wo ist, wo ist das Glück zu Hause,
Daß ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit starker Fessel an mich binden!
O wo ist, wo ist das Glück zu Hause?

„Wo des Mondes Sichel schwimmt im Wasser,
Wo das Echo schläft am hohlen Felsen,
Wo der Fuß des bunten Regenbogens
Auf dem Rasen steht, da geh es suchen!"

XVIII.

Die Freuden, die rosigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Gesang,
Wie fliehn sie auf schimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat schleichenden Gang.

Verhallt ist das Fest und das süße Gelächter
Der schwärmenden Dirnen, ach, eh' ich's gedacht;
Nun tappt er ums Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langsamen Stunden der Nacht.

XIX.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft,
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erschrecken muß.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr:
Dunkle Sehnsucht, längst begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhaltnem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

XX.

Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Ich weiß es wohl, und daß mein Lenz entschwand;
Doch sehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch sehn' ich mich nach einer weißen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefstes ich enthüllt,
Und das in jenen bängsten Stunden weine,
Wo meines sich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbstesfarb,
Die mir zum Rasten weich die Kissen lege,
Und mir die Wimpern schließe, wenn ich starb.

XXI.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor andern beschieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durchs bunte Gedränge
Nur hinschweifte dein Gang,
Brachst du Rosen die Menge,
Sangst du frischen Gesang.

Ja, mit seligem Reigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinste Gemüt.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun spätherbstlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne still dich bescheiden,
Sanftmut lern und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl dem Glücke die Schuld;

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk,
Jeden Blick noch der Sonne
Preis' als ein himmlisch Geschenk.

XXII.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, nachtumgeben,
Fließt's wie sanfter Mondenschein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und beklommen,
Fühl' ich wie von Engelshand
Sacht hinweggenommen.

Süßer Jugendschauer quillt
Ueber mein Gemüte,
Und es dehnt sich tief gestillt,
Wie im Tau die Blüte.

Staunend sinn' ich, was geschehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieses Friedens himmlisch Wehn,
Dieser Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
In mein Herz sich senken,
Daß geliebte Tote jetzt
Drüben mein gedenken.

XXIII.

Will das rasche Blut dir stocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, so bleibst du jung.

Lieb, und mußte sie dich lassen,
Die dein Herz einst selig fand,
Darfst du doch ihr Kind umfassen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

XXIV.

Am zerfallnen Burggemäuer
Ueberm schwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und versunken ist der Tag.

Schauernd rühren sich die Wipfel,
Drunten schwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Gespenst die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grausen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
„Steine bröckeln, Wellen brausen,
Und wie bald bist du dahin!"

XXV.

Das ist's, was süßen Trost mir bringt
Und Jugendmut im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tausendstimmiger Psalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in süßem Grausen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brausen:

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenstrand zu sitzen,
Wenn über mich vom Wogenschlag
Des Gischtes Flocken spritzen;

Daß mich in dunklem Sehnsuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper tauen;

Daß stets, vom Frühlingssturm erfaßt,
Mein Herz noch schwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbsttags goldne Rast
Noch stets die Brust beschwichtet.

Wie viel ich Täuschung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du bist mir allezeit, Natur,
Du bist mir treu geblieben.

Du hast, wenn Unmut mich befiel,
Ihn sanft hinweg gehoben,
Hast mir dein leuchtend Farbenspiel
In jede Lust gewoben;

Und wollt' ich ganz im Schmerz vergehn,
So zeigtest du mir milde
Von Leben, Tod und Auferstehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich still an deiner Hand
Fortwallen, Heiliggroße,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruhn in deinem Schoße!

XXVI.

Der als Morgenstern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluß
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Hesperus.

Früh und spät vom selben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbstes letzte Dolde
Gleicht der ersten Dold' im Lenz.

Also gehn, wie sie dazwischen
Auch in buntem Unbestand
Der Entfaltung Stufen mischen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und so kann ich, rauscht in leisen
Melodien mein Saitenspiel,
Ein Gefühl nicht von mir weisen,
Das mir sagt: Du bist am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiß,
Klingen wie die ersten wieder,
Und vollendet ist der Kreis.

XXVII.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geschick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beschwor:
Meint ihr, daß ich drum vergessen,
Was ich einst so reich besessen,
Was ich, ach, so früh verlor?

Zwar die Thränen sind zergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuschlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verwundnen Schmerzen
Wie ein leiser Strom durchs Meer.

XXVIII.

Wie manchen Blick du frei und freier
Ins Walten der Natur gethan,
Aufs neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphynx dich an.

Du kannst ihr nimmer Antwort geben,
Wenn sie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Rätsel ist das Leben
Und ein Geheimnis bleibt der Tod.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Schön Ellen.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schar!
Was frommt noch, daß ich's verschweige?
Wir haben nicht länger Brot noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hilfe und kommt sie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu bestehen,
So sehn wir die Sonne, die rot dort steigt,
Wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen umher
Die tapferen Waffengenossen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldstücks Rad,
Vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber sie bannte,
Und plötzlich fuhr sie empor wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut vom Turm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir deucht, ich höre ganz fern den Marsch,
Den Marsch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibrochs Weise,
Wie einst am Tweed ich gesungen das Lied,
So spielt in den Winden es leise.“ —

„Ach, Mädchen, was redest du Traum und Trug
Vom Turm ist nichts zu sehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unterm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltausend Waffen schimmern;
Die Aexte blitzen, mit denen sie schon
Zum Sturm die Leitern zimmern.“ —

Und die Sonne stieg in die Mittagshöh,
Und die Sonne begann sich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Gesicht war erglommen:
„Ich hab's euch gesagt, und ich sag' es aufs neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelschlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den schütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone.“ —

„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen umsonst
Und schon bricht ein das Verderben;
Der Feind, schon legt er die Leitern an;
Nun gilt's mit Ehren zu sterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlandsseen und Heiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!"

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden sank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weise!"
Sie rief's und sieh, da zerbarst das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geschwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandssturm,
Und jetzt, von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marsch,
Der Marsch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerstob und sie zogen ins Thor,
Und Ellen sang, wie sie bliesen:
„Nun sind sie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn sei gepriesen!"

Omar.

Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Kalif, als Sieger
Ins Thor der Ptolemäer ein.
Umrauscht von Mekkas Halbmondbannern,
Ritt langsam er dahin im Zug,
Ihm folgte mit den Bogenspannern
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gassen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrstufen
Der alten Hofburg der Kalif,
Da warf vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warst du heute,
Und diese Stadt des Nils ist dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Türme stürz in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hains,
Die Tempel selber gieb den Flammen!
Nur eins verschone, Herr, nur eins;

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhms,
Da schläft in hunderttausend Rollen
Der Geisterhort des Altertums.

Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dies Vermächtnis ohnegleichen,
Der Menschheit Erbteil gieb nicht Preis!
Nein, heilig sei auch dir die Stätte,
Die jede Muse fromm geweiht,
Streck drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!"

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Gelober
Nicht dich samt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder
Und was du Weisheit nennst, ist Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwissen siecht die Welt erschlafft;
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt:
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!

Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!

Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgetürmte Wust zergeht,
Ruft: Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mahomed ist sein Prophet!"

König Romans Zins.

(Nach altbretonischen Heldenliedern.)

Um die Meeresbuchten zieht der Nebel,
Zieht in Wolken um des Schlosses Türme,
Das vom Felsen auf den Strand herabsieht;
Horch, da klingt vom Thal herauf das Hifthorn,
König Roman kehrt zurück vom Weidwerk,
Mit den Jägern kehrt er, mit den Bracken.
Jeder trägt was er im Forst erbeutet,
Der den Auerhahn und der den Rehbock,
Doch der König selbst, der starke Waldherr,
Trägt den Preis der Jagd, den mächt'gen Eber.

Als der Zug die Brücke nun erreicht hat,
Steht am Gatterthor, des Königs harrend,
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Um ihn stehn im Halbkreis seine Söhne,
Schwarzgewaffnet all, in schwarzen Kleidern,
Zorn und Kummer auf der düstern Stirne.
Freundlich zu dem Alten tritt der König:
„Sei gegrüßt an unsern Pforten, Häuptling!
Sei gegrüßt und sprich, was dein Begehr ist,
Und warum du kommst im Trauerkleide?"
Ihm versetzt der Greis: „Wohl mag ich trauern;
Große Not und Schmach ist mir geschehen,
Mir und dir und unserm ganzen Volke.
Denn als jüngst zur starken Burg von Rennes

Du den Zins gesandt an Frankreichs König,
König Karl, den sie den Kahlen heißen,
War's mein jüngster Sohn, der blonde Kado,
Der die Wagen führte mit den Schätzen.
Ungepanzert zog der Ahnungslose,
Galt es doch, ein friedlich Werk zu schlichten.
Aber da man nun im Schlosse droben
Wog die Säcke, war zu leicht der eine;
Denn es fehlten sieben Pfund an tausend.
Da ergrimmte der Wardein von Frankreich,
Tobt' und schrie: So sei's denn Blut für Silber!
Was der Fürst nicht zahlt, das zahlt der Bote!
Wuterfüllt den Lanzenknechten winkt' er,
Daß sie sich auf meinen Knaben stürzten.
Wie ein Wildbret stachen sie ihn nieder,
Und den Leichnam warfen sie vom Walle." —
Also spricht der Greis. Die tiefe Stimme
Zittert ihm vor ungeweinten Thränen.
Doch der König steht verstummt, es fesseln
Schmerz und Ingrimm furchtbar ihm die Lippe;
Mit gewalt'ger Faust das Haupt des Ebers
Preßt er, daß das Blut in dicken Tropfen
Niedersprüht auf sein Gewand von Linnen;
Dann, gefaßt, versetzt er diese Worte:
„Sei getrost, o Greis! Du sollst erfahren,
Daß im Himmel droben noch ein Gott lebt,
Und ein König, der dich rächt, auf Erden.
Bei dem Haupte dieses Ebers schwör' ich's:
Nicht vom Saft der Rebe will ich trinken,
Noch dies Blut von meinem Kleide waschen,
Bis die Schmach, die uns geschehn, getilgt ward!"
Spricht's und schreitet ins Gewölb des Thores;
Schweigend folgen ihm die düstern Gäste.

Wie verwandelt stehn des Schlosses Hallen,
Seit der König geht im blut'gen Kleide.
Kein Gesang mehr schallt und kein Gelächter,
Staub bedeckt die festgewohnten Tafeln
Und die Spinnen weben am Kredenztisch;
Nur der Waffenschmiede dumpfes Hämmern
Klingt empor vom Zwinger und die Brücke
Dröhnt vom Hufschlag rasch entsandter Boten.

Aber als zum andernmal im Jahre
Nun der Tag sich naht, den Zins zu zahlen,
An den Strand hinab mit seinen Dienern
Zieht der Fürst, ein seltsam Werk befehlend.
Kiesel heißt er sie am Ufer sammeln,
Flache Kiesel, wie das Meer sie auswirft,
Heißt sie die, als wären's Silbermünzen,
Häufen, wägen und in Säcke schnüren
Und die ganze Last auf Wagen schichten.
Schwertumgürtet steigt er dann zu Rosse,
Steigt zu Roß mit stattlichem Gefolge,
Und die Wagen führt er selbst nach Rennes.

Als der Zug nun anlangt vor der Feste,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich,
Daß der König selbst den Zins geleitet;
Doch, sein Kleid von Scharlach umgeworfen,
Eilt er flugs hinab, das Thor zu öffnen.
Sei willkommen, spricht er, König Roman!
Steig herab vom Roß und auf die Reise
Laß dir einen Becher Weins gefallen!
Auch ein silbern Waschgefäß voll Wassers
Soll man bringen; dein Gewand ist blutig.
Doch der König spricht mit finstrer Stirne:
Laß den Wein, Wardein, und laß das Wasser!

Trinken und das Blut von meinem Kleide
Will ich waschen, wenn der Zins bezahlt ist! —

Schweigend schreiten sie empor die Stufen
Nach dem Saal der Burg, die Knechte folgen
Keuchend unter dem Gewicht der Steine.
Dort, wie's Brauch ist, wägen sie die Säcke,
Wägen sie auf erzbeschlagner Wage,
Die herabhängt vom Gewölb der Halle.
Richtig wird der erste Sack befunden
Vom Wardein und richtig auch der zweite;
Doch beim dritten Sacke ruft der Franke:
Haltet ein! Nicht reicht, was ihr gebracht habt!
Wieder fehlen sieben Pfund an tausend!
Ruft's und beugt sich grollend auf die Wage,
Mit der Faust den Sack hinabzustoßen.
Doch der König springt herzu, und sausend
Fährt sein Schwert dem Frechen in den Nacken,
Fährt durch Fleisch und Bein mit scharfem Hiebe,
Daß das Haupt, vom blut'gen Rumpfe springend,
In die Schale rollt mit dumpfem Klange.
„Wohl! Nun ist die Zahl der Pfunde richtig!
Bringt sie meinem Vetter Karl und sagt ihm:
Nur noch Kiesel zinst ihm der Bretagner!"

Starr noch vor Entsetzen stehn die Franken.
Als der König schon zu Rosse sitzet;
Lachend sprengt er aus dem Thor der Feste.
Aber draußen stößt er in sein Hifthorn,
Sieh, da blitzen Lanzen rings und Schwerter,
Schar an Schar mit flatternden Panieren
Nahn die Männer jedes Gaus, es führt sie
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Bald im Sturm gewinnen sie die Feste

Und von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Siege
Folgen sie dem königlichen Adler.

Also ward der letzte Zins an Frankreich
Blutig ausgezahlt durch König Noman.

Der Spielmann von Lys.

(Bretonisch.)

Im Forst von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsstunde,
Die hundertjährigen Eichen stehn
Verschlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Busch,
Der braune Geselle geschritten.

Er trägt ein Wams von Flicken bunt,
Trägt Farnkrautblüt' am Hute,
Sein schwarzes Auge lacht und blitzt,
Er singt mit lachendem Mute:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Tierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Sale;
Mein Truchseß ist der Brombeerstrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter schlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf sonnigem Rasen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blasen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang versucht er leise;
Fremdartig durch die stille Luft,
Verlockend schwillt die Weise.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenschlag,
Sie klagt wie Unkengestöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er sanft und sanfter bläst,
Da regt sich's in den Büschen,
Da kommt es geschlüpft durchs hohe Gras
Mit leisem Rieseln und Zischen;

Jetzt hebt sich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem, gleißenden Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgestein
Und funkeln vor Entzücken.

Das ist die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten, wie Heeresgefolg,
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie schließen den Kreis gleich wie zum Reihn,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre schillernden Leiber spielt
Durchs Laub der Strahl der Sonne.

Und sieh, nun schlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leise,
Er kennt das Liebkosen der Freundin schon
Und bläst die schmelzendste Weise.

Doch als des Schalls ihn dünkt genug,
Da setzt er vom Munde die Pfeife,
Die Schlange, wonnegesättigt, löst
Langsam die glänzenden Reife.

Sie gleitet hinweg durchs wogende Gras
Und sucht ihr Nest in den Tannen,
Die Schwestern schießen ihr rauschend nach;
Der Spielmann wandert von dannen.

Er singt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Tierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!“

Die Nacht zu Belforest.

„Sagt's dem König, meinem Herrn,
Daß der einz'ge Sohn und Erbe
Seines weiland Seneschalls,
Sagt's ihm, daß er schuldlos sterbe!

„Niemals hab' ich mit dem Feind
Ränkevoll Verkehr gepflogen;
Die's dem König hinterbracht,
Hier beschwör' ich's, daß sie logen.

„Doch ich fürcht', er glaubt' es gern,
Denn nach unsern Lehn und Landen,
Nach dem Schloß von Belforest
Hat ihm längst der Sinn gestanden.“

Also spricht Graf Aimery,
Als er niederkniet am Blocke;
Blitzend fährt herab das Beil,
Und es schallt die Totenglocke.

Doch wer wagt's, des Grafen Wort
Vor des Königs Ohr zu tragen!
In den Forsten von Poitou
Schweift er schon, den Hirsch zu jagen.

Dort von edler Spur verlockt
Irrt er nachts im Waldesgrunde;
Vor das Schloß von Belforest
Kommt er um die zwölfte Stunde,

Langsam, wie er stößt ins Horn,
Sinkt vor ihm die Brücke nieder,
Langsam in den Angeln dreht
Sich das Thor und schließt sich wieder.

Doch kein Diener läßt sich schau'n;
Nur des Monds gedämpfter Schimmer
Leuchtet ihm zum Ahnensaal
Durch die ausgestorbnen Zimmer.

Aber dort im Steinkamin
Sieht er rot ein Feuer blitzen,
Sieht den toten Seneschall
An der Glut im Lehnstuhl sitzen.

Der erhebt sich vor dem Gast,
Und mit halberloschnem Klange
Spricht er: „Kommt Ihr endlich, Sire?
Euch erwartet hab' ich lange.

Nur um eins Euch kund zu thun,
Stieg ich aus der Gruft der Väter,
Daß vom Stamm der Belforest
Nie gezeugt ward ein Verräter." —

Als der König das vernahm,
Warf ihn tiefes Grausen nieder;
Sinnberaubt am Morgen fand
Sein Gefolg im Saal ihn wieder.

Sieches Leid beschlich seitdem,
Tiefer Trübsinn all sein Wesen;
Von der Nacht zu Belforest
Ist er nimmermehr genesen.

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durchs geheime Pförtlein spat
Mit ungebognem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr schön Gesicht ward leichenweiß;
Sie zuckt' und sah ihn fragend an:
Er wischte von der Stirn den Schweiß
Und sagte dumpf: „Es ist gethan.

Es ist gethan, dein süßer Mund
War nicht für Buben solcher Art,
Heut abend um die achte Stund'
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt." —

Sie schrie empor: „Verzeih dir Gott!
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!"
Da lacht' er laut in grimmem Spott;
„Was soll mir Gold für Blut, Marie?

Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieser Frist:
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der schönste Teufel bist.

Die Hand, die einen König schlug,
Greift auch nach einer Königin."
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild sank sie hin.

Er hub sie auf; sie fühlt' es nicht,
Daß ihr ins Fleisch sein Stahlhemd schnitt;
Ihr lockig Hauptkaar wallte dicht
Um seine Schulter, wie er schritt.

Er stieß den Ring an ihre Hand,
Er schwang sie vor sich fest aufs Roß,
Und jagt' ins wetterschwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloschen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's,
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

Märchen.

Schön Manar trat aus dem wilden Wald,
Sie trat in den prächtigsten Garten;
Da blühten die Rosen rot und weiß
Und lustig sprangen die Wasser.

Und über den Rosen und Wassern stieg
Ein Schloß mit schimmernden Kuppeln,
Zwei Flügelpferde standen am Thor
Aus grünem Erz gegossen.

Schön Manar schritt in das Schloß hinein,
Empor die schweigenden Treppen;
Zwölf Harfen hingen im Pfeilergang,
Die Spinnen woben darüber.

Und als sie trat in den ersten Saal,
Da stand eine Tafel gerüstet
Und funkelnder Wein in lichtem Krystall,
Doch niemand kam, sich zu letzen.

Und als sie trat in das zweite Gemach,
Da lag auf seidenen Kissen
Das schönste Weib in goldnem Gelock,
Doch schlief sie bleiernen Schlummer.

Und als sie trat in den dritten Saal,
Da saß bei verhangenen Fenstern
Im dämmernden Raum auf güldenem Stuhl
Ein schattenhafter König.

Sein Antlitz war nicht jung noch alt,
Sein Haar war unbeschoren;
Auf seinen blassen Zügen lag
Ein unergründliches Elend.

Schön Manar sprach voll Mitleid: „Herr,
O brüte nicht hier so düster!
Die Welt ist draußen voll Sonnenschein
Und voll von Rosen der Garten.

Was gehst du nicht, am funkelnden Wein
Dein trauriges Herz zu erquicken?
Was weckst du die schlafende Jungfrau nicht
Mit Küssen zu Lust und Liebe?“

Der König hub zu ihr empor
Die gramerloschenen Augen;
Er schüttelte trüb das Haupt, doch kam
Kein Wort von seinen Lippen.

Er schlug den Purpurmantel zurück
Von seiner linken Seite,
Da war sie nicht Fleisch, da war sie nicht Bein,
Da war sie schwarzer Marmor — —

Rheinfahrt.

I.

Nun wird es licht, nun will der Frühling nahn,
Durch blaue Lüfte schifft der wilde Schwan,
Von Berg zu Bergen webt der Sonnenstrahl,
Es jauchzt der Bach und springt ins Blütenthal,
Die Wolke treibt im Wind, die Seglerin, —
Was wogst du, Herz! O sprich, wohin, wohin?

O Herz, du möchtest mit dem Schwane ziehn,
Du möchtest mit dem Bach zur Tiefe fliehn,
Du möchtest fahren in die Welt hinein
Mit Märzenwind und Frühlingssonnenschein —
Wohin? Wohin? — O still! Was fragst du viel?
Du weißt die Richtung, und du kennst das Ziel.

In hohen Wassern braust der grüne Rhein,
Die Berge schau'n, die Burgen still hinein;
Durch Felsgeklüft und Reblaub geht die Bahn;
Dort haust die Fei, die dir es angethan.
Spann aus die Flügel denn! Was zögerst du?
Zu ihr! Zu ihr! Denn dort nur hast du Ruh!

II.

Nun geht's auf dampfbeschwingtem Schiffe
Zuthal vom Fels der Loreley:
Besonnte Weiler, schwarze Riffe,
Zerfallne Warten fliehn vorbei.

Es grüßen Kirchen, grüßen Schlösser,
Bezaubernd wechseln Berg und Thal,
Des Stromes dunkelgrün Gewässer
Wird flutend Gold im Abendstrahl.

Aus allen Gärten Blütendüfte,
Von allen Türmen Glockenspiel,
In Rosenglut getaucht die Lüfte —
O schöne Fahrt zum schönsten Ziel!

Am Bord die Musikantenbande
Hebt an ein Lied von Rhein und Wein,
Das Echo ruft vom Klippenstrande,
Und Schaum und Räder brausen drein.

O Klang und Sang aus heller Kehle,
O Frühling, wie berauscht ihr mich!
Ein Jauchzen geht durch meine Seele:
Du schönes Weib, ich grüße dich!

Liebesleben.

Märchen dämmern herauf,
Reizende Märchen.

Kennst du die Sage?
Durchs Blau der Mondnacht

Wolkenvorüber
Rauscht der Greif.
Schwebend trägt er
Die Sultanskinder,
Trägt sie gebettet
Unter den mächtigen Schwingen
Ueber das Meer,
Ferne, ferne hinaus
Zu seligen Inseln.

Neide, Geliebte,
Neide sie nicht,
Die Sultanskinder!
Trägt nicht uns beide
Auf Greifenflügeln
Hoch hinauf
Der Geist der Dichtung?
Unten versinken
In silberner Dämmrung
Land und Meer,
Schwinden im Nebel
Schranken und Sorgen,
Wir aber ruhen
Unter dem weichgefiederten Fittich
Sicher gebettet,
Aug' in Auge,
Arm in Arm,
Einsam selig.

Märchen leben wir,
Reizende Märchen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberischen Geier
Das Weidwerk anhub durch die deutschen Lande,
Da schoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte stürmtest du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloser Schande,
Und selbst voran im schwarzen Jagdgewande
Die Eisenbraut erkorst du dir als Freier.

So sangst und rangst du, unsre Not zu sühnen,
Und wardst in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied besiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch frisch der deine grünen,
Betaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Idyll.

Hoch auf des Eilands schroffem Vorgebirg,
Vom himmelblauen Meer umgürtet liegt
Das Kloster, dessen offnen Bogengang
Mit weißem Glanz die Morgensonne füllt.
Doch kühl noch ist's im Garten, wo der Hauch
Der See gelind die schwarzen Riesenwipfel
Der hundertjährigen Cypressen wiegt,
Und frisch vom Tau der Nacht die Rose blüht.
Dort wandelt ernst im dunkeln Ordenskleid
Ein alter Mönch; die tiefgefurchte Stirn,
Der Zug gedämpfter Wehmut um den Mund
Verraten, daß er einst die Welt gekannt

Und daß er erst gescheitert ihr entsagt.
Jetzt übt er treulich jede fromme Pflicht
Und wallt, der Rosen und des lichten Meers
Kaum achtend hin, vertieft in sein Brevier.
Doch als ein schöner blauer Schmetterling
Sich ihm aufs Buch setzt, lächelt er und wagt
Den leichtbeschwingten Gast nicht fortzuscheuchen
Und schaut dem Zwinkern seiner Flügel zu,
Der Zeit gedenkend, da er selbst noch froh
Geflattert durch des Lebens Sonnenschein.

Vorüber!

Das Dampfroß schnaubt entlang der Halde,
Da, plötzlich öffnet sich das Thal,
Und ferne dämmert überm Walde
Ein Schloß empor im Abendstrahl.
Mit Turm und Erkern seh' ich's ragen,
Es naht, es grüßt, es flieht vorbei; —
Mir aber träumt von alten Tagen,
Von einem schönen Monat Mai.

Wie flog zu jenen grünen Schatten
Beim Frühroт einst mein leichter Schritt,
In Blumen standen Forst und Matten
Und meine Seele blühte mit.
Des Liedes tiefen Drang im Busen,
Verschwärmt' ich jung und sorgenfrei
Den goldnen Tag dort mit den Musen —
Es war im schönen Monat Mai.

Doch wenn der Mond um Busch und Gipfel
Sein traumhaft Silberlicht ergoß,
Berauschend durch die Nacht der Wipfel
Der Nachtigallen Stimme floß,

Dann harrt' ich, daß sie mir erschiene,
Sie, meines Waldes schlanke Fei,
Die lockendunkle Melusine —
Es war im schönen Monat Mai.

Und jetzt, entgegen meinem Gruße,
Als ging der Mond noch einmal auf,
Unhörbar, mit beschwingtem Fuße
Den Baumgang schwebte sie herauf.
Mir schoß das Blut in Stirn und Wangen,
Der Lipp' entfuhr der Freudenschrei:
Mit Armen durft' ich sie umfangen —
Es war im schönen Monat Mai.

Ihr Sterne, die mit klarem Funkeln
Ihr in dies Thal herniederscheint,
Ihr wißt allein, wie wir im Dunkeln
Geküßt, gejubelt und geweint!
Ihr wißt's, wie wir so selig waren,
So selig und so rein dabei,
Rein, wie man's ist mit achtzehn Jahren —
Es war im schönen Monat Mai.

O denk' ich dran, so fliegt der Schauer
Noch heut mir durch die müde Brust;
Erquickend fließt in meine Trauer
Ein Sonnenblick vergessner Lust.
Mag nimmermehr dies Herz genesen,
Sind Glanz und Frühling längst vorbei;
Glückselig bin auch ich gewesen;
Es war im schönen Monat Mai.

Gisella.

Du bist nicht schön, noch rein von Fehle;
Doch ob die Welt auch hart gesinnt
Dich unter die Verlornen zähle:
Du rührst das Herz mir, armes Kind.

Denn mitten unter Schein und Lüge,
Verdeckt von leichter Schlacke nur,
Erkenn' ich noch an dir die Züge
Der gottbegnadeten Natur.

Schien je ein hold Gefäß erkoren,
Zum Dienst der Kunst, die du erwählt,
So warest du's, der angeboren,
Was hundert Vielbekränzten fehlt:

Der stumme Zauber der Gebärde,
Die Stimme, welche Thränen spricht,
Für alles Glück und Weh der Erde
Der Schrei, der aus dem Herzen bricht.

Doch weit ist's von der Kraft zum Siege,
Wenn ihr das Glück die Hand nicht bot;
Wohl stand die Mus' an deiner Wiege,
Doch bei der Muse stand die Not.

Und was als lichtes Angebinde
Die eine dir beschert der Fei'n
Die andre hüllt' es, ach, dem Kinde
In Dunst und Spinnweb trostlos ein.

Kein Sternbild sahst du leitend funkeln,
Kein Führer ging dir treu voran;
Du tastetest allein im Dunkeln
Dich fort auf ungewisser Bahn.

Jung, ratlos, ohne Schutz und Pflege,
Vom eignen heißen Blut verwirrt —
Wer hebt den Stein auf, wenn vom Wege
Sich ahnungslos dein Fuß verirrt!

Emporgeblüht auf sonn'gen Matten
Wärst du vielleicht der Stolz der Flur,
Nun brachtest du's, verblaßt im Schatten,
Zu einer kargen Blüte nur.

Die Perle, die, vom Staub gereinigt,
Für keine Krone zu gering,
Verloren unter Sand und Steinicht
Zertrat sie, wer vorüberging.

Und doch, um die zersprungnen Stücke
Spielt noch ein Glanz so echter Art,
Daß ich die Thräne nicht zerdrücke
Um das, was hier verloren ward.

Ach, fast bedünkt's mich jetzt ein Segen,
Daß du dahingehst leichtgeherzt,
Kaum ahnend, was in dir gelegen
Und welche Zukunft du verscherzt.

Tempora mutantur.

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,
Doch zeigen sie mir fast ein fremd Gesicht;
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder,
Und selbst das Flußbett ist das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unterm Schlag der Glocken
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unsern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimat Bann umgab!
Vom ersten Berg schon sahn wir andre Sterne
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen
Das Posthorn sang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reisen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir sie Stund' um Stunde,
Und zum Ereignis ward der späte Brief.
Verhallend selbst, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der Blume trunken
Des Herzens Rätseln sann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier —
Heut läßt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münster mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgestühl,
Wo ein Geheimnis, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unser wahr Gefühl!
Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben, stumm und zart;
Zum Freund nur sprach der Freund von seinen Schmerzen
Und von dem Kaiser mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch scheu nur ward's geflüstert dort und hier —
Heut rauscht es fort im Volk von tausend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webstuhls Spulen sausen,
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme schwellend brausen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da singt bei Nacht wohl, eh' die Sterne schwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnsucht mir —
Doch komm nur, Tag! Du sollst mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Weihnacht.

Wie bewegt mich wundersam
Euer Hall, ihr Weihnachtsglocken,
Die ihr kündet mit Frohlocken,
Daß zur Welt die Gnade kam.

Ueberm Hause schien der Stern
Und in Lilien stand die Krippe,
Wo der Engel reine Lippe
Hosiannah sang dem Herrn.

Herz, und was geschah vordem,
Dir zum Heil erneut sich's heute:
Dies gedämpfte Festgeläute
Ruft auch dich nach Bethlehem.

Mit den Hirten darfst du ziehn,
Mit den Königen aus Osten
Und in ihrer Schar getrosten
Muts vor deinem Heiland knien.

Hast du Gold nicht und Rubin,
Weihrauch nicht und Myrrhenblüte:
Schütt' aus innerstem Gemüte
Deine Sehnsucht vor ihm hin!

Sieh, die Händchen zart und lind
Streckt er aus, zum Born der Gnaden,
Die da Kinder sind zu laden,
Komm! Und sei auch du ein Kind!

Ihr klugen Jungfrau'n.

Ihr klugen Jungfrau'n
In eurer Kammer,
O schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

Längst schwand in der Ferne
Des Abendrots Pracht;
Schon künden die Sterne
Die Mitte der Nacht.
Seid munter und wacht!
Wie lang' wird es währen,
So nahet der Bräutigam,
Der König der Ehren.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

Nun salbt euch mit Düften!
Legt an das Geschmeid!
Umgürtet die Hüften
Mit purpurnem Kleid!
Der Herr ist nicht weit.
Auf güldnen Geschirren
Bald gilt's ihm zu zünden
Weihrauch und Myrrhen.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

Durch Wälder und Wogen
Durchs finstere Land,
Still kommt er gezogen,
Die Kron' in der Hand.
Sein Herz ist entbrannt
Von himmlischer Minne;
Doch forschend verzieht er,
Zu prüfen die Sinne.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

Weh denen, die liegen,
Vom Schlaf unterjocht,
Wenn endlich, die Stiegen
Beschreitend, er pocht.
Verlöscht ist ihr Docht,
Verstoßen vom Funkeln
Des Festes dann gehn sie
Und weinen im Dunkeln.
Drum schlummert nimmer,
Rüstet die Lampen!

Doch die da sich schmückten
Und warteten sein,

Er führt die Entzückten
Zur Herrlichkeit ein.
Holdseliger Schein
Ist drinnen ergossen,
Wo hoch um das Lager
Die Lilien sprossen.
Drum schlummert nimmer!
Rüstet die Lampen!

Erinnerungen aus Griechenland.

I.

Zu dem schönen Griechenvolke
Uebers blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wiesen,
Und ein warmer Strahlenguß
Rötet deine Säulenriesen,
Jupiter Olympius!

Und wo blitzend am Gestade
Der Iliß vorüberschwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badest du im frischen
Blütenduft der sel'gen Flur!
Sprich, o sprich, was soll dazwischen
Dieser Laut der Sehnsucht nur?

Ach, dich mahnt's in süßem Grausen,
Wie durchs schnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimat jetzt mit Brausen
Erste Frühlingsahnung zieht.

II.

In diesen Säulengängen,
Wo um vermorscht Gestein
Sich tausend Blüten drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit rätselhaften Schauern
Beklemmen hier die Brust
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichste Jugendlust.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um diese schöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt;

Doch spür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Versöhnend jedes Jahr,
Und süß ist heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Rosenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern
Rast' ich matt vom Sonnenschein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und schalmei'n.

Müd' eintönig schwimmt die Weise
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es sei das leise
Flötenspiel des großen Pan.

IV.

Leisen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerrißnen Kuppen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felsenkessel
Brütet märchenhaft Verstummen;
Nur, daß in den Thymusbüschen
Tausend Bienen schwärmend summen.

Lautlos durchs Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unterm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe;

Ihm zur Seite Stab und Tasche
Und die rohrgeschnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert sacht des Blutes Röte.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich satt zu schauen.
Um den Mund welch stiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Bist du selbst von Götterstamme,
In ein irdisch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumst, sind eitel Lieder,
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt sich das schaukelnde Boot
Von Poros Felsgestaden
Hinaus ins Abendrot.

Die Jungfrau sitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umsäumt mit Gold ihr Haar.

Berauscht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich fast, wir schifften
Den sel'gen Inseln zu.

VI.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reise Last
Die kleine Karawane
Zu Nacht ums Feuer Rast.

Zum Pfühle dient der Rasen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Rosse grasen
Entsattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unser Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich seh' noch, wie die Flamme
Zu Aschen rot verglimmt,
Und hinterm Bergeskamme
Empor der Halbmond schwimmt.

Dann, wie durchs Laub der Bäume
Der Nachtwind schauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutsches Kind.

VII.

Niemals werd' ich dich vergessen,
Wie ich einst im Kranz dich sah,
Deiner Palmen und Cypressen
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterrassen
Steigst du sanft, und dichter Wein
Hüllt die säulenreichen Gassen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauschen, Vögel rufen,
Rosen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geschlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumerischer Ernst umwebt,
Schlanke marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längst zerronnen: hoch und rein
Spielt um diese Angesichter
Noch von ihr ein Widerschein;

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn sie dir vorübergehn,
Glaubst du Phöbus' Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu sehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in diese stille Bucht,
Wer die Sehnsucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild sucht!

VIII.

Wie webt so still der Sonnenschein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen schau'n herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Rosenbusch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und steigt
Der Born mit leisem Schalle.

Dort schlürft, im Haar das rote Fes,
Den Arm im goldnen Reife,
Das schönste Kind von Melanes
Den Rauch der Wasserpfeife.

Sie schaut behaglich himmelan,
Sie kräuselt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man sieht's ihr an —
An lauter süße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Korfu
Geschifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsschmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen soll zum erstenmal
Am Fest der Panagia.

IX.

O sieh, wie hinterm Waldgebirge sacht
Ein sel'ger Schein emporquillt in die Nacht!
Dort, in der Pinienwipfel Finsternis,
Den flücht'gen Wagen hemmt jetzt Artemis,
Und steigt in Glanz gehüllt am Felsenhang
Zum Jüngling nieder, der ihr Herz bezwang.

Er schlummert ahnungslos; sie weckt ihn nicht,
So lieblich glüht vom Traum sein Angesicht;
Versunken läßt sie in entzücktes Schau'n
Auf Wang' und Stirn ihm leise Küsse tau'n. —
Wohl harren Erd' und Himmel unerhellt,
Doch wer vergißt nicht, wenn er liebt, die Welt!

Da schnauben kühl vom Tau die Zelter schon,
Sie reißt sich los: „Fahr wohl Endymion!"
Ein einz'ger Kuß noch, und mit sichrer Hand
Die Zügel faßt sie, halb zurückgewandt,
Und sanft vom Hang sich lösend, überm Tann
Ins Blaue, zaudernd, schwebt ihr Lichtgespann.

X.

Wenn auf sonnverbrannten Matten
Die Cikade schrillt von fern,
Rast' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympias staub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Aeschylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir so ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Von erliegender Heroen
Unverstand'nem Riesenleid
Führtest du dein Volk zum hohen
Urbild schöner Menschlichkeit;

Riefest aus dem Schoß der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Teil der Schicksalsmächte
In die freigewordne Brust;

Daß, was aus des Herzens Falten
Rätselvoll gezeitigt sproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum goldnen Ring beschloß.

Also zwischen starrer Sitte,
Zwischen frecher Neu'rung Wahn
Walltest du in schöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärtest mit dem Hauch der Musen
Fromm der Leidenschaften Glut,
Und ein heilig Maß im Busen
Priesest du als höchstes Gut.

Sel'ger, dem sein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichsten Lorbeerkronen
Um die Priesterschläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unversehrt,
Heut nach zweimal tausend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

XI.

Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die spröde Dritte singen.

Sie sang: Geplündert steht der Baum,
Die Aepfel sind gefallen,
Doch blieb am Ast, am höchsten Ast
Der süßeste von allen.

Wer pflücken ging, vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging, vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XII.

Dieser Gartensaal, in dem
Ich den Herbst verschwärmt so selig,
Zeigt sich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durchs Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben.
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir aufs Blatt im Schreiben,

Schirmbewehrt und fröstelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten lesen;
Platos Gastmahl bringt er mit —
Aber dort ist's warm gewesen.

Liebster Mensch! Mir steht der Wunsch
Heut nach keinem Philosophen —
Nein, ich sehne mich nach Punsch
Und nach einem deutschen Ofen.

XIII.

Weil man in der Regenflut
Draußen schier ertränke,
Sammeln wir uns wohlgemut
Abends in der Schenke.

Lodernd prasseln im Kamin
Dürre Lorbeeräste,
Und der Wein von Santorin
Wärmt das Herz der Gäste.

Freunde, kommt und plaudern wir!
Gleich Homeros' Helden,
Abenteuer habt auch ihr
Mancher Fahrt zu melden.

Gebt Bericht, wo sich im Meer
Euer Segel blähte,
Welch Gebiet ihr saht umher,
Welcher Menschen Städte;

Wie ihr aus Cyklopenhand
Nur mit Not euch löstet,
Wie euch im Phäakenland
Schöne Frau'n getröstet.

Manchen hielt vielleicht sogar,
Dank dem raschen Gotte!
Ein entfesselt Lockenhaar
In Kalypsos Grotte;

Ach, und das erfuhrt ihr auch,
Was es heißt, mit Thränen
Nach der Heimat fernem Rauch,
Wie Ulyß, sich sehnen.

XIV.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich sich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauscht vom Hügelsaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchsicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wiese
Dieses bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradiese
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, sehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'schen Herd zurück:
Heut empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob sie Flügel trügen,
Wiegt sich meine Seele nur
Auf den leisen Atemzügen
Dieser kindlichen Natur;

Und es fehlt mir nur das eine,
Daß ich solchen Wonnetag
Nicht verklärt im Widerscheine
Deines Auges schauen mag.

XV.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit schroffem Hange
Leukadias Felsen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sapphos wilder Minne
Die alte Mär' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang sie zum erstenmal
Die eifersücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend sie durchwühlt,
Bis sie in diesen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wolken gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht sie der Schiffer stehn.

Gespenstisch weht ihr Schleier,
Und überm Wogendrang
Im Winde schwebt zur Leier
Sehnsüchtig ihr Gesang:

„Schon senkt der Mond sich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!“

XVI.

Vor Kephissias Nymphengrotte
Am umwölbten Wasserfall
Preis dem schönen Frühlingsgotte
Singt im Busch die Nachtigall.

Ihre goldnen Weisen dringen
Durchs Geklüft hinab, hinauf;
Sieh und am Granatbaum springen,
Am Jasmin die Blüten auf.

Auf der Flut, durch Pinienwipfel
Zitternd, spielt der Sonnenschein,
Und Pentelis Marmorgipfel
Schaut von oben still herein.

Schöner Tag, wie von den Musen
Selbst zu ihrem Dienst geweiht!
Doch es fesselt mir den Busen
Süße Frühlingsmüdigkeit.

Schauen kann ich nur und lauschen
In entzücktem Müßiggang
Auf des Felsenbornes Rauschen,
Auf der Nachtigall Gesang;

Und dazwischen holder Mythen
Denk' ich, wie beim Mondenglanz
Hier am Quell, zur Zeit der Blüten,
Hingeschwebt der Nymphen Tanz.

XVII.

Heute wär' ich fast erschrocken
Dir zu Füßen hingestürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichtum losgeschürzt.

Glänzend um die schlanken Glieder
Wallt' ihr fesselloser Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein schwarzer Wasserfall.

Ach, und als du nun die braunen
Rätselaugen aufwärts schlugst
Und in reizendem Erstaunen,
Was mich so verwirre, frugst,

Als du dann zum Spiegel hüpftest
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpftest —
O wie schön erschienst du mir!

Lauschend, keines Wortes mächtig
Stand ich, atemlos gebannt,
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XVIII.

Drei Palmen überm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Herde weiß und bunt,
Und sucht nach saft'gen Halmen
Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwischen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir ist, als säh' ich liegen
Ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Gesetz vergehn,
Der Hirt mit seiner Herde
Blieb unverwandelt stehn.

XIX.

Die Nacht war träumerisch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleusis mondbegrenzte Bucht.

Wir sah'n Kithärons Gipfel winken,
Und unsrer Rosse Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heil'gen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinst der Festzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenspiel.

Fromm zu Demeters Heiligtume
Den Strand hin wallten sie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brote,
Die Traube gärt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode."
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tausend Herzen schwollen,
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröstet von dem rätselvollen
Gedanken der Unsterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unsre Pferde,
Eleusis war erreicht; es bot
Der Gastfreund uns den Platz am Herde,
Und bracht' uns dienend — Wein und Brot.

XX.

Auf Chäroneas Heide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie versteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemutet,
Wo jetzt die Disteln wehn,
Im Kampf dereinst verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien schnitt!

Was half dir da der Musen
Verhängnisvolle Gunst,
Im götterreichen Busen
Das heit're Licht der Kunst?

Der Tiefsinn deiner Weisen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eisen,
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eifersücht'ger Glut,
Verströmtest du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds stark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geschlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O schau in diesen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Sprüche.

1.

Sollt' ein schönes Glück mich kränken,
Weil es allzurasch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Wenn du des Daseins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich selbst zu vollenden begehrst,
Leb, als müßtest du morgen sterben,
Streb, als ob du unsterblich wärst.

3.

Thu du redlich nur das deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

4.

Nur das mag wie mit festem Erz
In Freundschaft zwei Genossen binden,
Wenn Geist und Geist sich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

5.

Lorbeer ist ein bittres Blatt,
Dem, der's sucht, und dem, der's hat.

6.

Willst du Großes, laß das Zagen,
Thu nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüstig gilt's die Flut zu schlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.

7.

Ein Segen ruht im schweren Werke;
Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke;
Bescheiden zweifelnd fingst du's an,
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

8.

Nur zu oft vom Born entfernt
Trübt die Welle sich, die klare;
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunst gelernt!

9.

Das Mannigfaltige
Läßt sich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

10.

Begeistrung ist aus Gott ein Funken,
Sie ruht gleich ihm voll Schöpferlust,
Ganz ins geliebte Werk versunken,
Und schwebt doch drüber klarbewußt.

11.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen
Die Beicht' erleichtert dir das Herz;
Der Dichter beichtet in Gesängen
Sich rein von Leidenschaft und Schmerz.

12.

Werden dir des Geistes Schwingen
Matt im Flug, so laß sie ruhn!
Schönes läßt sich nicht erzwingen,
Gutes kannst du heut auch thun.

13.

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh,
Welche dein gedenkt.

14.

Das hat der Alte voraus vor dem Jungen,
Daß er im Heut zugleich das Gestern lebt.
Und daß ein Festkranz von Erinnerungen
Sich ihm um jede gute Stunde webt.

15.

Ahnung sieht vom fernen Gipfel
Oft das Künft'ge scharf und klar;
Näher decken Busch und Wipfel,
Was von weitem deutlich war.

16.

Mit Koffern, Schachteln, Reisesäcken
Dein Glück zu suchen ziehst du aus?
Freund, nimm den leichten Wandersteckeu,
Du bringst es wahrlich eh'r nach Haus.

17.

Was ich wünschte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beschert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunsch ein thörichter war.

18.

Zweifelhaften Talenten helfen,
Wie oft im Zorn verschwur ich's schon!
Doch kam dann eins nur durch von zwölfen,
So trug's für alle Frucht und Lohn.

19.

So Lob als Tadel unverdrossen,
Laß, Künstler, über dich ergehn!
Du weißt, der Schaum ist bald zerflossen,
Doch was du tüchtig schufst, bleibt stehn.

20.

Der Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und spricht: wie sinnlos ist es doch,
Zu fliegen und zu singen!

21.

Was du nicht magst geistig fassen,
Sollst du ungesungen lassen;
Körperschmerz und Sinnenbrunst
Liegen außerm Reich der Kunst.

22.

Nimmer wirst du Unsterbliches schaffen,
Nun vom Kampfe die Welt erbraust,
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen
Schon den Bogen des Friedens schaust.

23.

Was der Wissenschaft gefällt,
Wird darum der Kunst nicht taugen;
Beide schau'n dieselbe Welt,
Doch mit ganz verschiednen Augen.

24.

Willst du singen, so schlage die Leier,
Aber philosophiere nicht,
Oder es geht mit deinem Gedicht,
Wie mit Penelopes Schleier.

25.

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie schmucklos deucht es allen!
Aber stünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

26.

Als jung und stark wir waren,
Da hatten wir nichts erfahren:
Als wir ein Wissen gewonnen,
War unsre beste Kraft zerronnen.

27.

In Erinnrung nur zu schweben
Wie im Wind ein welkes Blatt,
Hüte dich! Nur das heißt Leben,
Wenn dein Heut ein Morgen hat.

28.

Das füllt mit Jubel, füllt mit Klage
Die Blätter der Geschichte Jahr um Jahr;
Die Menschheit schreitet fort mit jedem Tage,
Der Mensch bleibt ewig der er war.

29.

So ist es, war's und wird es sein:
Gebt Freiheit! rufen die Partei'n,
Mit was für Farben sie sich schmücken;
Das heißt: Gebt uns das Reich allein,
Daß wir die andern unterdrücken!
So ist es, war's und wird es sein.

30.

Leere Drohung, übler Brauch,
Wird des Feindes Hohn nur schärfen;
Kannst du keine Blitze werfen,
Freund, so laß das Donnern auch.

31.

Läßt sich nicht vermeiden der Strauß,
So fasse kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachsen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaudrer gehn sie aus.

32.

Autorität herrscht überm Rhein
In Kirche, Staat und Dichtung;
Bei uns dünkt keiner sich zu klein,
Er hat seine eigene Richtung.

33.

Besser bei uns ist der einzelne Streiter;
Wüßten wir nur zusammen zu gehn!
Als Masse bringen sie's drüben weiter,
Weil sie noch zu gehorchen verstehn.

34.

„Woher so viel des Abgeschmackten,
Das längst erschien als abgethan?" —
Wir sind einmal Autodidakten
Und ganz von vorn fängt jeder an.

35.

Leicht überschätzt der edle Mann
Das was er selbst nicht machen kann;
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der gemeine.

36.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie klug sie reden von den Dingen,
Sie meinen stets nur die Person.

37.

Hast du gethan einen thörichten Schritt,
So thu zurück ihn schnelle;
Du machst ihn nimmer gut damit,
Daß du behauptest die Stelle.

38.

Ihr kommt, das Haus mir umzukehren,
Und steckt mir's überm Kopf in Brand,
Und will ich meiner Haut mich wehren,
So schimpft ihr mich intolerant.

39.

Erspart doch mir und euch die Qual,
Und drängt mich nicht in eure Lehre!
Denken und Glauben liegt einmal
Nicht in des guten Willens Sphäre.

40.

Ihr habt bei schlimmer Zeit in engen Schranken
Bewahrt die Summe christlicher Gedanken;
Doch diese engen Schranken sind noch drum
Die Kirche nicht und nicht das Christentum.

41.

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik stehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der sich bekennt zu eures Heilands Sinn.

12.

Liebe, die von Herzen liebt,
Ist am reichsten, wenn sie giebt;
Liebe, die von Opfern spricht,
Ist schon rechte Liebe nicht.

43.

Auf des eignen Lebens Bahnen
Schau nur unbestochnen Blicks,
Und die Fäden des Geschicks
Wirst du auch im Weltlauf ahnen.

44.

Glaube, dem die Thür versagt,
Steigt als Aberglaub' ins Fenster;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

45.

Je größer deine Flügel,
So mehr halt dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erst doppelt wacker.

46.

Eins ist schlimmer noch als sündigen:
Sünd' als Tugend zu verkündigen.

47.

Wenn die Stimme des Geistes spricht,
Horch und folg ihr freudigen Mutes;
Nur mit der Stimme des brausenden Blutes,
Mit der thörichten Schwester verwechsle sie nicht!

48.

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleisch und Blut,
Sich selbst getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, thut.

49.

Nennt's nicht eitel Kraftverschwendung,
Wenn ich dies und das begann;
Manches wuchs nicht zur Vollendung,
Doch ich selber wuchs daran.

50.

Den Künstler frag am fert'gen Werke:
Zu scheiden weiß er's immerdar,
Wieviel er schuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

51.

Aus tiefster Seele Dank dem Herrn,
Der mir das Lied gegeben!
Kann's für die Welt nicht sein ein Stern,
Ein Stern ist's für mein Leben.

52.

Ich sang mein Glück aus vollem Herzen,
Der Wehmut Klage wob ich drein;
Doch giebt's auch stummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

Zwölf Jugendlieder.

I.

Wie mir Blut und Atem stockte,
Süßer Schreck mein Herz befing,
Als die schöne Blondgelockte
Heut an mir vorüberging!

Kaum vermocht' ich sie zu grüßen;
Wie verzaubert blieb ich stehn,
Lang noch den beschwingten Füßen
Im Enteilen nachzusehn.

War's das Haar, das fein und golden
Leicht sich kraust' um Stirn und Schlaf?
War's ein Strahl aus diesen holden
Blauen Augen, der mich traf?

War's ihr Gang, der reizend schwebte?
Dieser Mund, der schweigend sprach?
Meine ganze Seele bebte,
Und noch immer bebt sie nach.

Also bebt wohl bis zum Grunde
Der Jasminbusch wonnevoll,
Wenn er spürt, es kam die Stunde,
Da er wieder blühen soll.

II.

Im Walde lockt der wilde Tauber,
Am stillen See der Weißdorn blüht,
Da kommt der alte Frühlingszauber
Gewaltig über mein Gemüt.

Mir ist, als sollt' ich Flügel dehnen
Ins klarvertiefste Blau dahin;
Mein Auge schwillt von heißen Thränen,
Und doch in Freuden steht mein Sinn.

Geheimnisvolle Glut ergreift mich
Bei tiefer Nacht oft wunderbar,
Und wie mit süßer Ahnung streift mich
Im Traum ein flatternd Lockenhaar.

Und morgens dann in roter Frühe
Erwacht mein Herz so reich und froh,
Als wüßt' es, daß sein Glück schon blühe,
Und müßte nur noch raten, wo?

III.

O sprich, was willst du dich schämen,
Daß ich dich, Weinende, sah?
Es wohnen Lieben und Grämen
Im jungen Herzen so nah.

Nimm hier im blühenden Moose
Dein lieblich Gleichnis in acht:
Am Tage lächelt die Rose
Und steht in Thränen bei Nacht.

IV.

Seit ich trat in deine Kreise,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemut und weise,
Froh und weise, wie Merlin.

Wie der Falter im Entpuppen
Dringt mein Sinn befreit empor;
Mir vom Auge fiel's wie Schuppen
Und erschlossen ward mein Ohr.

Jetzt versteh' ich, was im Bache
Singt und klingt mit frohem Schall,
Und der Blumen stille Sprache,
Und den Schlag der Nachtigall;

Lerne, was der Frühwind flüstert,
Wenn's im Walde blüht und lenzt,
Was aus Kluft und Wolke düstert,
Was aus Sternen niederglänzt.

Ach, und frag' ich dann mit Liedern
In dies Stimmgewog' im Kreis,
Kommt so lieblich ein Erwidern,
Daß ich's kaum zu fassen weiß.

Weißt du, Kind, was all das Schallen
Laut und leise mir erzählt?
„Daß dein Herz getreu vor allen,
Ach, und daß es mich erwählt."

V.

Wir saßen im offenen Gartensaal
Versunken war die Sonne;
In wilden Zweifeln ging mein Herz,
Im Sturm von Weh und Wonne.

Da schlug im Busch die Nachtigall,
Und plötzlich unter Thränen
In sel'gen Schaudern fühlt' ich dich
An meinem Herzen lehnen.

Und stille ward's, es kam die Nacht
Geschlichen auf den Zehen,
Und deckt' uns zu, daß unser Glück
Die Lilien nicht sähen;

Sie wären geworden feuerrot
Vor Lust und vor Verlangen,
Rot, wie dein Mund, der mich geküßt,
Und wie deine brennenden Wangen.

VI.

Sei gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O selig Geheimnis, das keiner errät,
Wenn, was jüngst noch so fremd war, sich schauernd versteht,
Und erlöst von dem Selbst, das in Asche verstiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel ins Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März;
Du vollendest im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid.
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

VII.

Ist es denn möglich?
Und so viel Jahre
Lebt' ich schon früher?
Sah Himmel und Erde,
Und lacht' und härmte mich
Um Schatten?

Und nun, urplötzlich,
In dreien Tagen
Lieben und Scheiden!

O halte, mein Herz,
Halte die Fülle!
Nun erst brach ich
Vom Baume des Lebens,
Hab' ich gekostet
Vom Baum der Erkenntnis,
Und weiß, was Freud' und was Leid ist.

VIII.

So bist du's wieder,
Vertrauter Raum?
Die Jahre schwanden,
Mir ist's, wie Traum.

Die Jahre schwanden,
Seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen
Ich Abschied nahm.

Noch zieht, wie damals,
Im Thal der Fluß.
Es rauscht der Garten
Mir seinen Gruß;

Am Fenster grünt noch
Der Reben Kranz —
Nur wir, wie sind wir
Verwandelt ganz!

Die wir uns bauten
Mit kühnem Sinn,
Die goldnen Schlösser,
Wo sind sie hin!

Die goldnen Träume,
Von Lieb' und Lust —
Und doch, was wogst du,
Beklemmte Brust?

IX.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich schlafend lag;
Ein Schlag geschah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieselnd durch mein Blut;
Ins Fenster fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel steht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Ist's Früh-, ist's Abendrot?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

X.

Komm herein, o Nacht, und kühle
Diese Gluten, diesen Schmerz!
Aus dem Wirrsal der Gefühle
Wie errett' ich nur mein Herz!

Wo wir einst so glücklich waren,
Hab' ich wieder sie gesehn,
Und aufs neue, wie vor Jahren,
Ist's um meine Ruh' geschehn.

Lodernd aus der Asche steigen
Flammen, die jetzt Frevel sind;
Denn sie ist nicht mehr ihr eigen,
Ach, und ist so hold und — blind.

Weil an ihrer Reinheit Blüte
Nie ein trüber Hauch gerührt,
Ahnt sie nicht in ihrer Güte,
Welchen Brand sie lächelnd schürt.

Harmlos zeigt sie, kindlich offen,
Sich beglückt, wenn ich erschien —
Aber ich, ins Herz getroffen,
Ach, was kann ich thun, als fliehn!

XI.

Wecke, wecke die Sehnsucht nicht!
Laß mich meiden dein Angesicht,
Meine Seele zu wahren!
Nicht ertrüg' ich der Stimme Laut,
Die dein Heimlichstes mir vertraut,
Ach, vor Jahren, vor Jahren.

Was dein bebender Mund gestand,
Als ich glühend am Waldesrand
Dir zu Füßen gesessen,
Was beim Scheiden im Burggemach
Mir dein strömendes Auge sprach,
Nimmer kann ich's vergessen.

Ach, drum rufe mich nicht zurück!
Unser goldenes Jugendglück
Ging auf immer in Scherben.
Laß mich fliehn in die Fremde weit
Denn die Geister der alten Zeit
Müßten uns beide verderben.

XII.

Nun sich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel tieft,
Goldner stets des Herbstes Schimmer
Durch den roten Wipfel trieft,

Nun empfind' ich's, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenstille,
Ueberströmt von Sonnenkraft,
Badet sich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenschaft.

Und so leb' ich wunschlos wieder
Leichtgewobne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heitrer Lieder
Bürgt, daß ich genesen bin.

Nur durch meine Nächte schwimmen
Manchmal, eh' mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnsucht Stimmen,
Wie verhallend Harfenspiel.

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Sommernacht.

Willst du wieder bei mir sein,
Muse, die mich längst gemieden?
Ach, in diesem Sternenschein
Welche Fülle, welch ein Frieden!
Horch! Gedämpfter Klang erwacht
In den unberührten Saiten;
Nimm mich hin denn, süße Macht!
Schon von ferne durch die Nacht
Hör' ich Götter schreiten.

Julin.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt schwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelsens Schwelle
Dort, sagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die still die Meerflut überschwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut ans Herz erinnrungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenlust beseelt,
Die Schwester jene Wundersage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch steht's mir deutlich im Gemüte:
Wir saßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die schlanken Zackengiebel hoben
So ernst sich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marien das Glockenspiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die versunknen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendlust, wo gingt ihr hin! —
Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo sind Vineta und Julin?

Irene.

Du bist so schön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelst, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und solche Reinheit wohnt in dir,
Du weckst nicht Sehnsucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leise
Webt um dich her im Kreise.

So wandelt still durchs Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Mädchenlieder.

1.

Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.
Die Wolken zogen,
Die Schloßen flogen,
Ein eis'ger Hauch vom Flusse strich.

Wer mag der Blüten
Im Garten hüten,
Wenn also weht der scharfe Wind?
Um den ich bange,
Wie schweigt er so lange,
Und rät es keiner, was er sinnt!

Wer mag den Segen
Im Herzen pflegen,
Wenn Zweifel kühl die Brust beschlich!
Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.

2.

Und wenn der Tag die Nacht geküßt,
Da stirbt sie hin in süßem Tod:
Ihr seliges Verbluten,
Das ist das Morgenrot.

Ich liebe dich wie die Nacht den Tag,
Ich kann dich nie erwerben —
O dürft' ich denn an deinem Kuß
Verblutend sterben!

Witwenleid.

Ach, das ist es, was ich klage,
Daß vom alten Traum umwebt
Mir das Herz mit jedem Schlage
Statt ins Frühlicht künft'ger Tage
Rückgewandt ins Spätrot strebt;

Daß es stets nach einem Glücke
Bangt, das nimmer wiederkehrt,
Und, wie reich die Welt sich schmücke,
An der eingestürzten Brücke
Stumm in Heimweh sich verzehrt.

Scheidelieder.

(Zu Melodien.)

1.

Im Winde kommt ein scharfer Ton,
Die wilden Schwäne wandern schon,
Die schöne Zeit geht scheiden;
Du hast mich sommerlang geküßt,
Nun steht nach anderm dein Gelüst,
Wie sollt' ich's dir verleiden!

Am Berge liegt ein weißer Streif,
So fiel auf deine Lieb' ein Reif,
Heißt: Ueberdruß und Reue;

In Windeswirbeln fliegt der Staub,
Es bricht der Ast, es stiebt das Laub,
Warum nicht deine Treue?

Fahr hin, ich weiß nun, wie du liebst;
Ein Herz, das du nur halb vergiebst,
Das gönn' ich jedem andern.
Fahr hin! Dein Weinen dünkt mich Hohn.
Die wilden Schwäne wandern schon,
Und ich, auch ich will wandern.

2.

Durch die wüste, weite Heide
Trägt mein Roß mit meinem Leide
Matt mich fort, der Abend graut.
Ueber mir die Wolken schweifen,
Und der Wind mit hohlem Pfeifen
Wandert durch das Heidekraut.

Wo ich nur zu gern geblieben,
Hat mein Dämon mich vertrieben,
Ach, vom Glücke war ich blind;
Und nun muß ich wieder fliehen
Rastlos, wie die Wolken ziehen,
Heimatlos, ach, wie der Wind.

Sintram.

(Aus einer Novelle.)

1.

Im weißen Mondlicht dehnen
Sich Strand und Klippen bleich umher;
Es baden die Sirenen
Und singen fern im Meer.

Es singen die Sirenen,
Den Klang versteh' ich nur zu gut:
Mein Blick vergeht in Thränen,
Mein Herz vergeht in Glut.

Die Königin im Schwarme,
Wohl kenn' ich sie, mein tödlich Glück;
In ihre weißen Arme
Führt, ach, kein Weg zurück.

Kühl weht es durch die Klippen;
Mir ist, als ob ich sterben müßt';
Sie hat mir von den Lippen
Die Seele fortgeküßt.

2.

Spielende Flammen hoffnungsloser Liebe,
Was lockt ihr mich und züngelt ohne Ruh?
Bezwungen strebt vom tödlich süßen Triebe
Dies Herz euch zu.

Wohl kennt es euer trügerisch Gefunkel,
Und glaubt der schmeichelnden Verheißung nicht;
Doch ach, so trostlos ist das kalte Dunkel,
So schön das Licht!

Schon rührt mein halb erstarrtes Blut sich wieder,
Schon weht's mich an wie Frühlingswonnegraus,
Und die gelöste Seele bricht in Lieder
Und Thränen aus.

Stürb' ich im Frost nicht, wenn ich fühllos bliebe?
Nein, stolz verglühn ist besserer Gewinn.
Spielende Flammen hoffnungsloser Liebe,
Nehmt mich dahin!

3.

Aus allen Himmeln lieg' ich hergestürzt
Im Schlangenturm, verfemt, ein Mann des Hohns;
Ich kann ihn nicht zerbrechen, weh, und auch
Vergessen nicht, was sonst war.

Ich wollte König sein, und spielte drum
Verwegnes Spiel — ich selbst zerschlug mein Glück,
Ich selbst, und nichts hab' ich gerettet, nichts,
Als meinen Stolz und meine Harfe.

Zischt auf, ihr Nattern! Ringle, Qualenbrut!
Hier bin ich; meine Seiten strömen schon
Von euren Bissen, nagt! Ich singe drein,
Und singend will ich sterben.

Traumleben.

O hast du niemals selbstvergessen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Wassersturz gesessen
Und schweigend in die Flut geschaut?

Du sahst die Welle nahn und schäumen,
Du sahst sie schimmernd weiter ziehn,
Und dich befing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erschien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmst nicht ihren Schritt,
Du warst verloren in den Dingen,
Und webtest, walltest, rauschtest mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr schiede,
Empfand sich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur;

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du schwebtest, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelösten Sinnen
Im Schoße der Unendlichkeit.

Lied.

Ach, du fliehst vergebens,
Was dich härmt und kränkt;
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geschenkt.

Wenn der erste süße
Jugendleichtsinn schwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchsten Matten,
Unters stillste Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Mischt zu jedem Glanze
Sich als Nebel still,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpftem Tag
Dir errangst im Herzen,
Was sie bänd'gen mag:

Mut, der sturmentgegen
Neuen Pfad sich bahnt,
Demut, die den Segen
Auch in Trübsal ahnt.

Ehespruch.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Reformation.

Woll uns deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durstig nach Erlösung schreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und sie seufzen unter Thränen:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Ach, sie fühlen's: alles Wissen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgerissen,
Kein Genüge, keine Rast.

Doch die Suchenden, Beschwerten
Treibt levitisch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in sich zurück.

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Satzung dumpf und schwer!
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschoß,
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur du bist wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Haft,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn übers Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntnis sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengeist versöhnt!
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.

Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd, was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimnis offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt von Flugsand überschneit,
Lag schweigend, wie die Sphinx der Wüste,
Dein Rätselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt:

Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.

Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick aufs Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn;
Wir spüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter türmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;

Und aus der Kräfte dunklem Gären
Umwittert uns geheimnisvoll
Der Hauch, der, was erstarb, verzehren,
Und was da lebt, verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von mut'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Sonett.

1856.

Wer will's denn leugnen, daß in unsern Tagen
Ein rascher Pulsschlag sich lebendig regt,
Daß rings ein frischer Geist die Welt bewegt,
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wissenschaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
Der Baum der Freiheit, der schon Blüten trägt,
Verheißt dereinst uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieser Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Brust erfüllt, und drin die Rast gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sturm und Wettergrauen,
Sitzt sie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

In ein Album.

(Nach Lamartine.)

Das Buch des Lebens liest sich nur ein einzig Mal;
Du kannst darin nicht blättern, wie's dir wohlgefällt,
Noch bei der Stelle weilen, die dich fesselte;
Denn unerbittlich wenden sich die Blätter um.
Zum Abschnitt „Lieben" kehrten wir zurück, wie gern!
Und sind schon auf der Seite, wo es Sterben heißt.

Schulgeschichten.

Wer jemals, war es noch so kurz, auf schmaler Bank
Am schrägen, vielzerschnittnen Tisch als Schüler saß,
Der kennt den Reiz von Schulgeschichten. Laßt mich denn
Der Art ein Paar berichten! Aber du vergieb,
Mein würd'ger Rektor, wenn ich heute scherzend dein
Im Lied gedenke, zürne nicht dem Uebermut;
Nein, wenn noch Schatten lächeln können, lächle mit!
Noch seh' ich dich im langen Rock von braunem Fries,
Kniehoch gestiefelt, hager, auf dem Schulhof stehn,
Die Uhr in Händen, mit gestrengem Herrscherblick
Jedweden Lärm des allzulauten Knabenschwarms,
Jedweden Unfug dämpfend, bis des Glöckleins Ton
Vom Pappelplatz uns wieder in die Klassen trieb.
Dein ganzes Wesen — denn du nanntest nicht umsonst
Kant deinen Meister — trug des kategorischen
Imperativus Stempel; jede Miene war
Und jedes Wort unweigerlicher Machtbefehl,
Doch wohnt' in harter Schale dir ein weich Gemüt;
Denn wohl erinnr' ich's, wie beim herben Leidbericht
Vom frühen Tode Konradins, von Magdeburgs
Zerstörung plötzlich schluchzend dir die Stimme brach,

Erstickt von Thränen menschlich warmen Mitgefühls.
So stehst du fest in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich, was ich lachend mit erlebt,
Als du zerstreut einst, ohnedies ein wenig taub,
Geschichte wiederholtest und, den Blick aufs Buch,
Antwort von einem heischtest, der abwesend war.

Wer schlug die Schlacht bei Bautzen, Meyer? — „Meyer fehlt!" —
's ist falsch. Der Nächste! — „Meyer fehlt" — 's ist wieder falsch.
Der Nächste! — „Meyer ist nicht da!" — Der Folgende! —
„Der Alte scheint im Kopf verrückt!" — Ganz recht, mein Sohn.
Nur hätt' es Meyer wissen müssen, so wie du. —
Ein kaum verhaltnes Kichern folgte, doch du fuhrst,
Nichts ahnend, ruhig im Examinieren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und bösen Sturm verheißend klang
Dein sächsisch Deutsch ins Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefst.
Nicht eben herzhaft folgt' ich, war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptstreich wider die Verbündeten
Der Nachbarschulen nur zu siegreich ausgeführt.
Denn mehr als einer war geschunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgsten ich
Mich selber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforscht, als gält' es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Karzer. Doch nun sollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuste bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung

Der unglückseligen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subalare, wie der Rektor sprach.
Ich nicht, versetzt' ich, aber von den anderen
Etwelche mögen —
Mögen!! fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
Falsch angewandter Konjunktiv! Ein Faktum ist's!
Und eh' ich dessen mich versehen, hatt' er mir
Mit schlaffer Hand die Regel ins Gesicht geprägt,
Daß mir der Backen stundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieses Argument ad hominem
Heilsame Früchte. Nimmer hab' ich mich seitdem
Des Konjunktivs beflissen, wo's ein Faktum galt;
Selbst nicht bei Hof. Und das war manchmal schwer
genug.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingsten kommt,
Hinaus ins Weite treibt mich stets die Wanderlust,
Im jungen Grün zu schwelgen; nach Eutin zumeist,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimisch ist.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offenen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Thor des Gasthofs, wo im kühlen Saale schon,
Auf saubrer Tafel, die ein Kelch mit Rosen schmückt,
Das Mahl der Wirt vorsorglich uns gerüstet hat.
Bei Tisch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn sind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverschieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unsres Lebens Wurzeln stehn.
Und was ist süßer, als der goldnen Jugendzeit

Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenstreichs,
Und jener hohen Stunden, da sehnsüchtig uns
Des Herzens Uebersülle schier die Brust gesprengt!

So dehnt mit Lust verzögert sich das Mahl hinaus;
Erst spät nachmittags, wenn die Lüfte draußen sich
Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewissenhaft noch einmal zu den Akten kehrt,
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelstein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächsten Abend aufgespart;
Doch hier ist lieblich jeder Weg, den du betrittst,

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz des Stolberg, stattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingesims und Wappenschildern ausgeziert.
Doch nah dem Thor, im Lindenschatten, winkt mir dort
Am Bug der Gasse stillzustehn ein ander Haus,
Bescheidnen Ansehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in dessen seebespültem Garten einst
Am Sommerabend, voll idyllischer Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelte.
Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise dir
Von niederdeutscher Lippe quoll. Luisens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angesicht
Voll derber Frische manch homerisch Lächeln spielt;
Nicht zu vergessen, daß an ihr emporgelehnt
Die schönere Schwester, Dorothea, uns erwuchs,
Von anderm Vater freilich, dessen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schwester stets.

Doch wo verweil' ich? Längst schon aus des Städtchens
Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landschaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über sanften Hügeln schwebend, wipfelreich,
Der Buchenforst auf säulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten, tret' ich in die Finsternis
Des grünen Doms. O, welche Kühle säuselt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnisvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeisterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Rastenden
Mit allem Zauber schauernder Waldeinsamkeit!
An dieser Stätte grüßte wohl zum erstenmal
Die Muse deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter schwebend, die romantische
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Busen ihm,
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold gestreift,
Die tiefe Waldhornstimme, die Preciosen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe sang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh verlosch.

Gedenkst du seiner, schwermutvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, silbern, durch die Blätternacht
Dein schmelzend Gramlied strömen lässest, Ton an Ton
Wie Tropfen Taus hinperlend? Oder klagst du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine sinkt,
Draus sich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnst
mich recht;
Auch unsre Tage sind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh sein, die so schön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen schon
Des Hügelforstes auf den freien Rand hinaus,
Und wie sich flutend Heut'ges und Vergangnes mir

Im Herzen mischen, seh' ich dort im stillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch übern Wald
Sein weißes Licht dreinträufelnd, schwebt der Mond empor.

Erste Begegnung.

Lieblich war sie als Kind, schwarzäugig; schimmernde Blässe,
Wie sie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig sie fast im Kreise der blonden Geschwister,
Wie ein südlich Gewächs unter den heimischen stand.
Aber ich sah sie zuerst elfjährig am Ufer des Meeres,
Da sie vom Bad heimkam in der Gespielinnen Schwarm,
Froh des köstlichen Tags; denn im Seewind rauschte die Brandung
Hoch und im sonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Rehlein sprang sie dahin, lang flog ihr das dunkle
Haar, zum Trocknen gelöst, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Gestalt, mich rührte des Auges
Ahnungsseliger Glanz, der wie ein Rätsel mich zog;
Und wie Jünglinge sind, die blitzschnell jeder Empfindung
Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach,
Und von hinten sie leis' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt sacht an die Brust mir empor.
Aber sie machte sich los, und tief aus schattigen Wimpern
Unbeschreiblichen Blicks schaute sie lange mich an
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Weidmanns Hand über verborgenem Quell

Plötzlich die Rute sich rührt. Nicht weiß ich, war es der
Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender schritt ich hinaus in die Dünen,
und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen gesehn.

Die Lachswehr. [1]

1857.

Du stiller Garten, der den schattigen Ulmengang
Im blauen Flusse spiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Nest am Wasser baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer, wenn zur Vaterstadt
Mein Weg mich heimführt, such' ich dich vor allem auf:
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich weht
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinn'rung an.
Zwar längst verschwunden ist der zierlich steife Prunk
Geschornen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies gespielt,
Da blüht auf offnem Rasenplatz die Rose jetzt
Und frei zur Wiesenlandschaft und die Krümmungen
Des Stroms entlang zum Eichenhügel schweift der Blick.
Doch immer rauschen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer streckt sich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Gestuft aufs Wasser dein Altan, von dem ich einst
Fünfjährig spielend in des Flußgotts Arme glitt,
Sein sichres Opfer, wenn den schon Gesunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunst nicht rettete.
Sei ihm dafür nach sechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erstattet, den ich dazumal

---

[1]) Die Lachswehr, ein Garten am Ufer der Trave, unweit Lübeck.

Vergaß, nicht ahnend, welch Geschenk das Leben sei,
Das lernt' ich erst, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauschend stand, ob nicht ein Ton,
Ein rosig Kleid nicht, schimmernd durchs Jasmingebüsch,
Des liebsten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich stets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am stillen Ufer, in der Brust unendlicher
Gefühle Dämm'rung: und wenn nun das Abendrot
Mit leisem Zittern auf dem feuchten Spiegel schwamm,
Versucht' ich, von der Muse frühem Hauch berührt,
Was unaussprechlich war zu sagen. Nie gelang's,
Doch selig war dies Stammeln, wie die Jugend selbst.
Ach, als ich später, schon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunst gelehrt,
Hier wieder hinschritt, hatt' auch schon des Lebens Ernst
Mir vom Gemüt den Flaum gestreift: versunken war
Die goldne Frühe jenes ersten Liebesglücks,
Und bessre Lieder sang ich, aber schmerzerfüllt.
Da lernt' ich jene Tage kennen, die so schwer
Dem Jüngling lasten, wenn der frohe Blütenschmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,
Die Zeit des bangen Wartens und der Einsamkeit.
Bestürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umsonst nach Klarheit in mir selbst! Verfehlt erschien
Mir all mein Streben, Täuschung selbst der Muse Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging:
Und wenn ich dann, von hast'ger Arbeit tief erschöpft,
Hier Stille suchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie sie auf öder Klippe weint, wer scheiterte.
Doch Rettung sandte mir ein Gott. Du riefest mich,

Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gastfreundlich in dein waldumrauschtes Escheberg,
Und dort auf sonn'gen Höh'n mich lüftend, losgelöst
Vom kleinen Druck des Lebens, lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Gesangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud' und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderstrand,
Wo hoch im alten Ehrenschmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf stillem Landsitz: immer wieder strebte mir
Das Herz zur Heimat, immer wieder sucht' ich euch,
Traumstätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünsche Ziel einst finden und mein höchstes Glück. —

Und so geschah's. Nach manchem Jahre schautet ihr,
Ins goldne Licht des scheidenden August getaucht,
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da saß ich droben im bekränzten Gartensaal
Ein sel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrte holderglüht die süße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbstes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da sang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß
In Scherz und Ernst von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte seine Wonne kaum,
Ach, sonder Ahnung, daß auch diese Seligkeit
Dahingehn sollte, wie ein rascher Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchste Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein sanfter Nachglanz mir in tiefster Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du frischbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder schlingst,
Sei mir gesegnet! Immer dichter wölbe sich
Dein schattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Rosen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einst
Beglückt dahin schritt, wenn mein blondes Töchterchen
Zu meinen Füßen im besonnten Grase spielt
Und Blumen pflückt, dann rührt euch schauernd über ihm
Und rauscht, ihr hohen Wipfel, rauscht ihm Träume zu
Glücksel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

Ein Traum.

Von langer Reise kam ich heim, so träumte mir,
Und trat ins Haus, mein süßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß sie mir gestorben war —
Ans Herz zu drücken nach so manchem öden Tag,
Und fast verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß sie droben sei
Im obern Stockwerk: raschen Fußes stürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich sie.
Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im obersten
Geschoß ein glänzend heller Saal sich öffnete.
Da saß sie zwischen fremden Blumen, stillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie sonst,
Wenn sich in ernstes Sinnen ihr Gemüt verlor,
Nur himmlisch schöner. Süße Düfte wallten rings
Und solche Klarheit war umher, daß ich verstummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.

Sie aber wandte, wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, sanft zu mir das Antlitz her
Und sah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
Der braunen Augen tief mir in die Seele drang,
Sie ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
Die Arme breitet', ach, da war das holde Bild
In Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
Kühl floß der Mondschein über mein verwitwet Bett,
Und heiße Thränen weint' ich in den Schoß der Nacht.

Am 26. August 1859.

Ich denke still zurück
An heut vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu überstehen;
Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute soll mein Herz
Nicht klagen, sondern danken,

Daß, was so schön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von ihr,
Bis ich sie wiederfinde,
Ein süßes Abbild mir
Beschert in ihrem Kinde.

Um Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenschein;
Durchs offne Fenster quoll
Die Sommernacht herein.

Dein Bild, von treuer Hand
Geschmückt mit frischem Kranz,
Sah von der dunkeln Wand
Mich an im Dämmerglanz.

Da, auf der Sehnsucht Pfad
Vertiefte sich mein Sinn,
Und himmlisch leuchtend trat
Dein Wesen vor mich hin;

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugst,
Und lächelnd selbst die Pein
Wie eine Heil'ge trugst,

Und überm Abgrund dann,
Dem düstern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und sann
In seine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiedersehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gieb mir, hast du Macht,
Ein Zeichen noch so stumm! —
Da schlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein süßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. —

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Am Ostersamstag.

1864.

Am Ostersamstag war's, da schritt ich still
Ins Land hinaus; zu meinen Füßen schoß
Der Isar grüne Woge strudelnd hin,
Und fern im Dufte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuseln kam und über mir
Die erste Lerch' unsichtbar wirbelnd stieg:
Da schmolz in meiner Brust das stumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich ins Gras,
Und dacht' an unsern teuren König Max.

Und sieh, mir war's, er stände vor mir da,
Lebendig wieder, mit dem milden Blick

Und doch verklärt von ernster Majestät:
Der Friedensfürst, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrscht,
Die frohe Blüte seines Reiches preist;
Der stille Ueberwinder, der sich selbst
Besiegt, um seinem Volk genugzuthun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenschaft
Den Zügel des Gewissens angelegt;
Der echte Sohn vom Stamme Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Atemzuge noch
Einstand für deutsches Recht und dem der Zorn
Um deutsche Schmach den Todespfeil geschärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutschland legt den Kranz auf seinen Sarg.

Und andre Bilder stiegen vor mir auf.
In seiner Hofburg sah ich ihn, umringt
Vom Kreise seiner Lieben, frohgelöst
Aufatmen von der Last des Herrscheramts,
Ein fürstlich Vorbild reiner Menschlichkeit;
Und durchs Gewühl der Gassen, die sein Ruf
In reichem Schmuck erstehn hieß, folgt' ich ihm,
Und sah ihn wandeln unter seinem Volk,
Leutselig, liebreich, jedes fremden Glücks
Sich miterfreuend, hilfreich jeder Not.
Denn köstlicher als seine Krone war
Das Herz, das unter seinem Purpur schlug,
Das lautre stets sich selbst getreue Herz,
Aus dem auf alles, was er sprach und schuf,
Ein Sonnenstrahl der reinsten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf
Und, wenn er grüßend durch die Menge schritt

Und jedes Auge glänzte, das ihn sah,
Wer spürt' es nicht, daß noch ein schöner Band,
Als angestammter Treue, hier sich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichsaal,
Wo er, mit ernsten Männern im Gespräch,
Das stillgeschäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher sich enträtseln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnsucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erscheinung, sucht' er ihr Gesetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er sich erkämpft,
Und oft, wenn vor dem wissensdurst'gen Geist
Ein Strahl ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig Einen, die im leisen Blühn
Der Pflanze wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten sich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über seine Stirn,
Und höher schlug sein Herz, als wär' er selbst
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt er's, wenn um solcher Stunden Ernst
Erheiternd sich der Kranz des Schönen flocht,
Und wie er selbst in jungen Jahren wohl,
Geprüft die Saiten, bis des Scepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ.
Verlangt' ihn nach der Muse Gastgeschenk.
Denn göttlichen Geschlechts noch ehrt' er sie,
Und in der Forscher strengen Kreis entbot
Er, die ihr dienten, daß sie mit Gesang
Des Busens Wellenschlag ihm schwichteten.

Auch mir beschied sein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeist begehrt:
Sorglose Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das seinen Weisen lauscht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beschwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde sein.
Ach, würd'ger einst die vollgereifte Frucht,
Die unterm Herbstlaub meines Lebens schwillt,
Ihm darzubringen hofft' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, sollt' er ihm
Zuerst gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geschick ihn fort
Zu jenen Sphären, die kein sterblich Lied
Erreicht, und nichts als Thränen heißen Danks
Für den geliebten Toten hab' ich heut.

Den Toten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den schmerzensmüden Leib empfing: er lebt!
Nicht in den Blättern der Geschichte bloß,
Nicht bloß im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In seines Landes Segen und Gedeihn,
In seines Volks Gesittung lebt er fort,
Er lebt in unsern Herzen, lebt im Sohn,
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er also fortlebt, sei uns Trost
In unserm Leid. Denn seins verging in Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob sich mir
Die schwerbeklemmte Brust. Ich sprang empor
Und sah zum Himmel, sah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durchs Gewölk,

Daß jede Well', in ihren Strahl getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen schien,
Und durch das Thal, im Wind herwogend, kam
Der Osterglocken Auferstehungsruf.

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Vierter Band.

Spätherbstblätter. — Heroldsrufe.

Dritte Auflage.

Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Spätherbstblätter.

Vermischte Gedichte.

Ostseelieder.

Idyllen.

Gelegenheitsgedichte.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Nachlese älterer Gedichte.

Distichen aus dem Wintertagebuche.

Jugendlieder.

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

Von 1849 bis 1866.

Von 1866 bis 1871.

Spätherbstblätter.

Vermischte Gedichte.

Und wieder treibt es in den Tannen,
Und wieder lockt's vom blauen Zelt,
Ein Flügeldehnen, Segelspannen
Geht ungeduldig durch die Welt.

Die muntre Schwalbe zwitschert helle
Ihr Wanderlied im Sonnenstrahl,
Der Eisblock spielt dahin als Welle,
Die Schneekluft wird zum Blütenthal.

Aufs neue strebt mit kühnem Steuer
Nach fernem Glück die Sehnsucht fort;
Verschwiegne Liebe brennt wie Feuer
Und stammelt sacht ihr erstes Wort.

O Hoffnung, Muse dieser Tage,
Berührst du sanft mein Saitenspiel,
Daß ich den Klang noch einmal wage,
Der meinem Volk einst wohlgefiel?

Der Spielmann.

Sie sagen, im Freien einst lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feien die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Gesang.

Nun geigt er und singt er, nun singt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, sobald er sich zeigt;
Im Dorf an der Linde, am Fürstenpalast
Wie drängt sich geschwinde der Schwarm um den Gast!

Schon hebt er den Bogen, schon weckt er den Schall,
Da strömt es wie Wogen aus klarem Krystall;
Wie schwellen die reinen so stark und so weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und schwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann so kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was staunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen so heiß?
Im bangenden Sinne die Lust und die Qual,
Den Zauber der Minne verstehn sie zumal.

Dem Weidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umsingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo sich im Kreise verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weise den brennenden Schmerz;
Aufatmet's betroffen, als träufelte mild
Balsamisches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt schwingt sich der Schall,
Jetzt säuselt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngsten Gerichts;
So grüßen die Toten vom Orte des Lichts.

Nun sterben die Klänge, nun schweigen sie ganz —
Da jubelt die Menge, da bricht sie den Kranz;
Doch stolz sich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel ist schweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauscht,
Schon wandert er ferne, wo niemand ihm lauscht;
Da geigt er in Thränen sich selbst noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

Nausikaa.

1858.

Als Odysseus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenstrand,
Und sein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendrot verschwand,
Zu des heil'gen Felsens Zinne
Schritt empor Nausikaa,
Die mit kummerschwerem Sinne
Ihren Gastfreund scheiden sah.

Und wo schwarz die Fichten standen
Um Poseidons Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauschte bangend sie hinaus;
In geballten Wolken schwebend
Dräut' ein Wetter dort heran
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub sie so zu flehen an:

„Der du auf krystallnen Stufen
Thronst in heil'ger Finsternis,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Rast gewinnen,
Der so glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergess' ich jener Stunde,
Da der sturmverschlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gast geführt,
Ahnungslos, daß mich der schnelle
Pfeil des Gottes schon berührt.

Ach und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erschloß,
Wie berauscht an seinen Lippen
Hing mein Ohr, und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixensang.

Tage dann in sel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.
Wenn sein Lächeln mich getroffen,
Blühte stillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich süßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umspielt wie Frühlingswehn,
Nur zu spät, als du zerstoben,
Sollt' ich deinen Ernst verstehn!
Ach, schon unauslöschlich brannte
Mir das Herz in süßer Qual,
Als er sich Odysseus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnsucht irres Feuer
Barg ich da in tiefster Brust,
Doch er ward mir doppelt teuer,
Seit mir sein Geschick bewußt.
Selbst des Götterzornes Lohen,
Wie sie zückten um sein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einsam, wenn die Sterne schienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balsam in mein Herz.
Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des teuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber, nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich selbst gethan;
Wieder seh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt ein, halt ein, Vertilger!
Zügle dieses Sturmes Wehn!
Laß den schwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach seines Feindes Leben
Zückt der Mensch das Racheschwert,
Göttervorrecht ist: Vergeben,
Ueb es heut, er ist es wert!
Oder wenn dich, Erdumfasser,
Nur ein Opfer sühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürst der Wasser,
Für das seine nimm es an!"

Horch, da braust es durch die Lüfte,
Horch, da saust's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.
Riesenhoch mit Schaumgetriefe
Schwillt der Woge Kamm empor,
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und sie nimmt vom Haupt den Schleier
Und sie löst ihr wallend Haar
Und bekränzt's in stiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem sie schreitet,
Winkt sie noch ins Abendrot,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd springt sie in den Tod.

Sieh und wie die Flut mit Kochen
Ueber ihr zusammenschwillt,
Ist der alte Fluch gebrochen,
Ist des Gottes Zorn gestillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da,
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.

Der Tod des Perikles.

Führt mich hinaus! Versinkend blickt der Tag
Aus goldnen Wimpern über Salamis
Und kühler vom Piräus weht's herauf.
Mein Auge will noch einmal, eh' es sich
Auf immer zuschließt, ruhn auf dieser Stadt;
Denn über alles hab' ich sie geliebt
Und liebe sie noch heut in ihrer Not,
Wiewohl sie mein vergaß.

O mein Athen,
Juwel von Hellas, stolze Herrscherin
Des Meers und aller Götter Liebling einst,
Könnt' ich dich, Kodrus gleich, durch meinen Tod
Vom Fluch erretten, der im fahlen Qualm
Dumpfbrütend über deinen Zinnen hängt,
Wie freudig stürb' ich! Doch es ward mir nicht
So schön vergönnt; die bleiche Stirne soll
Kein Kranz mir schmücken. Lautlos hingerafft,
Wie eine dunkle Well' im dunkeln Strom,
Versink' ich mit im allgemeinen Leid.

Weint nicht, ihr Treuen! Immer war's mein Stolz,
Daß keines Bürgers Thräne jemals floß
Um meinetwillen; laßt mich diesen Ruhm
Bewahren bis ans Ende! Klagt auch nicht,
Daß dies gestählte Herz, bevor es brach,
Noch so viel Leid erfuhr. Es trifft der Gott
Mit schärfstem Pfeile, wen er einst erhöht.
Und wenn mein Phidias im Kerker starb,
Wenn der mit Milch der Weisheit mich genährt [1])
Geächtet floh, wenn kleiner Haß sich frech

[1]) Anaxagoras.

An Sie gewagt, die meine Muse war,
So wißt: ich nehm' es hin als meines Glücks
Ausgleichung, und dafern ich allzu kühn,
Verführt vom Reize des Gelingens, je
Mich überhob, als Buße meiner Schuld.

Durch meine Seele dunkel mahnend tönt
Das Lied der Eumeniden, das ich nie
Vergessen konnte. Zürnend sang es mir,
Zum Wanderstab schon greifend, Aeschylus,
Als ich die Pfleger fromm erstarrten Brauchs,
Die Alten, von den Richterstühlen warf.
Vielleicht, wenn damals ich mein Herz bezähmt,
Hinausgeschoben hätt' ich diesen Tag
Und seine Not, vielleicht — vielleicht auch nicht!
Denn viel ist Schicksal, was als That erscheint,
Und wie der Apfel, wenn kein Wind vom Ast
Ihn schüttelt oder keine Hand ihn pflückt,
Unwiderruflich grünt und reift und — fault,
So grünt und reift und fault die Kraft des Volks,
Im Anfang herbe, dann vom milden Saft
Der Freiheit schwellend, der sie Tag für Tag
In reichrer Füll' und Zierde prangen macht,
Bis endlich dieser Saft, wenn er das Werk
Der Zeitigung vollbracht, zum Gährungsstoff
Ausartend, langsam alles Feste löst.
Wir aber sind zumal in dies Gesetz
Mit eingeschlossen, seine stille Macht
Trägt wie ein Strom uns; alles können wir,
Mit ihr verbündet, ihr zuwider nichts.
Wer sie begreift, ist weise; wer sie nutzt,
Ist stark, und wer mit reinem Herzen ihr
Zu dienen weiß, ist glücklich. War ich's doch,
Und alles fiel mir zu, was herrlich heißt,
So lang' ich steuern durfte mit der Flut!

Doch als ich wider ihren Schwall den Kiel
Gerichtet, ward ich machtlos fortgespült.
Denn wer bezwingt das Unabwendliche!
Der Tag der Ueberreife kam, es fällt
Die Pest die Geister wie die Leiber an;
Wir sind am Faulen und das Glück ist hin.

Doch ziemt mir's nicht zu klagen. Eine Welt
Von Schönheit, aufgeblüht in Stein und Erz
Und goldner Rede, bleibt als Zeugin stehn,
Was diese Stadt vermocht und wer ich war.
Denn hätt' ich nicht die flücht'ge Stunde kühn
Am Haar ergriffen, nicht das Farbenspiel
Der jungen Lebenssonne Strahl um Strahl
Versammelt wie in eines Spiegels Rund
Und jeder Kraft ihr höchstes Ziel enthüllt,
Wer weiß, sie hätt' in reichem Stückwerk sich
Umsonst zersplittert und um einen Kranz
Wär' Hellas ärmer, wie zum zweiten Mal
Kein Gott ihn beut. Ich hab', als ich ihn wand,
Im Augenblick Unsterblichkeit gelebt,
Und willig steig' ich drum hinab. Lebt wohl!

Wittenborg.

Das war Johannes Wittenborg,
Der Admiral vom Bunde,
Er nahm Bornholm, das feste Schloß,
Und fuhr hinab zum Sunde.

Und wo er traf ein Dänenschiff,
Das stolz die Segel blähte,
Verbrannt' er's oder führt' es mit
Als Beute für die Städte.

Und als er kam vor Helsingör
Das Volk ergriff ein Zagen,
Dem König deuchte plötzlich schwül
Die Luft zu Kopenhagen.

Er sandte Brief und Boten aus,
Den Admiral zu grüßen:
„Laß ab vom Kampf und komm ans Land,
Wir wollen Frieden schließen.

Und bis vollführt das Sühnungswerk
Dem Bund und uns zum Frommen,
Im alten Schloß von Helsingör
Sei mir als Gast willkommen!" —

Im alten Schloß zu Helsingör
Da schallen Pauken und Zinken,
Die Diener rennen aus und ein,
Die güldnen Becher blinken.

Bei Tafel sitzt Hans Wittenborg
Gewappnet wie zum Streite,
Die Königstochter aus Dänemark
Die sitzt an seiner Seite.

Die Königstochter aus Dänemark,
Die weiß so süß zu blicken,
Ein Goldnetz ist ihr wellig Haar,
Um Herzen zu bestricken.

Sie lacht und schwatzt und läßt sich hold
Sein zaudernd Wort gefallen,
Sie schenkt ihm ein und trinkt ihm zu,
Sein Blut beginnt zu wallen.

Schön Sigbrit hebt die Tafel auf,
Da rufen lauter die Geigen,
„Legt ab den Panzer, Admiral,
Nun geht's zum Fackelreigen."

Und als er tanzt mit ihr im Saal,
Da schwindeln ihm die Sinne,
Ihm ist's, als ob aus ihrer Hand
Ein Strom von Flammen rinne.

Sie merkt es wohl und schaut ihn an
Und flötet leis' im Tanze:
Gieb uns Bornholm und dir gehört
Die Ros' aus meinem Kranze.

„Die Ros' aus Eurem Kranz ist schön,
Rubin erbleicht daneben;
Mit Freuden gäb' ich drum mein Blut,
Bornholm kann ich nicht geben."

Gieb uns Bornholm, das feste Schloß,
Und nimm dafür zur Stunde,
Nimm hin dafür, du stolzer Mann,
Den Kuß von meinem Munde. —

Sie flüstert's leis', ihr Aug' ist heiß,
So wonnereich ihr Flehen,
Sie zieht ihn sacht zum Schloßaltan,
Da ist's um ihn geschehen.

Er hat verraten Schloß Bornholm,
Um seine Lust zu büßen —
Vom Himmel schoß ein Stern herab
Ins Meer zu seinen Füßen.

Weh dir, Johannes Wittenborg!
Weh dir um diese Stunde!
Du hast geminnt des Dänen Kind,
Was bleibst du nicht am Sunde?

Was segelst du zur Heimat keck,
Der du die Treu gebrochen?
Zu Lübeck in der alten Stadt
Wird scharfes Recht gesprochen.

Zu Lübeck in der alten Stadt
Am Mittwoch nach den Fasten,
Da schallt vom Turme dumpf Geläut,
Da flaggen schwarz die Masten.

Zum Markte wallt ein Trauerzug
Aus Sankt Mariens Thüren,
Das ist Johannes Wittenborg,
Den sie zum Tode führen.

Bekümmert steht das Volk umher,
Es weinen laut die Frauen;
Dem jungen Admiral nur spielt
Ein Lächeln um die Brauen.

Er schreitet hohen Haupts zum Block,
Als ging's zum Fackelreigen:
„Und muß ich sterben um Bornholm,
So warst du doch mein eigen!"

Ein Röslein nimmt er aus der Brust,
Das wuchs an Seelands Strande,
Er drückt's noch einmal an den Mund,
Dann kniet er hin im Sande.

Die Glocke dröhnt, das Richtbeil fällt,
Sein Haupt rollt hin am Grunde;
Er hat bezahlt mit seinem Blut
Den Kuß von Sigbrits Munde.

Aus verschollenen Tagen.

1.

Es war ein schöner Tag im schönen Wien,
Die Linden blühten und die Sonne schien,
Und Arm in Arm, uns selber überlassen,
Durchschritten wir die morgenfrischen Gassen.

Prunkläden hier, Paläste schön und grau,
Dort schwarzgetürmt Sankt Stephans Riesenbau,
Und rings aus laub'gen Gärten durch Gedränge
Herflatternd Rosenduft und Geigenklänge.

Ein Märchen deucht' es uns, ein Traumgeschick:
Sonst ruhlos überwacht in Wort und Blick,
Und plötzlich nun im bunten Volksgetriebe
Der großen Stadt allein mit unsrer Liebe!

Beschwingt ins Grüne lenkten wir den Schritt,
Die Vögel jauchzten und wir jauchzten mit,
Bis wir zuletzt nach sel'ger Irrfahrt Stunden
Den Weg zu Belvederes Schloß gefunden.

Von Panzern drinnen beim gedämpften Strahl,
Von Türkenbeute blitzte Saal an Saal
Und friedlich neben den ersiegten Waffen
Hing, was der Meister Farbenkunst geschaffen.

Da grüßt' uns plötzlich lächelnd von der Wand
Der schönste Frauenkopf von Palmas Hand;
Bezaubert staunt' ich, bis ins Herz erschrocken,
So glich er dir mit deinen goldnen Locken.

Und küssen wollt' ich das holdsel'ge Bild,
Du aber wehrtest mir und sprachest mild:
„Warum nach stummem Reiz den Blick erheben?
Du hast's ja besser, halte dich ans Leben!" —

Und wieder durch die Gärten schwärmten wir
Und von den trunknen Lippen strömte mir
Ein übermütig Lied der Liebeswonne,
Die Rosen blühten und es schien die Sonne.

Und denk' ich dran, so weht's durch meinen Sinn
Wie Rosenduft und Sonnenglanz dahin.
O Stadt Sankt Stephans, daß dich Gott behüte,
Wo meiner Jugend schönstes Märchen blühte!

2.

Herr Walter, dessen Ruhm erklungen,
So weit die deutschen Ströme gehn,
Als er sich Land und Leut' ersungen,
Da jauchzt' er auf in Liedeszungen:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Herr Walter von der Vogelweide,
Und wüßtet Ihr, was mir geschehn,
Wie ich zu Freuden kam aus Leide,
Ihr hörtet singen mich mit Neide:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Mein Lehn sind eitel rote Rosen,
Die Tag und Nacht in Blüte stehn,
Frau Minne ließ es mich erlosen,
Mit Scherz bestell' ich's und Liebkosen;
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

3.

Noch ruhn die Höhn vom Duft umwoben
Und neblicht dampft es überm Feld;
Doch Sonnenahnung dämmert droben
Am Himmelszelt.

Dem zweifelhaften Tag entgegen
Reis' ich ins stille Land hinein,
Und grüße dich zum Morgensegen
Und denke dein.

Wohl schied die Welt uns streng aufs neue,
Doch mutig blieb mein Herz und fest;
Ich weiß, daß nimmer deine Treue
Vom Freunde läßt.

Denn nicht ein blind Gefühl der Stunde,
Kein Zauber flücht'ger Sinnenglut,
Uns bindet, was im tiefsten Grunde
Der Seelen ruht.

Mag drum in Sehnsucht und Beschwerde
Noch manch verwaister Tag vergehn,
Mir sagt mein Genius: ich werde
Dich wiedersehn.

Und all mein Leid wird von mir fallen,
Wenn mich dein Arm umschlungen hält,
Wie dort am Berg in Windeswallen
Der Nebel fällt.

Er fällt mit Hast, mich grüßt azuren
Der Himmel, wie dein Auge ganz,
Und in mein Herz und auf die Fluren
Strömt Sonnenglanz.

In der Frühe.

Frisch vom kühlen Tau durchquollen
Schauern Wald und Erlenbruch;
Aus des Ackers schwarzen Schollen
Dampft ein kräft'ger Erdgeruch.

Still noch ist's auf allen Wegen,
Nur vom Dorf die Glocke ruft
Fernher ihren Morgensegen
Durch die sonnendunst'ge Luft.

Von dem Strom, wo ich gebadet,
Eh' der letzte Stern entfloh,
Mit verjüngter Kraft begnadet
Kehr' ich heim, des Tages froh,

Ahnungsvoll im Busen klingt mir
Dunkler Melodien Gewühl,
Und den leichten Schritt beschwingt mir
Ein beglückend Vorgefühl.

Was bedeutet dies Empfinden?
Soll ich die Geliebte sehn?
Oder flutet in den Winden,
Muse, deines Odems Wehn?

Unter den alten Rüstern.

Ihr alten Rüstern,
Wie süß zur Rast
Lädt euer Flüstern
Den müden Gast!

O wogt und schattet
Ums Haupt mir kühl!
Noch dröhnt's ermattet
Vom Stadtgewühl.

Wo, nie entlastet,
Das Leben rollt,
Gewinnsucht hastet,
Parteiwut grollt,

Nach Brot die Menge
Und Spielen schreit
Und hohl' Gepränge
Die Kunst entweiht.

Vom eitlen Rauschen
Wie bin ich satt!
Nun will ich lauschen
Auf Blüt' und Blatt;

Nun will ich hören
Die Weise nur,
Die du in Chören
Mir singst, Natur,

Die große Weise,
Die, wo sie klingt,
In Schauern leise
Mein Herz verjüngt,

Das Lied vom Wachsen
Und vom Vergehn,
Nach dem die Achsen
Der Welt sich drehn.

König Abels Ende.

Schleswigische Sage.

König Abel hatt' einen schweren Traum,
Nicht länger läßt's ihn schlafen,
Er springt vom Bett und tritt hinaus
Zum Söller überm Hafen.

Es scheint der Mond, es rauscht die Schlei
Mit dumpfem Wellenschlage;
Der König starrt hinab, er denkt
Der Schuld vergangner Tage.

Und wie es eins vom Dome schlägt,
Kommt unten auf den Wogen
Gespenstig aus dem Nebelduft
Ein stummer Kahn gezogen.

Er schwebt heran im weißen Licht,
Unhörbar geht das Ruder —
„Hilf Gott! Der dort am Steuer sitzt,
Das ist mein toter Bruder!

Langsam an seinem Halse quillt
Das Blut aus breiter Wunde,
In seinem Haar noch klebt das Schilf,
Der Schlamm vom Stromesgrunde.

Er stiert mich an mit glas'gem Blick,
Mein Blut gerinnt vor Grauen;
Er hebt den Arm und winkt, und winkt —
Weh mir, ich kann's nicht schauen!"

Herr Abel stürzt zurück ins Schloß,
„Laßt mir den Bischof wecken!"
Er keucht's und birgt sein fiebernd Haupt
In seines Lagers Decken.

„Fluch dir, Fluch dir, unselig Gold,
Du Königskron' im Norden!
Wohl heiß ich Abel, doch um dich
Zum Kain bin ich worden.

Fluch, Purpur, dir! Du gleißtest mir
So zaubrisch vor den Sinnen;
Nun sengst du mich wie Feuersglut,
In Qual muß ich von hinnen."

Was pocht und hämmert in der Wand?
Das kommt vom Totenwurme.
Was klirrt und klingt? Das Fenster springt
Weitklaffend auf im Sturme.

Und sieh, zwei schwarze Raben ziehn
Herein mit heiserem Schreien,
Sie flattern kreischend um das Bett
Und fliegen hinaus zu dreien.

Der Bischof kommt, er schlägt ein Kreuz,
Die Raben sieht er fliegen,
Er sieht den König starr und tot
Auf seinem Purpur liegen.

Mitsommernacht.

Durchs Gewölk die Sterne lauschen,
Und der Lilie Duft erwacht;
Willst du mich, wie sonst, berauschen,
Dunkelschwüle Sommernacht?

Deiner Elfen Schwärme kreisen
Lockend wieder um mich her,
Doch auf ihre Zauberweisen
Find' ich nicht die Antwort mehr.

Ach, es wird von keinem Sehnen
Zärtlich mehr dies Herz bethört,
Und zugleich mit seinen Thränen
Hat sein Hoffen aufgehört.

Nur was einst so süß mir deuchte
Und so schmerzlich als Verlust,
Zieht wie fernes Blitzgeleuchte
Mir erinnernd durch die Brust.

Lied und Ton.

Verzaubert lag, verschollen,
Dornröschen gleich im Walde tief,
Das Lied auf staub'gen Rollen,
Das Musenkind, und schlief.

Da bricht durchs Dorngestrüppe
Mit hellem Ruf ein Königssohn,
Da küßt mit warmer Lippe
Die Schläferin der Ton.

Und sieh, zu raschen Schlägen
Urplötzlich ist ihr Herz erwacht;
Sie hebt sich ihm entgegen,
Ihr Auge weint und lacht.

Vom Lager aufgesprungen
Die Arme strickt sie um ihn her;
Sie halten sich umschlungen
Und lassen sich nicht mehr.

Und auf der Liebe Flügel
Nun ziehn die beiden treugesellt
Wohl über Strom und Hügel
Hinaus in alle Welt.

Hütet euch!

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag
Wie ein Duft von wilden Rosen
Schwebt die Glut verstohlner Küsse
Dort bezaubernd in den Lüften.
Ach, und wenn der Abend dunkelt,
Unverhüllt durch die Gemächer
Wandelt mit geschwungner Fackel
Eros dann, und unablässig
Sprühn der Sehnsucht irre Funken
Weiterzündend um ihn her.

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Romanze.

Ueberm Schloß und seinen Gärten
Brütet heiß im Dunst der Mittag;
Wie in einem Märchen wandl' ich
Durch die schwüle Totenstille.

Schlummertrunken um die Türme
Hängt der Epheu; vor den Fenstern
Liegen Schalter, mit geschlossnen
Wimpern scheint das Haus zu träumen.

Auch die hohen, roten Blumen
Nicken wie im Schlaf gespenstisch,
Schweigend am verfallnen Springborn
Sonnt sich eine grüne Schlange.

Zum smaragdnen Ring verschlungen
Züngelt sie und blickt mit klugen
Augen zu mir auf, als wüßte
Manch Geheimnis sie zu melden,

Manch verschollenes Geheimnis
Von der schönen Königstochter,
Die des Abends hier gewandelt,
Wenn der blonde Page seufzte,

Von den Schwüren, die die Mondnacht
Hört' im Dunkel jener Lauben,
Von dem Blut, das dort geflossen,
Wo die roten Blumen schwanken.

Schon beschleicht ein heimlich Grauen
Mir das Herz, da dröhnt die Schloßuhr
Eins, und raschelnd in die Büsche
Schlüpft zurück die grüne Schlange.

An die Sonne.

Wieder steigt der Nebel, wieder
Strömt ins Thal der Regen nieder.
Das sich grau und freudlos dehnt,
Bist du ganz denn mir im Norden
Treulos worden,
Du, nach der mein Herz sich sehnt?

Die du doch zu tausend Malen
Liebevoll mit deinen Strahlen
Mich wie eine Braut empfingst
Und mir still des Liedes Blüte
Im Gemüte
Wecktest, wenn du kamst und gingst.

Fast bedünkt es mich, man raubte
Dir dein Goldgelock vom Haupte,
Samt der Krone von Rubin,
Und nun wallst du, hohe Sonne,
Eine Nonne,
Nur im Schleier noch dahin.

Ach und kaum in diesem blassen
Zwielicht weiß ich's mehr zu fassen,
Wie du einst so jung und schön
Mir in göttergleichem Prangen
Aufgegangen
Ueber Delos' Felsenhöhn.

Regenzeit.

Geh' ich nach dem ew'gen Regen
Durch den Wald bei früher Zeit,
Ei, wie macht auf allen Wegen
Sich das Volk der Pilze breit!

Zwischen Dorn und Hagebutte
Truppweis' auf des Pfades Rand
Stehn sie hier in weißer Kutte,
Dort im braunen Mönchsgewand.

Andre blähn gleich Kardinälen
Sich im flachen Scharlachhut,
Ach, und vollends nicht zu zählen
Ist die schwarzgefleckte Brut.

Dicht geschart und immer dichter
Durchs Revier von Ort zu Ort
Wälzt das schwammige Gelichter
Seine Propagande fort;

Klimmt mit unheimlicher Schnelle
Hügelan aus jeder Schluft,
Haucht von jeder sumpf'gen Stelle
Seinen Brodem in die Luft.

Frischen Sonnenatem sende,
Güt'ger Himmel, send ihn bald!
Sonst verdumpft uns noch am Ende
Dies Gezücht den ganzen Wald.

Sommer 1873.

Ferien.

1875.

Am Waldhang überm Wiesengrunde
Wie ruht sich's gut zur Mittagsstunde,
Wenn nur mit sanftem Hauch der Wind
Durchs Laub der Wipfel flüsternd rinnt!

Hier, vor der Welt und ihren Sorgen
Im Schoß der Einsamkeit geborgen,
Genieß' ich endlich, frei von Zwang,
Den langentbehrten Müßiggang.

Da saugt mein Leib aus Luft und Sonne
Des Daseins reinste Pflanzenwonne,
Indes der Geist zu freiem Spiel
Ins Blaue flattert ohne Ziel.

Doch träum' ich nicht von Ruhmeskränzen,
Von Sternen mehr, die täuschend glänzen;
Den Jüngling lockten solche Höhn;
Dem Alten deucht das Nächste schön.

Ich hör' im Forst den Jäger blasen,
Ich sehe, wie die Rinder grasen,
Der Storch durchs Ried hochbeinig stelzt
Und schimmernd sich das Mühlrad wälzt.

Auch kommt mir bei der Wipfel Wogen
Bisweilen noch ein Reim geflogen,
Der, wie die Seele schweift und sinnt,
Zum Liede still sich weiter spinnt,

Doch nur für mich. Im Marktgedränge
Wer horcht' auch auf die leisen Klänge?
Mein bestes gab ich; gönnt mir's nun
Im Grünen spielend auszuruhn.

Erinnerung.

Spät abends wohl, wenn draußen sturmdurchschauert
In Nacht und Schnee die öde Gasse trauert
Und um den Turm das Volk der Krähen lärmt,
Trägt mich ein Traum zu jenen Frühherbsttagen,
Die ich mit jugendseligem Behagen
In Attikas Gebirg verschwärmt.

Da scheint des Alters trüber Bann gebrochen,
Mein Blut hebt leicht und fröhlich an zu pochen,
Ich habe wieder zwei und zwanzig Jahr.
Ein sanfter Lichtstrom rieselt um mich nieder
Und trunknen Auges grüß' ich alles wieder,
Was damals mein Entzücken war:

Das tiefe Blau durchrauscht vom Flug der Tauben,
Die luft'ge Villa, die aus Myrtenlauben
Vom Hang Pentelis nach dem Meere sah,
Die Pinienschlucht getaucht in Abendgluten
Und jene Grotte mit den Silberfluten
Im Oelwald von Kephissia.

Da kommst auch du, blauäugig Kind, Agathe,
Im schwarzen Haar die Blüte der Granate,
Herab den Felspfad, in der Hand den Krug;
So wandelt' Hebe wohl im Götterreigen,
Doch unbewußt des Zaubers, der dein eigen,
Schwebst grüßend du vorbei im Flug.

Charmion.

Elegie.

Täglich Gestöber und Sturm und wiederum Sturm und Gestöber!
Ewig bewölkt, bleischwer lastet der Himmel herab;
Kniehoch liegen die Gassen verschneit und es ächzt, nur mühsam
Durchs Pfadlose die Bahn wühlend, das schwere Gespann.
Kaum noch dem leichteren Schlitten gelingt die gefährliche Reise,
Oft einsinkend im Schnee strauchelt das klingelnde Roß.
Und so sitz' ich zu Hause gebannt; schon dunkelt das Zwielicht
Ueber die Stadt und umsonst strebt mir ins Freie der Sinn.
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröstlichen Flammen, und scheuche,
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mit fort!
Euch auch such' ich hervor aus dem Schrein, ihr verwitternden Blätter,
Die ich dereinst im Genuß goldener Tage beschrieb,
Als ich, ein Wanderer, noch mit dem trunkenen Auge der Jugend
An den Gestaden umher südlicher Meere geschweift.
Seltsam blickt ihr mich an im Geflacker des nordischen Herdes,
Fremd fast, aber ihr habt bald mir die Seele gelöst,
Und im belebenden Hauch der Erinnerung schwebt die befreite
Wie von Flügeln des Schwans leise getragen hinaus.
Sieh, schon sinkt das Gewölk, durch die flatternden Schleier ergießt sich
Goldener Glanz, weithin dehnt sich im Grunde die Flut,

Und im Kreise verstreut, umspült von schmeichelnder Woge,
Tauchen ins leuchtende Blau sonnige Gipfel empor.
Seid mir gegrüßt! Wohl kenn' ich euch noch, ihr seligen Inseln,
Die des ägeischen Meers purpurner Gürtel umschlingt:
Naxos' Rebengebirg und des taubenumflatterten Andros
Winkende Höhn, von der Nacht schwarzer Cypressen gekühlt,
Und in Blüten verhüllt Parichias schwebende Gassen,
Die vielsäulig vom Meer über den Felsen sich ziehn.
Zaubrische Stadt! Wohl ruhn sie verwaist, die gefeierten Schluchten,
Wo zu göttlichem Reiz einst sich der Marmor beseelt;
Aber es erbte bis heut sich in dir unsterblicher Anmut
Abglanz fort und bezwingt wonnig dem Pilger das Herz.
Ach, ich erfuhr's, und das schmerzliche Glück, das launisch dieselbe
Stunde mir gab und entriß, wieder berauscht es mich heut.
Sieh, dort wandeln sie hin, mit dem Krug auf dem Haupte, die Mädchen,
Leicht im Sandalengeschnür schwebt der beflügelte Fuß;
Hier welch reine Gestalt, welch Haar! Schon bist du den Preis ihr
Zuzuwerfen bereit, aber die Schönere naht,
Ach, und die Schönste von allen zuletzt, die Schwester des Schiffers,
Der sein gastliches Dach gern mit dem Fremdling geteilt.
Sechzehn Sommer erlebte sie kaum, doch blickt aus den dunkeln
Wimpern ein sehnsuchtsvoll träumendes Auge bereits,
Und frühzeitig gereift am Strahle der milderen Sonne
Birgt die vollendete Brust schon ein erwachend Gefühl.
Winkst du mir, Charmion, reizendes Kind? Vom sprudelnden Brunnen
Ueber die Stufen empor soll ich dir folgen ins Haus?

Wohl, ich gehorche dem Blick, und du führst mich ins duftende Gärtchen,
Wo der Granatbusch prangt, wo das Basilikum sprießt
Und Hesperiens Baum uns im Schatten empfängt, mit der Fülle
Goldener Aepfel zugleich, silberner Blüten geschmückt.
Stumm dort bietest du mir die zerbrochene Frucht der Orange,
Mir die Hälfte und nimmst sinnend die Hälfte für dich.
Soll es ein Zeichen mir sein, Holdselige, daß du mir gut bist?
Daß es dich schmerzt, mich so bald scheiden zu sehen? — Du nickst,
Und mit streifender Hand die achatenen Locken entfesselnd
Schmiegst du dich an mich und reichst weinend den Mund mir empor.
Wer bezwänge sich da! Wer stieße die köstliche Gabe
Frostig zurück, ein Barbar, wenn sie die Grazie beut!
Einmal laß mich im Kuß die ambrosischen Lippen berühren,
Einmal schling' ich den Arm um den bezaubernden Wuchs,
Und umfangen von dir, im Innersten schauernd, empfind' ich's,
Wie dein pochendes Herz heiß an das meine sich drängt.
Hältst du mich fest? Laß ab! Du sollst der beglückenden Stund' einst
Heiter gedenken und nie, was du mir schenktest, bereu'n.
Laß, und trockne das süße Gesicht! Schon hör' ich den Bruder,
Der zum Hafen ans Schiff dringend den Säumigen ruft.
Lebe denn wohl! Lebwohl! Und sei für immer gesegnet!
Ewig jugendlich hier bleibst du ins Herz mir geprägt.
Aus dem azurenen Meer wird stets dein Auge mich grüßen,
Jede Cypresse des Hains, Schlanke, gemahnt mich an dich,

Bei den Rosen Athens will dein ich denken, und wenn mich
Kalt und düster dereinst wieder der Norden umgraut,
Soll dein reizendes Bild im hyperboreischen Dunkel
Mir wie die Sonn' aufgehn, Charmion, liebliches Kind.

Ein Brief.

1864.

Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böse Gicht
Den einst so rüst'gen, lustgewohnten Wandersmann,
Aufs Lager hinwarf, send' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz so lahm, wie er.
Und während draußen über Strom und Hügel nun
Und durch den herbstlich bunten Wald im Sonnenduft
Die Tage wandeln, deren frischer Hauch mir sonst
So manches Lied im Busen weckte, schmacht' ich hier
In dumpfen Wänden, zu verstummter Rast verdammt,
Dem flügelwunden Kranich ähnlich, der mit Harm
Den hellen Ruf des Bruderschwarms von fern vernimmt.

Im Weitern freilich, wenn nicht eben allzuarg
Das Uebel wütet, oder das erhitzte Blut
Bei Nacht den Schlummerlosen ängstet, fühl' ich mich
So elend nicht, dem liebevoll manch treu Gemüt
Die trübe Zeit teilnehmend zu erheitern strebt.
Bald kommt ein Freund und sagt mir, was die Welt bewegt,
Und breitet willig vor dem vielfach Fragenden
Die Schätze neuen Wissens aus, bald füllt ein Strauß
Von späten Rosen, den der Wirtin Güte band,
Den Raum mit Wohlgerüchen, bald, nach Schwalbenart
Mein Bett umflatternd, schwebt mein blühend Töchterchen
Leichtfüßig, jedes Winks gewärtig, aus und ein

Und scheucht mit heitrem Plaudern mir die Grillen fort.
Dazwischen greif' ich, weil ein ernster Tagewerk
Der Arzt verbot, nach alten Büchern, wie sie just
Zur Hand mir liegen. Tiecks zerlesʼnen Phantasus
Durchblättr' ich wieder, kühl umweht vom Dämmerlicht
Des Märchenwaldes, oder Fouqués Zauberring,
Der einst des Knaben fabelhaft Entzücken war,
Als, zwischen hohen Dächern kauernd, heimlich er,
An Stirn und Wangen glühend, Blatt um Blatt verschlang,
Und der noch heute durch des Planes kühnen Wurf
Und bunte Fülle mein erinnernd Herz ergötzt.

Auch läßt der Herbst, als wollt' er seinem Freunde nicht
Ganz treulos werden, dann und wann ein Lächeln mir
Aufs Lager fallen. Von der Erde seh' ich zwar
Nichts als den Wipfel eines großen Apfelbaums
Und durchs Gezweig mit seiner Türme Zwillingsbau
Den alten Dom, der mir am Sonntag Orgelton
Herübersendet und gedämpften Chorgesang;
Doch drüber weithin breitet sich der Himmel aus
Und zeigt bei Tag auf leuchtend blauem Grunde mir
Den Zug der Wolken; aber, wenn der Abend sinkt,
Zum Feuermeere wird er, drin phantastische
Gebirge schwimmen, Gärten, die von Purpur blühn,
Und goldne Schlösser, bis das prächt'ge Farbenspiel,
Nachdem es aller Edelsteine Glut durchlief
Vom Licht des Saphirs zum geschmolznen Blutrubin,
Gemach erlischt und silbern, einer Fackel gleich,
Der Abendstern aus dämmergrünen Lüften taucht.

Das ist die Stunde, da im Buch vergangner Zeit
Erinnrung blättert. Weithinaus, wohin die Fahrt
Des Lebens einst den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in fessellosem Flug der Sinn
Und sucht die Stätten seiner alten Freuden auf

Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln steigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald,
Das forstumrauschte, wo der Dichter still gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelsen braust der Rhein,
Ein Echo weckend ungestümer Jugendlust,
Und fern, vom weißen Säntisgipfel überragt,
Azurnen Schimmers, wie ein Stück vom Himmel, blaut
Der See von Lindau, dessen üppig Rebgestad
Den schönsten meiner Herbste sah. — Wo sind sie hin,
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls geteilt? Ach, fröstelnd rinnt
Durch meine Brust der Schauer der Vergänglichkeit,
Und tiefe Wehmut fällt mich an —

Doch plötzlich rauscht
Der Pforte Vorhang; leise mit der Kerze tritt
Mein Kind herein, ein lieblich Bild der Gegenwart;
Und wie es sorgsam mit beschwingter Hand mir nun
Die Kissen ordnet und sich zärtlich an mich schmiegt:
Da weicht der Schatten, der mein bangend Herz beschlich,
Und dankbar fühl' ich, ausgesöhnt mit meinem Los,
Wie reich ich noch gesegnet bin, und lebe gern.

Aus Travemünde.

Epistel.

Liebster, du sendest mir freundlichen Gruß und fragst mich mit Anteil,
Wie mir die Stille behagt, seitdem am Ufer der Ostsee
Auszuruhen der Arzt mir gebot, und was ich beginne?
Wenig genug in der That, doch das Wenige gänzlich nach eignem
Wohlgefallen einmal und befreit von mancherlei Plage,

Die mich zu Hause verfolgt. Hier drängt kein fader Besucher,
Um von Litteratur, Jesuiten und Aktienschwindel
Gleich Geistloses zu schwatzen, sich auf, kein klimpernder Nachbar
Scheucht mir die Muse hinweg mit nie abreißendem Walzer,
Kein langweilig Geschäft, das anspruchsvoll an die Thür pocht,
Hält mich plötzlich zurück, wenn die sonnige Frische des Morgens
Dringend ins Freie mich lockt. Und köstliche Juniustage,
Golden und blau, stets wieder erfrischt in leichten Gewittern,
Gönnt uns der Himmel bis heut. Auch fand ich ein wohnlich Quartier aus,
Wie's dem Poeten gefällt, nicht schmuckvoll, aber behaglich,
Ostwärts schauend, mit breitem Altan, an der Mündung des Hafens,
Nahe den Gärten des Bads und dem schlank aufsteigenden Leuchtturm.

Süß ist's, müßig zu gehen nach dem Drang anstrengender Wochen.
Morgens ein Buch des Homer, aus Shakspeare abends ein Aufzug
Weiht und beschließt mir würdig den Tag. Im übrigen halt' ich,
Nur mit Wetter und Wind, mit Sonn' und Wasser verkehrend,
Alles Gedruckte mir fern; kaum daß nach Tisch ich die Zeitung
Rasch durchfliege, zu sehn, ob Bismarck etwa, des Reichstags
Donnerer, wieder einmal die olympischen Locken geschüttelt,
(Zwar drei Haare nur sind's, wie es heißt, doch sie wirken das Gleiche)

Was in Paris durch die Gassen man schreit, was heimlich in Rom spinnt,
Oder — es bleibt ja zuletzt sich selbst doch jeder der Nächste —
Ob im Theater ein Stück mir durchfiel oder beklatscht ward.
Aber der Seewind weht und verweht Politik und Kritik mir.
Prächtig entfaltet das Meer im Juwelengeschmeide des Mittags
Ringsher seinen unsterblichen Reiz, und willig gefesselt
Leb' ich in süßem Vergessen dahin und genieße der Stunde.

Bald in den sonnigen Tang am flacheren Strande gebettet
Saug' ich den Atem der Flut und vertiefe mich still in den Zauber
Ihres Farbengewogs, wie sie leis' aufrauschend heranschwillt,
Vorn wie Opal, malachitgleich dann, dann tiefer smaragdgrün,
Bis sie zuletzt unermeßlich sich dehnt in dunkelnder Ferne,
Blau wie gediegener Stahl. Bald wandr' ich am Fuße des schroffern
Felsgleich starrenden Ufers entlang, im schlüpfrigen Meersand
Zwischen Quellen und Kies nach Bernstein suchend und Muscheln
Sammelnd, wie ich als Knabe gethan (es ergötzt mich noch heute),
Oder vom weitvorspringenden Damm, wo stärker die Woge
Am Gequader sich bricht und über der rollenden Brandung
Weißaufspritzendem Gischt mit Gekreisch hinflattert die Möwe,
Blick' ich hinaus in die offene Bucht und sehe die Schiffe
Wechselnd kommen und gehn, schwangleich mit schimmernden Segeln

Diese, die andern mit Rädergebraus und keuchendem Schlote,
Draus das Gekräusel des Rauchs aufstrebt wie ein schwankender Helmbusch.
Majestätisch ziehn sie dahin, mit der wimpelnden Flagge
Prunkend, wie sie der Stolz seemächtiger Völker und jetzt auch
Wieder des unsrigen ist, die gehügelte Flut aufpflügend,
Daß sie in Furchen von Schaum breit nachwallt. Aber dazwischen
Tanzt manch rudernedes Boot und die hurtigen Barken der Fischer,
Braunbeschwingt wie die Schwalben der See, schrägstehenden Mastes,
Schießen vorüber im Flug. Doch wenn dann frischer am Abend
Aus Nordosten der Wind herbläst und die Stimme der Brandung
Dumpfer ertönt, da besteig' ich zur Fahrt wohl selbst mit dem alten
Norwegsteurer den Kahn, und im Spätrot, über der Tiefe
Kreuzend, wiegen wir uns, von der schluchzenden Welle geschaukelt,
Bis im Duft uns die Küste verschwimmt und in purpurner Dämmrung.
Rings dann Himmel und Flut und feierlich Brausen, da schwillt mir
Weit vom mächtigen Hauche die Brust, das Unendliche schauert
Dunkel empfunden mich an und erquickt aufatmet die Seele.
Dann aus Nebeln des Meers auftauchend grüßt mich die Muse
Wohl mit verheißendem Blick, und wie ferne Musik auf der Nachtluft
Fittichen schwebt, undeutlichen Klangs, so regt sich die Ahnung

Künftiger Lieder in mir, noch wortlos. Aber indessen
Hat mein Lotse das Segel gewandt, aus Lämmergewölken
Steigt ins Blaue der Mond, und das glühende Auge des Leuchtturms
Streift mit zitterndem Glanz das Gewog und leitet uns heimwärts.

Sieh, so rollen die Stunden dahin in steter Verwandlung,
Aber sich gleich an Reiz, und rasch vollendet der Tag sich;
Einsam zwar, doch bescheid' ich mich gern. In gesammelter Stille
Fühlt' ich mich glücklicher stets als im summenden Schwarm der Gesellschaft,
Der zum Ernste zu träg und zu steif für den Scherz; es genügt mir,
Wenn mich bisweilen ein Freund heimsucht, beim Becher zu plaudern.
Laß mich denn immer der stärkenden Rast fortschweigend genießen,
Löst sich der Druck doch schon der erschütterten Nerven, und freier
Täglich erheb' ich das Haupt; vielleicht auch glückt mir im Schweifen
Zwischen Wellen und Wind ein Gesang noch, der dich erfreu'n mag.

Sommer 1872.

Deprekation.

Epistel.

Stets von allem Geschäft in der Welt das verhaßteste war mir
Briefe zu schreiben. So leicht mir das Wort in lebendiger Rede

Fließt, wenn die Sache mich reizt, so schwer entströmt es der Feder,
Langsam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt mir Gefühl und Gedanke gefrören.
Kaum, daß ich munter begann, gleich blickt die verwünschte Kritik mir
Ueber die Schulter herein, und den Ausdruck allzu bedenklich
Wägend, verpfusch' ich ihn leicht zu farblos steifer Korrektheit,
Statt im behaglichen Fluß frischweg von der Leber zu plaudern
Ganz, wie der Schnabel mir wuchs. Zum Teil wohl hab' ich's vom Vater,
Der, ob Meister des Wort's, sich besann, zwei Zeilen der Post nur
Anzuvertrau'n, und, an Freundschaft reich, nie Briefe gewechselt.
Drum dafern ihr im Ernst, wie ihr sagt, mir freundlich gesinnt seid,
Drängt unnötig mich nicht zum Schreiben und fordert insonders
Antwort nicht auf jedes Gefühl. Gern send' ich euch Auskunft,
Bündige, gilt's ein Geschäft, doch zu brieflicher Herzensergießung
Fehlt mir fürwahr das Geschick und fehlt vor allem die Neigung.

— „Aber es glückte dir doch manch Lied; wie darfst du behaupten,
Daß dir die kleinere Mühe zu viel?" — Nun, jeglicher hat ja
Seine Begabung für sich, und der schnell hinschießende Habicht
Ist schwerfällig zu Fuß. Niemals auch hab' ich am Schreibtisch

Mühsam, was ich gesungen, erdacht. Stets kam es von selbst mir,
Draußen im Freien, auf schweifendem Gang, wenn der Odem des Frühlings
Leis' hinzog durch den Wald, mich bezaubernd, oder zur Herbstzeit,
Wenn von den Wipfeln das Laub sacht rieselte, goldenen Thränen
Aehnlich, und tief im Gemüt die entschlummerte Schwermut weckte.
Oder im Bette, des Nachts, aufdämmert' es mir, und am Morgen
War es zu Rhythmen erblüht, und fertig schrieb ich es nieder.
Freilich ändert' ich wohl mit Bedacht, und die Feile des Künstlers
Braucht' ich mit Fleiß, doch zuvor in geheimnisvoller Empfängnis
Ward mir immer das Beste zu teil als himmlische Gabe.

Nie willkürlich darum, wenn die innere Nötigung ausblieb,
Hab' ich zu dichten gewußt, auf Begehr, wie der Meister des Handwerks
Rasch das Verlangte beschafft, zu Geburtstagsfeier und Hochzeit
Oder zum Neujahrsgruß. Und versucht' ich es dennoch, der Bitte
Weichend, so ward es danach: ein zusammengestoppeltes Machwerk
Statt des lebendigen Lieds. Nur wenn in beglückender Stunde,
Wie sie dem Alternden, ach, nur noch selten erscheint und im Fluge,
Mir freiwillig die Muse genaht, da vermocht' ich zu schaffen,
Was mich selber erfreut' und vielleicht auch andern echt schien.

Der Nil.

Fragment.

Aus dem Verborgnen quillt das Heilige. Keiner ist jemals
Seinem Brunnen genaht, noch kennt er die Rätsel des Ursprungs,
Welchen die Sage verhüllt in goldene Wundergewölke;
Aber es strömt Jahrtausende durch und erquickt die Geschlechter.
Also, mächtiger Nil, umwallt vom Dufte der Fabel,
Steigst auch du zu den Völkern herab und bewahrst das Geheimnis
Deiner Geburt in verschlossener Brust. Wir fragen vergebens,
Ob du gigantischen Seen dicht unter der Sonne des Gleichers,
Selbst ein Gigant, entstiegst, ob tausend hüpfende Quellen
Dir, von Güssen geschwellt, vielarmig die Wiege bereitet.
Schweigsam wandelst du her durch Urwaldnacht, in das Brausen
Riesiger Wipfel vertieft und das Lied weissagender Vögel,
Mit breitblättriger Blumen Geflecht schwermütig dich kränzend.
Aber es wirft sich dir jetzt, vom Aufgang kommend, der wilde
Zwillingsbruder ans Herz, und froh der Vereinigung flügelst
Du den gemessenen Schritt und bezwingst nicht länger die Sehnsucht,
Die allmächtig den Jüngling ergreift, in die Ferne zu schweifen.
Ob ins untere Thal des Gebirgs Felsriegel die Pforte
Dir zu sperren versucht, du zersprengst ihn jauchzend und ruhst nicht,
Bis du den Arm um Meroë schlingst, wie ein fürstlicher Sieger
Um die gewonnene Braut, die hold ihm lächelt, zu weilen.
Doch sie lächelt umsonst; du entreißest dich ihr, und beharrlich

Ueber der Klippen Gestuf durch unendlicher Strudel und Fälle
Mühsal schreitest du fort, der erhabneren Pflichten gedenkend.
Denn schon wartet das Tiefland dein und verschwenderisch
sollst du
Ueber das weite Gebiet, bis hinunter ans Meer, wie ein
König,
Deine Gaben verstreu'n und das Horn ausschütten des
Segens. — —

Lebensstimmung.

Hab' ich einst ehrgeizigen Wunsch als Jüngling
Unbedacht im Busen genährt: ich bannt' ihn
Längst; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Ueber die Freiheit.

Mag, wer will, am Sessel der Macht um Einfluß
Buhlend, stets abhängiges Los ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernster
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schicksalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträtseln,

Bald am Reichtum griechischer Kunst und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen,
Was die Neuzeit Mächtiges schuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuschau'n und irgend ein Lied zu summen,
Wie's dem einsam Träumenden Hoffnung eingiebt
Oder Erinnrung.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal diese Töne,
Die mir Flügel in das schöne
Zauberland der Jugend sind!
Laß sie schwellen voll und leise!
Diese Weise
Sang einst deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Nische
Saß sie, wenn des Abends Frische
Klar ins offne Fenster drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Gesang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber stets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einsam kehr' ich; die mir teuer,
Gingen alle fast zur Ruh;
Sie auch schläft, die süße Rose,
Unterm Moose,
Doch ihr Ebenbild bist du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längst entschwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin.

Am Hünengrabe.

So wölbst du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Ast zu Ast?
Willkommen, trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendrast!
Dahingerauscht sind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaste war.

Die Sonne scheint herab auf euch,
Ihr Buchen, wie sie weiland schien,
Es singt im blühnden Dorngesträuch
Der Fink die alten Melodien;
Das Bächlein rauscht im alten Ort,
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauscht erscheint mir rings die Welt;
Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einst dem Horn
Des Jägers lauschte, wogt das Korn.

Gesegnet sei dem Bauersmann
Des treu bestellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmut fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes schwand
Die Blüte, drin mein Leben stand.

Wo sind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der sommerfrohen Schwalbe gleich,
Im alten Forsthaus dort gewohnt,
Da jedes Frührot, jede Nacht,
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo sind die Freunde, die mir dort
Den Becher gastlich eingeschenkt,
Der starke Bruder, dessen Wort
Begeisternd uns wie Wein getränkt?
Ach, hingesunken, Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor, mein Herz,
Und halt im Wechsel mutig Stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz.
Wer große Freuden einst gekannt,
Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Rasen deckt mein bestes Glück,
Und schleichend Siechtum blies mich an;
Doch preis' ich dankbar mein Geschick,
Das mir bis heut den Faden spann:
Ich sah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferstand.

Und ob der Rost der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier,
Wo man für Reich und Kaiser kämpft,
Und mahnt, wo zwischen Gau und Gau
Der Main sich wälzt, zum Brückenbau.

Getrost denn, einsam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührotschein;
Du darfst vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutschen weihn,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einst geträumt im Waldesgrün.

Sommer 1869.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauschte sacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar gestirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leise, wie ein Schwan
Mit ausgespannten Flügeln,
Zog unser Schiff die Bahn.

Sie saß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Brust,
Versunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterlust.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich schaut' empor,
Kam leise durch das Dunkel
Ihr Flüstern an mein Ohr:

„O Mann, seit uns beschieden
Dies süße Glück zu drei'n,
Wie fühl' ich schon hinieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie sprach's, und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr selig zu dem Kinde
Geneigtes Angesicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und übers Wasser klangen
Die Glocken von Bregenz.

Sonntagsmorgen im Walde.

Wie reinigst du die Seele mir vom Staube,
Du blauer, goldbeschwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im frischverjüngten Laube,
Die Pfade blühn, wohin ich schreiten mag;
Und sehnlich schallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinsamkeit die grünen Schleier breitet.

O, welch ein Duft hier, welch ein stilles Sprossen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte springt am Strauch;
Von fernen Türmen kommt Geläut geflossen
Und mischt sich in der Schöpfung Opferrauch;
Und im gelinden Säuseln ausgegossen
Empfind' und atm' ich reinsten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligtum betreten,
Und all mein Wesen wird ein wortlos Beten.

Da spielt vom Geist, der einst in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn:
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verstehn!
Gedank' und Andacht sind in Eins verschlungen,
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Brust ist jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntnis hat, noch braucht, beschieden.

Spielmanns Heimkehr.

Nun schüre die Glut mir empor auf dem Herd,
Denn dahin ist die sonnige Zeit;
Der Sturm saust über die Halde,
Und es falleu die Blätter im Walde —
O du Jugend, wie liegst du so weit!

Einst zog ich hinaus in die klingende Welt,
Da standen die Rosen in Blust.
Von der Nachtigall lernt' ich das Reisen,
Uud ich habe die schmelzendsten Weisen
Und die feurigsten Lieder gewußt.

„Gott grüß euch im Grünen, Gott grüß euch im Schloß!
Wer kredenzt mir den funkeluden Wein?
Gott grüß euch im dämmernden Städtchen!
Und ich spiel' euch zum Reigen, ihr Mädchen,
Und die Schönste soll Königin sein!

„Gott grüß euch, ihr eisernen Reiter! Wohin
Bei des Frühlichts blutigem Rot!
In das Feld, in die Schlacht, iu das Wetter?
O so laßt zum Trompetengeschmetter
Mich euch singeu von Sieg und von Tod!

„Und ihr Pfleger des Geistes mit sinnender Stirn,
Gott grüß euch! und reicht mir die Hand!
Von der Schöpfung geheiligtem Ringe,
Von dem Wandel der irdischen Dinge,
Hab' ich manches geschaut und erkannt."

Und ich wanderte fern, wo das Haupt des Olymps
Goldschwingig der Adler umzieht,
Und ich trank aus dem Rhein, aus dem grünen,
Und ich saß auf den Gräbern der Hünen,
Und ich sang an den Gletschern mein Lied.

Doch die Jahre vergingen wie Spreu vor dem Wind,
Müd bin ich nach Hause gekehrt;
Ach, die einst sich gefreut mit dem Knaben
Sind zerstreut, sind dahin, sind begraben,
Und ein ander Geschlecht sitzt am Herd.

Ich wende die Augen um und um;
Wer ist, der den Alten noch kennt?
Da dunkelt's am himmlischen Bogen,
Und es kommen die Sterne gezogen,
Und die Sterne sind treu bis ans End.

Ostseelieder.

1.

Als ich jung war, da trieb's mich
Ueber Land, über Meer,
Mit den Schwalben zu wandern
War all mein Begehr.

Und das Land der Citronen,
Und die marmornen Höhn,
Und die Palmen von Hellas
Nur deuchten mir schön.

Doch die Unrast der Jugend,
Wie schwand sie dahin!
Heimkehrte der Mann
Mit verwandeltem Sinn.

Jetzt weiß ich, was tiefer
Genügen mir schafft:
In den Boden gewurzelt
Zu üben die Kraft,

Zum Gesange zu reifen,
Was still mich durchglüht,
Und ein Echo zu wecken
Im deutschen Gemüt.

Und ob ich im Lied wohl
Die Fremde noch grüß',
Doch ist wie die Heimat
Kein Land mir so süß.

Wo der Buchenwald rauscht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Hütten mich bau'n!

2.

Schon lichten sich umher
Im Buchenforst die Steige,
Ein wunderfrischer Hauch
Läuft flüsternd durch die Zweige.

Und plötzlich dunkelblau
Gleichwie aus Stahl gediegen
Seh' ich dich, heil'ges Meer,
Zu meinen Füßen liegen.

Sei mir gegrüßt, o Flut,
Mit sehnsuchtvollen Schlägen,
Wie einer Mutter, schwillt
Dir meine Brust entgegen.

Wie oft auf deinem Schoß
Hast du gewiegt den Knaben,
Wie oft sein kindisch Spiel
Geschmückt mit bunten Gaben!

Und als der Jüngling dich
Gesucht in schweren Tagen,
Hast du sein Herz gestählt
Zum Tragen und zum Wagen;

Hast am Unendlichen
Sein endlich Leid ihn messen
Gelehrt und im Gesang
Des bangen Muts vergessen.

O sei mir hold auch heut
Und laß mich wie vor Jahren
Die Wunder deines Sturms
Und deiner Still' erfahren,

Daß ich Genesungslust
Aus deinem Odem trinke,
Und all mein Herzeleid
In deinen Grund versinke!

3.

Im Mittag glänzt die Sonne,
Es schweigt die See und ruht;
Blaugrün wie eines Pfauen Hals
Herschillert ihre Flut.

Ich lieg' auf warmer Düne
Vom feuchten Hauch gekühlt,
Und kann nicht satt mich schauen,
Wie Farb' in Farbe spült;

Wie blendend ihre Schwingen
Die Möwe senkt und hebt,
Und traumhaft fern am Horizont
Des Dampfschiffs Säule schwebt.

4.

Wenn überm Meer das Frührot brennt
Und alle Küsten rauchen,
Wie lieb' ich dann ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn schwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir deucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einst, der Schnelle.

Mein Herz wird fest und wie es lauscht
Von junger Kraft durchdrungen,
Versteht's was Wind und Woge rauscht
Und aller Vögel Zungen.

5.

Ist das Spiel des Wassermanns
Gestern aus der Flut erklungen,
Oder war es nur der Wind,
Der so wunderbar gesungen?

Bald wie ferner Orgelschall,
Bald wie Aeolsharfen tönen,
Floß die Weise durch die Nacht,
Jauchzend nun und nun mit Stöhnen;

Wie wenn tiefe Schwermut singt
Von vergangnen sel'gen Stunden,
Wie wenn Inbrunst sich zu Tod
Bluten will aus süßen Wunden.

Und ich lag und dachte dein,
Und zum Traumbild ward mein Sehnen:
Uebers wilde Meer zu dir
Flog ich mit den zieh'nden Schwänen.

6.

In blauer Nacht bei Vollmondschein
Was rauscht und singt so süße?
Drei Nixen sitzen am Möwenstein
Und baden die weißen Füße.

Es hat der blonde Fischerknab'
Gehört das Singen und Rauschen,
Ihm brennt das Herz, er schleicht hinab,
Die Feien zu belauschen.

Da sausen empor im Mondenlicht
Drei weiße wilde Schwäne —
Das Wasser spritzt ihm ins Gesicht,
Verklungen sind die Töne.

7.

Ich lieg' in Träumen
Am Hünengrab
Und blick' aufs Schäumen
Der See hinab.

Mir klingt im Sausen,
Das fernher zieht,
Im Wogenbrausen
Ein uralt Lied.

Unwiderstehlich
Befängt's den Sinn
Und nimmt allmählich
Mich ganz dahin.

O Märchenwonne!
Die Seele ruht
Gelöst in Sonne,
In Wind und Flut,

Zurückgegeben
Ans Element,
Um mitzuleben
Was keiner nennt.

8.

Es rauscht das Meer gelinde,
Gewölkumschleiert sinkt der Tag
Und lockend ziehn im Winde
Gesang und Harfenschlag.

O laß dich nicht bezwingen,
Wie sehnsuchtsvoll dein Herz erbebt!
Das ist der Meerfrau Singen,
Das überm Wasser schwebt.

Sie sang dieselbe Weise,
Da sie hernieder ins Gewog
Mit Liebesarmen leise
Den König Harald zog.

9.

An der Bucht im Lotsenhause
Hab' ich mich zur Ruh gelegt,
Wo der nahen See Gebrause
Wie Gesang ans Ohr mir schlägt.

Bei dem Schall der Wellenlieder
Wogt in eins, was fern und nah,
Und mir träumt, ich führe wieder
Auf der blauen Adria.

Goldfruchtdüfte der Levante
Flattern schon ins Schiff herein,
Schon aus Nebeln dämmert Zante
Uebers Meer im Rosenschein.

Und das Schiffsvolk summt und flötet,
Und am Mast im Abendwehn
Seh' ich dich vom Strahl gerötet,
Schottlands schlanke Tochter, stehn.

Wohl umleuchtet weit im Bogen
Uns der Wogen himmlisch Blau,
Aber blauer als die Wogen
Glänzt dein Auge, schöne Frau.

Lächelnd mir im Silberbecher
Reichst du Cyperns Traubenblut,
Und ich trink', ein sel'ger Zecher
Wo dein süßer Mund geruht.

Und umwallt vom Lockengolde,
Drin der Seewind wühlt zum Scherz,
Scheinst du völlig mir Isolde,
Und wie Tristans schwillt mein Herz.

Thöricht Herz, laß ab zu schwellen!
Halt die rasche Glut zurück!
Gaukelnd necken Wind und Wellen
Dich mit längst entschwundnem Glück.

10.

Es liegt am öden Dünenstrand
Das Kloster halb zerfallen,
Um Gang und Stufen weht das Schilf,
Die Flut spielt in die Hallen.

Und wo die Pfeiler stehn im Schutt,
Da kreist bei Sturm und Stille,
Bei Tag und Nacht ein Möwenschwarm
Mit ängstlichem Geschrille.

Das sind die Seelen, glaubt das Volk,
Der Ursulinerinnen,
Die hier meineidig einst geschwelgt
In frecher Lust der Sinnen.

Nun müssen sie mit Klageruf
Den morschen Bau umfliegen,
Bis einst die Stätten ihrer Schuld
Im Meer begraben liegen.

11.

Sanft verglimmt des Tages Helle
Und, vom letzten Strahl geküßt,
Liegt die glatte Meereswelle
Wie geschmolzner Amethyst.

Kaum ein Lüftchen rührt die Schwingen,
Schweigen rings und Abendglut!
Nur der Fischer leises Singen
Schwebt verhallend auf der Flut.

Jetzt erstirbt's; ihr Nachen gleitet
Ohne Laut dem Hafen zu,
Und um meine Seele breitet
Sich dein Zauber, Meeresruh.

12.

Es pfeift mit hohlem Klange
Der Herbstwind übers Meer;
Ich sitz' am Dünenhange,
Mein Sinn ist trüb und schwer.

Zu meinen Füßen bäumen
Die Wellen ohne Ruh,
Sie bäumen und verschäumen
Und träumend schau' ich zu.

Wie bald ist so zerronnen
Was dich bewegt, o Herz!
Ein Schaum nur deine Wonnen,
Ein Wogenschlag dein Schmerz.

13.

Auf das Meer, das fernhinaus
Dunkelt wie von grünem Erze,
Fällt ein breiter Sonnenstreif
Durch des Sturmgewölkes Schwärze.

Sieh, und bunt von Strand zu Strand
Spannt sein Thor der Regenbogen;
Weiß besegelt unter ihm
Kommt ein Orlogschiff gezogen.

Deutsche Flagge, sei gegrüßt!
Steure kühn durch Wind und Welle,
Nacht und Wolken hinter dir,
Vor dir Sonnenaufgangshelle!

14.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordost,
Daß hoch in Riesenwogen
Die See ans Ufer tost.

Das ist ein rasend Gischen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund mischen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sausen
Und in der Möwe Schrei'n,
In Schaum und Wellenbrausen
Jauchz' ich berauscht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umhallt,
Die Wogen seh' ich steigen
In grüner Roßgestalt,

Und drüber hoch im Wagen,
Vom Nixenschwarm umringt,
Ihn selbst, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack schwingt.

15.

Nach dem Sturm am Himmelsrande
Schwebt der Mond um Mitternacht;
Langsam, schimmernd her zum Strande
Rollt die Flut und brandet sacht.

Ihre dumpfen Schläge mahnen
An ein Herz, das müde pocht;
Keine Spur mehr läßt dich ahnen,
Welch ein Chaos hier gekocht.

Sagt, wohin dies wilde Schwellen
Jauchzender Titanenlust? —
Wer begreift euch, Meereswellen?
Wer begreift dich, Menschenbrust?

Idyllen.

Das Mädchen vom Don.

Mein Freund Gregor, mit dem ich manchen Tag
Verschwärmt einst zu Athen, wo damals er,
Der nordischen Gesandtschaft zugesellt,
Bei müß'ger Zeit mit mir die Alten las,
Besuchte letzten Herbst, da südwärts schon
Die Schwalben wanderten, mich unverhofft
Im stillgewordnen Bad am Ostseestrand.
Ein sehnlich Ruhbedürfnis hatt' auch ihn
Dorthin geführt und bei verwandter Stimmung
Und gleichem Freimut fiel es uns nicht schwer,
Das alte Bündnis zu erneu'n. Wir sahn
Beim ersten Gruß, daß fünfundzwanzig Jahr
Uns nicht verwandelt hatten, nur gereift,
Und bald in trautem Austausch, wie vordem,
Verplauderten wir wieder Tag für Tag,
Des Abends Neige, nun der Gegenwart
Streitfragen prüfend, nun ins Zauberland
Erinnrungsreicher Jugendtage schwärmend.
In solcher Stunde — während überm Meer
Der Vollmond aufstieg und die Brandung fern
Herübergrollte — lenkt' er das Gespräch

Einst auf ein Mädchen, das er zu Athen
Gekannt und das auch mir begegnet war,
Wiewohl nur flüchtig. Doch es zählt' ihr Bild
Zu jenen, deren Reiz man schwer vergißt,
Sah man sie einmal nur. Nicht ungerührt
Vernahm ich drum ihr wechselvoll Geschick,
Und wie's der Freund erzählt, erzähl' ich's nach.

Sie war die Nicht' im Hause. Früh verwaist
Und arm an Gut nur, wuchs sie bei den reichen
Verwandten auf, des Oheims Liebling zwar,
Allein der stolzen Bas' im Aug' ein Dorn;
Denn sie war schön gleich ihr, fremdart'ger nur
In ihrem Reiz, der an die Märchenwelt
Hochasiens mahnte. Schlug die Wimpern sie
Des mandelförm'gen Auges plötzlich auf,
So war's wie Blitz; man dacht' an Turandot.
Zum Rätsel wölbten sich die feinen Brau'n,
Und wenn sie's losband, floß ihr blauschwarz Haar
Bis zu den Knöcheln. Gerne sah's der Ohm
Und hieß sein artig Nixlein sie vom Don;
Doch wenn er gütig war und sie mit Schmuck
Behängt' und prächt'gen Stoffen, peinigte
Die Base sie mit Launen, ließ von ihr,
War die leibeigne Zofe nicht zur Hand,
Das Haar sich strählen und den Ballstaat rüsten,
Und schmollt' und schalt um jeden kleinen Fehl.
So wuchs sie auf geliebkost und gequält,
Prinzeß in der Gesellschaft, Aschenbrödel
Am eignen Herd. Doch trug sie Glanz und Druck
Mit gleicher Spannkraft, wie zur Frühlingszeit
Die herbe Knospe Sonn' und Regenguß
Erträgt und fortschwillt. Niemals fand ich sie

Verstimmt noch müde; nur verschloß sie sich,
Wie sie vom Kind zur Jungfrau leis' erwuchs,
Gemach in Schweigen, flüchtig Lächeln ward
Ihr silberhelles Lachen, feuchtern Glanz
Gewann ihr Aug', und wenn sie, spät noch wach,
Am Flügel träumte, wühlten ihre Hände
Anstatt in muntern Weisen, wie vordem,
In Chopins dunkeln Zaubermelodien.

So stand's, als ich nach Mittag einst im Herbst,
Da Bas' und Oheim auf Besuch zur Stadt,
Von unserm Sommerlandsitz am Kephiß
Mit ihr hinausritt. Auf den Feldern rings
Lag silbernes Gespinst, das Purpurlaub
Der Rebenhänge brannt' im Sonnenschein,
Und vom Gebirg her durch die Pinien zog
Der Wellenschlag der himmlisch reinen Luft.
Entzückt aufatmend lachte sie mich an,
Und hob den Zaum und gab dem Roß die Gerte,
Und sausend flogen wir dahin am Wald
Und übers Blachfeld, wo der Heidegrund,
Elastisch, Flügel unsern Rennern lieh,
Dem alten Kloster zu, das halb zerstört,
Von Schwalben nur bewohnt und wilden Tauben,
Im wald'gen Kessel lag. Zum Reden gab
Der hast'ge Ritt nicht Zeit, doch trunken hing
Mein Blick am Bild der schönen Reiterin,
Wie sie in ihres Stamms entfesselter
Nomadenlust den biegsam schlanken Leib
Im Sattel wiegt' und jauchzt' und wilder stets,
Den Schleier hoch im Wind, vorauf mir flog,
Bis wir die Schlucht erreicht. Doch als ich dort
Absaß und langsam nun hinab am Zaum
Ihr türkisch Grauroß führte durchs Geröll,
Da hub sie plötzlich an: Nicht wahr, Gregor?

Ihr meint es gut mit mir, ich darf Euch trau'n,
Und schweigen könnt Ihr auch?
„Gewiß."
Ich bin
So gar allein. Der Ohm ist Sechzig bald
Und mit Geschäften ewig überhäuft,
Die Bas' ein Gletscher. Schwestern hab' ich nicht,
Auch keinen Freund, Gregor, wenn Ihr's nicht seid,
Und jemand muß ich's sagen, wenn ich nicht
Ersticken soll an meinem Glück.
„Marie!
Um Gott, Ihr liebt? Denn so spricht Liebe nur."
Sie schlug die seidnen Wimpern langsam auf
Und nickte nur und glühte. Vor uns lag
Des Klosters Pforte jetzt, umrankt mit Wein,
Von riesigen Platanen überwölbt.
Helft mir vom Pferde, sprach sie, dort im Grün
Sag' ich Euch mehr. Und bald auf mächt'gem Block,
Den Jahr um Jahr mit goldnem Samt gepolstert,
Mir gegenüber saß sie, Gert' und Hut
Im Schoß nachlässig, und indes umher
Die Rosse grasten und des Taubers Gurren
Vom Wipfel scholl, erzählte sie:
Ich kannte ihn
Aus meiner Kindheit her, da ich am Don
Noch bei der Mutter wohnt' auf unserm Gut.
Er war des Priesters Sohn und mein Genoß
In Lehr' und Spiel, in allem mir voraus,
Doch freundlich stets zu mir, obwohl die Knaben
Im Dorf ihn fürchteten; denn er bezwang
Die Stärksten selbst. Im Winter, wenn der Schnee
Um Mittag knisternd blinkte, fuhr er mich
Im leichten Schlitten windschnell durch den Park
Und schnallt' auf festgefrornem Teich die Eisen
Mir an zum Lauf, und jauchzend saust' ich dann

An seiner Hand die blanke Fläch' entlang.
Zu Neujahr bracht' er Heil'genbilder mir,
Geweiht vom Bischof, und am Osterfest
Die schönsten Eier stets mit Kreuz und Lamm.
Doch wenn's in Wald und Garten Frühling ward
Und grün die Steppe wie ein wellig Meer
Sich dehnte, ging die rechte Lust erst an;
Wir haschten Falter, sonnten uns im Gras,
Und sahn im Blau die wilden Schwäne ziehn.
Verzauberte Prinzessen nannt' er sie,
Und wundervolle Märchen wußt' er dann
Mir zu erzählen, daß ich atemlos
Ihm lauscht' und satt nicht ward. Auch half er mir
Im Garten bei den Blumen gern und pflanzte
Ins Mohnbeet kunstreich meinen Namenszug,
Ein blühend M in Purpurrot und Blau.
Und wenn ins Feld wir schweiften, lehrt' er mich
Des Finken Lockruf und den Drosselschlag,
Und zeigte mir der Wachtel Nest im Korn.
Sein Mantel ward im Forst mein Sitz, sein Arm
Trug durchs beschilfte Ried mich, daß ich nicht
Die feinen Stiefel netzte, kurz, er wußte
Mir stets zu dienen, ohne daß ich bat.
Und fiel mir etwas schwer, so sprach er nur
Mit klarer Knabenstimme: Laß doch mich!
Und was ich wünschte war im Nu gethan.
Ich aber nahm das alles hin, als könnt' es
Nicht anders sein, und dankt' ihm kaum dafür.

Da starb die Mutter, sieben Jahre sind's,
Und unter Thränen zog ich fort und kam
Hieher zum Oheim. Doch, wie Kinder sind,
Vom Reiz des Neuen leicht zerstreut und ganz
Erfüllt vom Gegenwärt'gen, lebt' ich bald
Im kleinen Glück und Leid des Tages wieder,

Und blaß im Nebel hinter mir verschwamm
Was früher war. Der Mutter Bild allein
Blieb hell in mir. An Boris dacht' ich kaum;
Nur manchmal träumt' ich noch von ihm, doch kam's
Nicht oft und wie ein Wetterleuchten bloß,
Das aufzuckt und verschwindet ohne Spur.
Da hört' ich plötzlich, vor'gen Winter war's
Um Faschingszeit, er dien' im Heere jetzt
Und sei als Stabskurier mit eil'ger Botschaft
Hieher entsandt. Ich freute, wie ein Kind,
Mich auf das Wiedersehn, doch hatte dran
Die Neugier mit der Freundschaft gleichen Teil,
Vielleicht im stillen auch die Lust, mich ihm
Im vollen Schmuck zu zeigen, die er nur,
Ein unreif Ding, in ländlich schlichter Tracht
Bisher gesehn; was weiß ich's heut? — Genug,
Er kam, wir hatten Ball, und er war da.

Ich hätt' ihn kaum erkannt, so schlank und hoch,
So männlich stand er da im schimmernden
Ulanenkleid, gebräunt vom Sonnenstrahl
Des Kaukasus; doch harrt' ich lang umsonst.
Er schien mich nicht zu sehn, und als er endlich
Herantrat, zaudernd, war's, als läg' auf ihm
Ein fremder Zwang, der, wie er steif mich grüßte,
Auch mich befing. Wir sprachen dies und das
Von heut und gestern, wie's Gesellschaftsbrauch,
Und suchten selbst zu scherzen, doch wir fanden
Den alten Ton nicht mehr. Auch als er drauf
Zum Tanz mich führte, blieb er stumm und herb;
In sich versunken, statt mir ins Gesicht
Zu blicken, starrt' er in den Glanz der Kerzen,
Und wenn vom Strome der Musik gewiegt
Im raschen Takt wir durch die Reihen flogen,
Eiskalt in meiner fühlt' ich seine Hand.

Fast war ich froh, als Geig' und Flöte schwieg,
Und mich die Bas' entsandte, frische Sträußer
Beim Gärtner zu bestellen. Draußen erst
Besann ich mich, daß er mit keinem Wort
Der alten frohen Zeit am Don gedacht,
Und grollt' auf ihn und fremdzuthun gleich ihm
Entschlossen war ich, als ich wiederkam.

Da, wie ich rasch empor die Treppe sprang,
Riß mir das Band am Schuh. Ich schlüpfte sacht
Ins Seitenzimmer, dort den Fehl zu bessern,
Doch eingeschnürt in Seiden, wie ich war,
Behängt mit Schmuck und Spitzen, müht' ich mich
Vergebens ab und hilflos, brach ich fast
In Thränen aus. Da schreckt' ein leicht Geräusch
Mich jählings auf und — er war neben mir.
Marie Paulowna, sprach er, laß doch mich!
Und eh' ich's weigern konnte, kniet' er schon
Und hatt' es rasch beschickt. Ich stand verwirrt,
Umsonst ein scherzend Wort des Danks noch suchend,
Da fühlt' ich plötzlich, daß ein heißer Kuß
Den Fuß mir sengte; wie ein Feuerstrom
Schoß mir's ans Herz und zürnend wollt' ich fliehn;
Doch konnt' ich's nicht; denn als er sprachlos jetzt,
Bleich vor Erregung, nur mit stummem Flehn
Das Auge zu mir aufschlug, las ich drin
Das glühendste Geständnis, wie's kein Wort
Je fassen mag, und überwältigend
Durch meine Blindheit brach's, wie Sonnenlicht.
Nun wußt' ich plötzlich, daß er mich geliebt
Von Jugend auf, daß all sein Frost vorhin
Ein Kampf nur war, die tiefe Glut zu bergen,
Und daß nun ein glückselig Ungefähr
Zusammen uns geführt auf immerdar.
Ein Wonnetaumel fiel mich an, ein Rausch,

Und lachend, jauchzend, weinend, wie ein Kind,
Lag ich an seiner Brust, bis die Musik
Uns enden hieß, die zur Mazurka rief.
Wie anders schwebt' ich jetzt an seinem Arm
Durchs Lichtermeer des Saals, das Herz geschwellt
Vom seligsten Triumph! Wie anders strömt'
Ihm jetzt das Wort, und was das Wort nicht sprach,
Das sprach der Blick, der warme Druck der Hand.
Ein Glück nur, daß die Base, dicht umdrängt
Vom Kreis des Hofes, mein nicht achtete.
Sie hätte sonst mein strahlend Glück gesehn
Und rasch vernichtet. Ach — ihr kennt sie ja,
Die keinen Willen duldet neben ihrem,
Und kennt den Zwang, dem ich mich fügen muß.

Drei Tage blieb er, und wir sahn uns viel,
Im Saal vor aller Welt und insgeheim
Im Garten, wo die Veilchen dufteten,
Wenn tief im Blau des Halbmonds Sichel schwamm.
In solcher Frühlingsnacht auch, Lieb' und Treu
Auf ewig uns gelobend, schieden wir
In bittern Schmerzen. Aber größer war
Das Glück, das er zurück mir ließ. Und heut —
Das ist's, Gregor, was mich nicht schweigen ließ —
Heut schreibt er mir, daß er am Kaukasus
Beim Lagersturm die erste Schanze nahm.
Zwei Jahre noch, so wird er Oberst sein
Und holt mich heim. Was sind zwei Jahre denn,
Wenn man so jung noch ist, Gregor, wie ich,
Und liebt!
Sie schwieg, und wie sie jetzt den Blick
Glückstrahlend zu mir aufschlug, Stirn und Haar
Vom letzten Abendgoldlicht überströmt,
Das durch die Zweige brach, erschien sie mir
Verklärt fast, wie das Bild der Hoffnung selbst.

Mit treuem Handschlag dankt' ich ihr und hub
Sie ehrerbietig dann aufs GraUroß wieder,
Die nun als Braut vor meiner Seele stand.
Und durch die Felder, drauf im Dämmerschein
Noch sommerlich, wie leiser Geigenton,
Das Nachtlied der Cicaden schwebte, ritten
Wir beide still und voll Gedanken heim.

Am nächsten Morgen war der Ohm zurück
Und alles ging im alten Gleis. Marie
Blieb still und heiter nach wie vor. Wir sahn
Uns kaum allein, und nur ein Blick bisweilen,
Ein rasch geflüstert Wort gemahnte mich
An ihr Geheimnis. So verging der Herbst.
Man zog zur Stadt und bald darauf entführte
Ein wicht'ger Auftrag mich nach Petersburg,
Der Wochen lang mich dort gefesselt hielt.

Erst gegen Weihnacht kam ich heim. Ich fand,
Als ich sofort mich vorzustellen ging,
Das Haus im Festschmuck, Pforten und Gesims
Bekränzt mit Wintergrün, die Dienerschaft
Im reichen, goldbetreßten Galakleid,
Das Vorgemach voll Weihrauchduft. Was gibt's?
Frug ich den Pförtner —
Je, so wißt ihr's nicht?
Marie Paulowna hält Verlobung heut. —

Marie Paulowna sagst du? —
Ja, wer sonst!
Die Nichte unsres Herrn —
Verlobt? mit wem?
Sag an! —
Ei nun, sie darf zufrieden sein.

Der alte Staatsrat führt sie heim, ihr wißt,
Der reiche Hinkfuß aus der Krim, der stets
Vierspännig fährt. An dreizehntausend Seelen
Bringt er ihr zu. Beliebt nur einzutreten!
Die Feier ist vorüber und ihr kommt
Zum Glückwunsch eben recht.

Ich starrt' ihn an
Als wie vom Blitz betäubt, doch faßt' ich mich
Und schritt hinauf. Im Saale brannten schon
Die hohen Kerzen und es wogte rings
Ein Schwarm von Gästen summend durcheinander.
Da trat die Wirtin lächelnd auf mich zu:
Willkommen hier, Gregor! Ich weiß, ihr nehmt
An unserm Glücke teil. Nun darf Marie
Der Sorgen ledig in die Zukunft sehn.
Der Staatsrat ist ein Ehrenmann; er warb
Bei mir zuerst, mit Freuden sagt' ich Ja,
Und herzlich dankt sie mir's, das teure Kind.
Nur kam es fast zu rasch und hat sie mehr,
Als nötig war, erregt. So spürt sie heut
Ein wenig Kopfweh, das sie zaghaft macht,
Doch morgen wird sie blühn wie eine Rose.
So plauderte die Dame, daß ich nicht
Zu Worte kam und nur mit stummem Gruß
Zurücktrat ins Gewühl. Da streifte mich
Mein alter Freund Euchar. Welch freudlos Fest
Kommst du zu feiern, raunt' er mir ins Ohr,
Die arme Braut! Wie hat sie sich gesträubt
Vor diesem Unglücksbund! Man sagt sogar,
Sie wollt entfliehn, allein ihr Fluchtversuch
Mißlang und wehrlos endlich, mattgequält,
Ergab sie sich in alles. —

Zaudernd sucht' ich
Marien jetzt und fand sie. Angehaucht

Von Marmorblässe, regungslos, die Wimpern
Gesenkt, daß man die Spur der Thränen nicht
Gewahre, stand sie da, den Kranz im Haar,
Im weißen Brautkleid Iphigenien ähnlich,
Da zum Altar sie schritt. Und neben ihr,
Sein höflichst Lächeln um den welken Mund,
Zum Jüngling aufgestutzt, der lahme Greis,
Gewandt mit stets bereitem Flüsterwort
Ihr Schweigen deckend und den üblichen
Glückwunschtribut als Leu des Tags empfangend.
Ich trat heran. Sie reichte zitternd mir
Die kalte ringgeschmückte Hand und sah
Mich wie um Mitleid flehend an, indes
Ihr Bräut'gam mich mit einer lauen Flut
Gewählter Phrasen überschüttete
Und mir sein Glück und seine Güter pries.
Erschüttert eilt' ich fort.

Am andern Tag
Hieß es, Marie sei krank, ein hitzig Fieber
Hab' über Nacht sie plötzlich heimgesucht,
Sie red' im Irrsinn und der Arzt des Hauses
Befürchte für ihr Leben. Wochenlang
Lag sie darnieder so. Ich hätt' ihr fast
Den Tod gewünscht; doch ihre Jugendkraft
Bezwang die Wut des Uebels. Sie genas
Und — alles blieb beim alten.

Als die Hochzeit
Gefeiert wurde, war ich fern bereits,
Vom schönen Süden nach Paris versetzt,
Und lange Jahre blieb ich ohne Kunde
Von allem, was Mariens Los betraf.
Da sprach ein Maler, der aus Moskau kam,
Nicht ahnend, daß sie einst mich Freund genannt,
Mir wiederum von ihr. Sie leb', erzählt' er,

Wie eine Fürstin dort, noch immer schön,
Hoch angesehn als Schützerin der Kunst
Und viel umfreit als kinderlose Witwe,
Doch jedes Zeichen wärm'rer Huldigung
Stolz von sich weisend. Nur ein General,
Einst der Tscherkessen Geißel, dürfe sich
Des Vorzugs rühmen, ihr vertraut zu sein,
Ein schweigsam ernster Kriegsmann, vor der Zeit
Im Feld ergraut und unvermählt gleich ihr.
Ob er sich Boris nannt', erfuhr ich nie.

Eine Seeräubergeschichte.

Erzählung eines alten Steuermanns.

Wir hatten Oel geladen und Korinthen
Und segelten vergnügt mit unsrer Fracht
Von Malta auf Gibraltar, Jochen Schütt,
Der lüb'sche Kapitän, mit fünf Matrosen,
Und ich, Hans Kiekebusch, als Steuermann.
Der Wind blies lustig und wir waren schon
Sardinien vorbei, als hinter uns
Nordosther ein verdächtig Segel aufkam,
Das wie mit Siebenmeilenstiefeln lief.
Bedenklich guckte Jochen Schütt durchs Glas
Und schüttelte den Kopf und guckte wieder,
Und immer länger ward sein schlau Gesicht.
Verdammte Suppe! brach er endlich los,
Der Haifisch soll mich schlucken, wenn das nicht
Tuneser sind, Spitzbuben, die's auf uns
Und unsern schmucken Schoner abgesehn!
Bei Gott, jetzt heißt es: Alles Weißzeug los
Und stramm gesegelt!
Leider war's zu spät.
Ein Viertelstündchen noch, da wußten wir,

Daß Flucht unmöglich. Gleich darauf auch ließ
Das Kaperschiff die rote Flagge schon
Vom Topmast fliegen, und ein Schuß befahl
Uns beizulegen. An Verteidigung
War nicht zu denken; sieben waren wir,
Die höchstens sonntags mal im Lauer Holz
Mit Schrot geknallt, und drüben an die Vierzig,
Verwegnes Raubvolk insgesamt, auf Mord
Und Totschlag eingeübt, wie wir aufs Kegeln.
Mit einer einz'gen Salve hätten sie
Uns weggefegt; drum hieß uns Jochen Schütt
Geruhig bleiben und ihn machen lassen.
Ein Stückchen, meint' er, hab' er ausgedacht,
Das uns vielleicht noch aus der Tinte hülfe.
Zwar spiel' er auf Va banque damit, indes
Am Ende sei'n wir Christenmenschen doch,
Und Gott im Himmel könn' ein Einsehn haben.
So brümmelnd stieg er zur Kajüt' hinab
Und nahm die andern mit; nur mir befahl er
Auf Deck zu bleiben und dem leidigen
Besuch, als käm' er auf ein Frühstück bloß,
Mit Höflichkeit zu ihm den Weg zu weisen.

Mir schlug das Herz bis an den Hals, als nun
Mit jeglicher Minute der Korsar
Uns näher rückte. Bald erkannt' ich schon
Die Fuchsgesichter mit den Rattenzöpfen,
Das Negervolk, das in den Tauen hing.
Jetzt sah ich, wie solch rotbekappter Schuft
Den Enterhaken hob, jetzt machten's ihm
Zehn andre nach und jetzt — ein einz'ger Schlag,
Ein ungeheurer Ruck, und Bord an Bord
Mit dem Tuneser lagen wir.
Ein Mohr,
Die breite Kling' im Maule, sprang zuerst

Auf unser Schiff, dann kam der Hauptmann selbst
Einäugig, stachelbärtig wie ein Kater,
Am grünen Bund den Halbmond von Rubin,
Und dann die andern, meist ein quittengelb
Zerlumpt Gesindel, doch mit langem Rohr,
Mit Beil und Messer Mann für Mann versehn.
Mir lief's den Rücken kalt wie Eis hinab.
Doch macht' ich nach des Kapitäns Geheiß
Den schönsten Bückling und, verbindlich dann
Den Weg anzeigend, fuhr ich wie ein Kellner
In Sprüngen die Kajütentrepp' hinab.
Auch poltert' es alsbald mit schwerem Tritt
Mir nach und, ein Pistol in jeder Hand,
Trat Meister Einaug' in die Thür, doch blieb er,
Als er sich umsah, wie ein Zaunpfahl stehn.
Denn vor ihm saß, den Hut auf einem Ohr,
Aus kurzer Pfeife Dampf und Funken paffend,
Auf offner Pulvertonne Jochen Schütt,
Und ringsumher lag wie ein Zauberkreis
Ein breiter Streif von Pulver ausgestreut.
Wir standen hinter ihm und muckten nicht;
Er aber, ruhig sitzen bleibend, that,
Als wüßt' er gar von keinem Harm, und sah
Den Türken an und sagte: Guten Tag!
Was steht zu Diensten, wenn ich bitten darf?
Und als nun der sich wie ein Puterhahn
Aufplustert und in seinem Kauderwelsch
Zu kollern anfängt und, wie das nicht fleckt,
Die Zähne weist und mit Gebärden droht,
Sagt Jochen Schütt: Ja, türk'sch versteh' ich nicht,
Mein lieber Herr; doch parlez-vous français?
Und dazu pafft er toller stets und macht
Den Meerschaumkopf wie einen Schornstein sprühn,
Daß mir, bei Gott, schon deucht, wir fliegen auf.
Das schien denn unserm Rinaldini auch

Ein' schlechter Spaß; er wurde grün vor Wut,
Und plötzlich macht' er kehrt und schoß hinaus.

Nun ging ein heftig Schnattern droben an,
Und dann ein Poltern, Schieben, Ziehn und Winden,
Als kehrten sie vom Schiffsraum bis aufs Deck
Das unterste zu oberst, während wir
In tausend Aengsten wie die Hühner uns
Um unsern Kapitän zusammendrückten,
Der keine Silbe sprach und langsam nur
Fortqualmte. Zwar die Ladung, wußten wir,
War gut versichert, doch wir fürchteten,
Die Heiden würden, wenn sie's ausgeraubt,
Das Schiff aus purer Bosheit sinken machen,
Und dann, ihr lüb'schen Türme, gute Nacht!
So ging ein langes, banges Stündlein hin.
Da plötzlich hörten wir durch all den Lärm
Die Bootsmannspfeife kreischen, ein entsetzlich
Gedräng' entstand an Bord, wie Flucht beinah,
Und kurz darauf geschah ein Stoß und Rauschen,
Als riss' ein Donnerwetter Schiff von Schiff;
Und dann mit eins war's still. Wir warteten
Ein Weilchen noch und horchten, doch es pfiff
Auch nicht die Maus im Loch; kein Zweifel mehr,
Sie waren fort. —
Was nu? sprach Jochen Schütt,
Die Luft an Bord scheint wieder klar zu sein,
Ich denk', wir sehn uns mal den Schaden an;
Und stieg hinauf aufs Deck, und wir ihm nach.

Da sah's denn greulich aus. Im großen Stall
Der Arche Noah war nicht solch ein Wust,
Als aller Welt Getier das Schiff geräumt.
Packstroh und Scherben rings, Korinthenfässer,
Oelpiepen, Werkzeug, Zwiebeln, Kochgerät,
Im tollsten Wirrwarr alles durcheinander,

Als wär' in allerbester Arbeit just
Das große Plünderfest gestört. Und so
Verhielt sich's auch. Denn von Nordosten kam,
Indes der Türk, wie ein gejagter Habicht,
Nach Süden fortschoß, eine englische
Fregatt' heran mit vollem Wind und ließ
Die blaubekreuzte Flagge lustig wehn.
Das gab ein Jubeln, ein Umarmen jetzt!
Der Schiffsjung fiel auf seine Knie, der Koch,
Der letzt in Portsmouth überwintert, schwang
Die Zipfelmütz' und sang God save the king!
Doch Jochen Schütt nahm eine Zwiebel auf
Und roch daran und nieſt'; ich merkt' es wohl,
Wir sollten ihn nicht weinen sehn. Dann zog er
Den Hut und sprach: Nun danket alle Gott!
Heut thut mir's leid, daß ich nicht singen kann,
Weil ich beim alten Haase Schulen lief.
Den Engelsmann schickt uns der Himmel selbst.
Auch keinen roten Sechsling gab ich mehr
Für unser Leben, blieb er aus. Nun lief's
Noch gnädig ab. —
Ein wahrer Segen auch,
Sagt' ich, Kap'tän, daß euch das Pulver einfiel,
So kam uns selbst der Engelsmann zu spät.
Ja, Pulver! lacht' er, und die Schlauheit blitzt'
Ihm aus den Augen, Pulver! Hat sich was!
Wir haben keine zwanzig Schuß an Bord.
Das schwarze Zeug, wovor der Heidenkerl
Die Angst gekriegt, war — Rübsaat aus Schwerin,
Und mein Kanarienvogel frißt davon.
Ein richt'ger Mann muß sich zu helfen wissen,
So hilft ihm Gott wohl auch. — Und nun seht nach,
Ob uns das Volk auch überm Rum gewesen.
Ich denk', ein Schluck soll gut thun auf den Schreck.

Gelegenheitsgedichte.

Sprüche.

Festlieder.

1.

Zur Schinkelsfeier.

Wenn beim Wein die Herzen klopfen
Und das Fest zum Liede drängt,
Ziemt sich's, daß die ersten Tropfen
Man den großen Toten sprengt.
Leuchtend waltet ihr Gedächtnis
Ueber uns, Gestirnen gleich;
Und in ihrer Kraft Vermächtnis
Fühlen wir uns froh und reich.

Und so soll in unsern Weisen
Heut gerühmt der Meister sein,
Den die Steine müßten preisen,
Würden Menschenzungen Stein;
Der, vom hundertjähr'gen Drucke
Welscher Mißkunst unberührt,
Siegreich aus erlerntem Schmucke
Uns zum ew'gen Maß geführt.

Denn zur Schönheit ging sein Sehnen
Wie mit Flügelschlag empor,
Und die Schwäne der Hellenen
Sangen um sein junges Ohr,
Bis er, ganz dahingegeben
Seiner Heimat heil'gem Ruf,
Deutscher Kunst und deutschem Leben
Neuer Formen Fülle schuf.

Was vollendet und beschlossen
Reich in seinem Geist schon lag,
Ach, nicht alles durft' es sprossen
Unter seiner Hand zu Tag;
Ach, vom Feuerhauch der Musen
Ward er allzufrüh entrafft;
Doch in seiner Jünger Busen
Webt ein Odem seiner Kraft.

Klingt denn an und nennt den Namen,
Und bei ihm beschwört es heut,
Treu zu pflegen jenen Samen,
Den er segnend ausgestreut,
Bis zur wundervollen Blume
Ihr den Keim entfaltet schaut,
Bis ihr, eurem Volk zum Ruhme,
Deutschem Geist das Haus erbaut.

2.

Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg.

Stimmet an den Preisgesang,
Unser Fest zu krönen!
Hell, wie Gottfrieds Harfe klang,
Laßt ihn heut ertönen;

Denn die Stund' ist hochgeweiht,
Da sich alt' und neue Zeit
Wundervoll versöhnen.

Der mit heil'gem Brausen zieht
Ob des Rheines Gründen,
Was sich lang entfremdet mied,
Will der Geist verbünden;
Aus der Vorzeit Mark genährt,
Will er auf dem alten Herd
Junge Flammen zünden.

Preis dem großen Vaterland,
Dessen Hauch wir spüren,
Dem wir schwören, Hand in Hand
Diese Glut zu schüren!
Preis der Schwester deutscher Kraft,
Preis der freien Wissenschaft,
Deren Bau wir führen!

Gleich dem Münster dort am Strom
Wolkenwärts gewendet,
Steigt ins Blau ihr Riesendom,
Ewig unvollendet.
Jeder soll willkommen sein,
Der nur einen Quaderstein
Uns zum Werke spendet.

Wenn sich dumpfen Sinns die Welt
Abmüht am Erwerbe,
Sind zu Hütern wir bestellt
Für der Menschheit Erbe,
Daß, was geistgeboren ist,
Nicht verkomm' in dieser Frist,
Noch das Schöne sterbe;

Daß sich Glaub' entfalt' und Recht
Frei von dumpfer Schranke,
Von Geschlecht sich zu Geschlecht
Ueberliefrung ranke,
Daß Natur ihr ernst Gesicht
Uns enthüll', und kühn ins Licht
Steure der Gedanke.

Aber wo sein freies Reich
Man umstellt mit Netzen,
Ihn, verfemtem Wilde gleich,
In den Tod zu hetzen:
Da wohlauf Studentenmut,
Für der Wahrheit heilig Gut
Alles einzusetzen!

Schlag im Flug denn sonnenan,
Deutscher Geist, die Schwinge!
Wider Stumpfsinn, Lug und Wahn
Blitzgewaffnet ringe,
Daß in solchem Rittertum
Dein und Straßburgs alter Ruhm
Glorreich sich verjünge!

3.

Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen.

Heil euch im Siegeskranz,
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch.
Glorreich in Wacht und Schlacht
Bracht ihr des Erbfeinds Macht,
Halft in verjüngter Pracht
Bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
Stehn wir getrost hinfort
Jeder Gefahr;
Schirmende Flügel spannt
Wieder vom Ordensland
Bis an der Mosel Strand,
Kaiser, dein Aar.

Blühe, du deutsches Reich,
Wachse der Eiche gleich
Markig und hehr!
Friede beglücke dich,
Freiheit erquicke dich,
Herrlichkeit schmücke dich
Vom Fels zum Meer.

Einem Freunde ins Album.

1863.

Gesetzlos nicht und nicht geknechtet sein,
Das war es, was der Vorwelt Sänger schon
Als einzig hohes Glück der Staaten pries.
Wer aber teilt das rechte Maß uns zu?
Und fand es einer, wer gebeut dem Strom
Der Zeit, bei diesem Maße stillzustehn?
Denn ew'ge Wandlung ist der Welt Gesetz,
Unwiderruflich wächst und stirbt die Pflanze,
Und vom erklommnen Gipfel geht's hinab.
Drum hadre nicht zu bitter, wenn noch oft
Dem kühnen Freiheitsdrang in deiner Brust
Die Schranke wehrt; nein, segne dein Geschick,
Daß deine Spanne Leben in die Zeit
Des Wachstums und des Aufwärtsstrebens fiel.

Denn der Vollendung kurzen Tag zu schau'n
Ist wenigen beschieden; niemals glänzt
Sein goldner Strahl auf mehr als ein Geschlecht,
Und süßer ist's, für der Entfaltung Recht
Im frohen Kampf zu stehn, und, muß es sein,
Zu fallen in des Werdens Zuversicht,
Als, wenn die Kräfte der Bewegung erst
Im Sieg verdarben, wider ihren Schwall
Den Damm zu bau'n und eine morsche Welt
Zu stützen, die aus allen Fugen geht.

An C. H. B.

Wie sollt' ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt andern andres doch des Himmels Gunst;
Zwar deines Schlosses Hallen schmückt die Kunst,
Und deine Diener gehn in Samt und Seiden,

Von hundert Aeckern darfst du Garben schneiden,
In deinen Forsten ruft des Hirsches Brunst,
Und tausendstimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Herdenvolk auf deinen Weiden;

Du weißt Arabiens besten Hengst zu zügeln,
Und dürstet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln.

Doch gönn' ich dir's. Mit wen'gem froh zu sein,
Gab mir ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, sind Erd' und Himmel mein.

Ueberfall.

(Zu einem alten Holzschnitte.)

Am Monde hin streichen
Die Wolken im Flug;
Auf der Heide, der bleichen,
Geht leise der Zug.

Nur ein heimliches Rufen
Läuft fort durch die Reihn,
Und es klirrt wie von Hufen
Und Harnischen drein.

Schwer zwischen den Reitern
Die Karthaune hinfährt;
Mit Pechkranz und Leitern
Sind sie bewehrt.

Sie ziehen zur Feste,
Entgegen der Schanz,
Ungeladene Gäste
Zum blutigen Tanz.

Hintan reitet einer
Auf dürr, dürrem Tier,
Sein Antlitz grinst beinern
Aus dem rost'gen Visier.

Um das Panzerhemd schlottern
Grablinnen ihm her;
Seine Zügel sind Ottern,
Eine Sens' ist sein Speer.

Jetzt lauscht er vom Rößlein,
Jetzt spornt er's zum Lauf; —
O da drüben im Schlößlein
Ihr Schläfer wacht auf!

Einem Schulmanne.

Wenn den Damm ihr eingerissen,
Der gewehrt dem halben Wissen,
Wähnt ihr, dann zu aller Frommen
Sei der Tag des Lichts gekommen?
Ach, es wird nur allzufrühe
Euch gereu'n der eitlen Mühe.

Zu des Tempels heil'ger Enge
Laßt nur ein die dreiste Menge!
Nie mit unreif dumpfen Sinnen
Mag sie Wahrheit dort gewinnen;
Heischt sie doch bequeme Lehre,
Und das Echte bleibt das Schwere.

Flacher Afterweisheit Sätze
Werden unsres Tiefsinns Schätze,
Unsrer Bildung Hort zerwühlen
Und hinweg die Ehrfurcht spülen,
Bis zuletzt im seichten Schwalle
Sich die Gleichheit fand für alle.

Wenn die Roheit dann entbunden,
Jedes Ideal verschwunden,
Wohl ein Grausen mögt ihr spüren;
Denn ihr halft es selbst vollführen;
Die ein Volk des Geistes waren,
Ihr erzogt sie zu Barbaren.

An L. G. H.

Wo so leicht in sonnenklaren
Tagen einst der Herbst uns floß,
Hell dort wieder, wie vor Jahren,
Blüht der Garten, glänzt das Schloß.

Wieder blauend mir zu Füßen
Wallt im Grund der Strom entlang
Und vom Forst herüber grüßen
Büchsenknall und Waldhornklang.

Doch wie mir ein reich Erinnern
All die Lust erst voll beseelt,
Fühl' ich tief zugleich im Innern,
Fühl' ich schmerzlich, wer uns fehlt.

Ach, und wenn ich dann die Blicke
Nach dem Landhaus dort am Hang,
Nach den lichten Fenstern schicke,
Schwillt das Herz mir wehmutbang;

Immer mein' ich, plötzlich wieder
Müsse dort die Pforte gehn
Und dein liebes Bild hernieder
Vom Altan zum Strome sehn.

In das Mozartalbum.

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,
Nimmer trägt sie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeschmack zu frönen.

Bald, vom Taumelfest ersättigt
Anspruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt sie sich zurück zum Gipfel,
Den die echten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauscht sie wieder
Goethes Liedern, Mozarts Tönen.

Krokodilromanze.

Ich bin ein altes Krokodil
Und sah schon die Osirisfeier;
Bei Tage sonn' ich mich im Nil,
Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiß mit list'gem Wehgekreisch
Mir stets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich fress' ich Mohrenfleisch
Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felsenbrüche,
Tanz' ich vor einer alten Sphinx,
Und lausch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,
Tiefsinnig spricht sie: Tochter Thebens,
Friß nur was du verdauen kannst!
Das ist das Rätsel deines Lebens.

Als Epilog.

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte schrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüng'ren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werte Herrn und schöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abschied läßt sich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch sagen.

Denn eure Gunst zwar ließet ihr vor vielen
Mir angedeihn, doch hat mich eins verdrossen,
Daß bei des Jünglings unvollkommnen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergossen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur seinem Ernst erschlossen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunst des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch uns gehört das Streben;
Noch keinem ist, was Dauer hat, gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und schritt, im Lernen wachsend, durch das Leben;
Drum seid mir endlich unbefangne Richter,
Und wägt ihr mich, so wägt den ganzen Dichter.

Sprüche.

1.

Laß dich nicht irren von Kritikastern,
Und wie du bist, so gieb dich ganz.
Trägst du nicht Rosen, so trägst du Astern,
Sie finden wohl auch ihre Stell' im Kranz,

2.

Was gereist in stiller Stunde,
Erst ein aufhorchsames Ohr
Lockt aus deines Busens Grunde
Wie der Lenz die Saat hervor.

3.

Das ist die Wirkung edler Geister:
Des Schülers Kraft entzündet sich am Meister;
Doch schürt sein jugendlicher Hauch
Zum Dank des Meisters Feuer auch.

4.

Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht,
Von Heuchelei mir stets und Lüge.
Wo ist ein reich Gemüt, das nicht
Den Widerspruch noch in sich trüge?

5.

Süß ist's, den Reiz der Welt zu saugen,
Wenn Herz und Sinn in Blüte stehn,
Doch süßer noch, mit deines Kindes Augen
Die Welt noch einmal frisch zu sehn.

6.

Das ist das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntnis erst gedeiht,
Wenn Mut und Kraft verrauchen;
Die Jugend kann, das Alter weiß,
Du kaufst nur um des Lebens Preis
Die Kunst, das Leben recht zu brauchen.

7.

Verruchtes Dilettantenwesen!
Hat Einer wo ein gut Gedicht gelesen,
Zerpflückt er flugs den schönen Strauß,
Thut Unkraut, Stroh und Disteln drunter,
Und bindet sich vergnügt und munter
Im Umsehn einen neuen draus.

8.

Er schoß nach dem Hasen und schoß vorbei,
Den Hirsch zufällig traf sein Blei;
Da wird er nun von Jungen und Alten
Für einen gewaltigen Schützen gehalten.

9.

Thu nur brav Heu in die Raufen
Und miß den Hafer nicht knapp,
So kommt der Schimmel gelaufen,
Und rufst du ihn gleich: Rapp!

10.

's ist eben manchen Leuten eigen,
Daß ihnen Schlichtes nicht gerät;
Sie müssen immer ins Fenster steigen,
Auch wenn die Hausthür offen steht.

11.

Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein
Und scharf das Schwert an deiner Lende;
Die beste Staatskunst bleibt's am Ende
Doch, tapfer und gerecht zu sein.

12.

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig sitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hochauf spritzen.

13.

Sollen die Gäste dir kommen zum Schmause,
Bewirte sie vom Besten frisch;
Wer denkt, er hab' es besser zu Hause,
Der setzt sich nicht an deinen Tisch.

14.

Wie oft wird in politischen Fragen
Dein Herz die Antwort dir versagen!
Das Recht ist meistens zweifelhaft;
Da hältst du's denn mit Mut und Kraft.

15.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen,
Nennt ihr: die Dinge sich entwickeln lassen.
Was hat sich dann entwickelt, sagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht gethan?

16.

Stets zweischneidig ist große Kraft;
Willst du sie fesseln deswegen?
Lieber was sie dir Uebles schafft
Nimm in den Kauf zum Segen.

17.

O, miß die Welt nicht mit dem Blick
Kurzsicht'ger Tagespolitik!
Sie sieht im Reichtum der Naturen
Nur schwarz und weiße Schachfiguren.

18.

Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen,
Der zwischen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Trost für alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er steht, ein andrer.

19.

Du sollst nach frommer Sitte
Die Hände betend ineinander legen,
Die Hand andächt'ger Bitte
In die des Danks für den empfangnen Segen.

20.

Willst du den Unsinn überwinden,
Lern ein Symbol der Wahrheit finden;
Die Welt wird nie das Abgeschmackte
Aufgeben für das bloß Abstrakte.

21.

Wollt ihr in der Kirche Schoß
Wieder die Zerstreuten sammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt sie selber zu verrammeln!

22.

Durstig stehn sie am Gewässer,
Stehn und streiten wutentbrannt:
Trinkt sich's aus der Schale besser
Oder aus der hohlen Hand?

23.

Religion und Theologie
Sind grundverschiedene Dinge,
Eine künstliche Leiter zum Himmel die,
Jene die angeborne Schwinge.

24.

Mächtigen Festschritt lehre die Sprache,
Leichthinschwebenden Tanz im Gedicht,
Aber brich ihr die Glieder nicht!
Seiltänzerkünste sind nicht ihre Sache.

25.

Ein herzlich Lied gedeiht wohl still
In Busch und Waldesgrüne,
Doch wer Tragödien dichten will,
Braucht Weltverkehr und Bühne.

26.

Daß dir zu hoch kein Gipfel ist,
Ei, laß mich's an der That erproben!
Statt deine Schwingen mir zu loben
Fliege, so du ein Adler bist.

27.

Wohl kommt's, wenn einer ein Bildwerk schnitzt,
Daß rings umher der Abfall spritzt,
Aber man wirft doch die Späne
Dem Publikum nicht in die Zähne.

28.

Was hilft's, auf Flügeln der Reklame
Ein Stündlein flattern durch die Welt,
Wenn schließlich doch, o Thor, dein Name
Wie Ikarus ins Wasser fällt?

29.

Soll dir frommen ein Schlag, das merke,
Führ ihn gleich mit entscheidender Stärke!
Nur nichts Halbes, wo dir bewußt,
Daß du das Ganze vertreten mußt!

30.

Loszuwerden den alten Zopf
Ist ein vernünftig Begehren,
Aber wer wird darum den Kopf
Gleich rattenkahl sich scheren!

31.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich stärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

32.

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launisch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Gürte doppelt fest das Schwert.

Rasch verwelkt ein Kranz aus Zweigen,
Die du spielend dir gewannst;
In der Not erst magst du zeigen
Wer du bist und was du kannst.

Lieder
aus
alter und neuer Zeit.

1.

Mit geheimnisvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich schon,
Ueber mir in hohen Lüften
Schwebt der erste Lerchenton.

In den süßen Laut versunken
Wall' ich hin durchs Saatgefild,
Das noch halb von Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenschwillt.

Welch ein Sehnen! Welch ein Träumen!
Ach, du möchtest vorm Verglühn
Mit den Blumen, mit den Bäumen,
Altes Herz, noch einmal blühn.

2.

Nun ringt bei Frühlingswettern
Sich aus der Erde Schoß
In Blume, Blüt' und Blättern
Die alte Sehnsucht los.

Die Bäche hör' ich brausen
Von fern durchs Waldgebiet,
Es geht im Wipfelsausen
Ein Auferstehungslied.

Da schwillt vom dunkeln Triebe
Allmächtig ausgedehnt
Das Herz auch, das der Liebe
Verlornes Glück ersehnt.

Nicht mehr den Thränenbächen
Verwehrt es streng den Lauf,
Und seine Wunden brechen
Wollüstig blutend auf.

3.

Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht,
Da wogen die wilden Wasser,
Das Eis der Gletscher kracht.

So wogt mein Herz, so schwillt mein Herz,
Ich habe dein gedacht;
Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht.

4.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenstrauch schlief ein zur Nacht,
Ein Rosenbusch ist aufgewacht,
So mag's auch dir geschehen.
Hoffe du nur!

5.

Nun kehrt zurück die Schwalbe,
Der langen Irrfahrt satt;
Sei mir gegrüßt, mein Lübeck,
Geliebte Vaterstadt!

Wie liegst du vor mir prächtig
Im Frühlingssonnenschein
Mit deinen Türmen und Thoren
Und schlanken Giebelreihn;

Mit deinen blühenden Wällen
Voll Nachtigallengesang,
Mit deinen Masten und Wimpeln
Den blauen Fluß entlang!

Und über die Giebel und Wälle
Und über den Fluß dahin
Wogt festlich das Geläute
Der Glocken von Sankt Marien.

So klang's mit Himmelsmahnung
Um meine Wiege schon;
Erinnrungstrunken lausch' ich
Dem tiefen Feierton.

Da schmilzt in Frühlingsschauern
Was stürmisch mich bewegt,
Wie einst, wenn mir die Mutter
Die Hand aufs Haupt gelegt.

Und schöner nur durch Thränen
Erblick' ich Fluß und Thal —
O Heimat, süße Heimat,
Gegrüßt sei tausendmal!

6.

In den mondverklärten Lüften
Welch ein Zauber süß und fremd,
Nun ein Strom von Blütendüften
Markt und Gassen überschwemmt!

Fern vom Fluß aus Busch und Flieder
Schluchzt die Nachtigall herauf —
Traum der Jugend, kommst du wieder?
Alte Sehnsucht, wachst du auf?

Dunkelselig wie vor Zeiten
Wächst das Herz mir in der Brust,
Süßer Schwermut Schauer streiten
Mit beklommner Werdelust,

Bis mir über dem Gewühle
Klar die alte Liebe steht,
Ach, und alles, was ich fühle,
In Erinnrung untergeht.

7.

Herz, was willst du? Warum schwillst du?
Was bewegt dich so mit Macht?
War dies Bangen und Verlangen
Denn nicht längst zur Ruh gebracht?

Was vor Jahren du erfahren,
Deiner Jugend reinstes Glück,
Erstes Leiden, schwerstes Scheiden,
Wer beschwor es dir zurück?

Herz, was willst du? Warum schwillst du?
Ach, du weißt, was dir geschehn:
Die Erkorne, Frühverlorne
Sollst du heute wiedersehn.

8.

Nun ist auch dieser Bann gebrochen,
Und friedlich schließt der Tag und klar —
Wir grüßten uns mit Herzenspochen,
Doch ward kein Wort von dem gesprochen,
Was unsrer Jugend Traum einst war.

Vom Stern und Unstern meiner Reise,
Vom Land Homers erzählt' ich ihr;
Sie sprach vom alten Freundeskreise,
Doch floß die Red' uns träg und leise,
Und endlich ganz verstummten wir.

Da sprang sie auf, und rasch wie immer
Gefaßt, ergriff sie meine Hand,
Und zog mich aus des Mittags Schimmer
Ins hohe, halbverhängte Zimmer,
Wo ihres Knaben Wiege stand,

Sie bog sich auf das Kind hernieder
Und winkte lächelnd mir zu nahn;
Verschlafen dehnt' es ros'ge Glieder,
Und jetzt erhub's die Augenlider
Und sah mit ihrem Blick mich an.

Da hab' ich's auf die heißen Wangen
Geküßt mit leisem Segenswort,
Und all mein Trauern und Verlangen
War wie ein Rauch im Wind zergangen,
Und frei und heiter schritt ich fort.

9.

Das war in jungen Tagen,
In goldner Frühlingszeit,
Da mir verhüllt noch lagen
Des Lebens Qual und Streit.

Wie deucht' auf allen Wegen
Die Welt mir da so schön!
Im reichen Blütensegen
Wie prangten Thal und Höhn!

Der Himmel glänzt' und blaute
Als wär' er aufgethan,
Und glückverheißend schaute
Die Ferne rings mich an.

Da ward ein heimlich Klingen
In meiner Seele wach;
Die Meister hört' ich singen,
Und sang den Meistern nach:

Ich sang in dunklem Triebe
Aus frohbewegter Brust
Von Vaterland und Liebe,
Von Wald- und Wanderlust.

Und wie im leichten Reigen
Der Reim den Reim gebar,
Kaum wußt' ich, was mein eigen,
Was nur ein Echo war.

Da ist der Wind gekommen
Und hat im raschen Flug
Die Lieder mitgenommen,
Sie waren leicht genug;

Und hat sie fortgetragen
Durchs Land hin keck und froh —
Das war in jungen Tagen,
Kam nimmer wieder so.

10.

Schweig, wenn dir vom Ueberflusse
Tönend nicht die Seele schwoll!
Nicht an jedem Tag zum Schusse
Seinen Bogen spannt Apoll.

Keinen wahrlich darf's verdrießen,
Daß zu tieferm Ernst geweiht,
Seltner dir die Weisen fließen
Als in muntrer Jugendzeit.

Doch mit Fug wird dir's verübelt,
Wenn du Form und Reim erzwingst,
Und, was frostig ausgegrübelt,
Als begeistert Lied uns bringst.

11.

Ich bin, der ich bin,
Und lernt' ich von vielen:
Nach eigensten Zielen
Stand immer mein Sinn.

Ein Strahl Poesie
Beschien mir die Pfade,
Ich spürt' ihn als Gnade,
Und rühmte mich nie.

Und hat sich's gefügt,
Und laßt ihr mich gelten,
So glaubt, daß ich selten
Mir selber genügt.

Und wißt ihr dahin
Mein Lied nicht zu nehmen,
So darf's mich nicht grämen;
Ich bin, der ich bin.

12.

Wenn hinabgeglüht die Sonne,
Steht der Mond schon überm Thal,
Und den Abglanz ihrer Wonne
Gießt er aus im feuchten Strahl.

Also bleibt im tiefsten Herzen
Von versunknem großem Glück
Tröstlich für die Nacht der Schmerzen
Uns ein Widerschein zurück.

Meine Sonne schied für immer,
Meine Liebe schön und jung;
Laß mich ruhn in deinem Schimmer,
Sanfter Mond, Erinnerung!

13.

Vieles lernt der Dichter tragen,
Doch am schwersten das Entsagen,
Wenn in Wolken unerreicht
Ihm sein Ideal entweicht.

Wenn er spürt: es ward dir eben
Nur dein Maß der Kraft gegeben,
Statt des Zaubers der Gestalt
Nur ein Ton, wie bald verhallt!

Dennoch gieb dich, Herz, zufrieden,
Daß dir dieser Ton beschieden,
Dankbar unter Leid und Lust
Reif ihn aus in treuer Brust.

Macht' er doch zur Zeit des Lenzen
Einst der Liebsten Auge glänzen,
Heut' im herbstlich kühlen Hauch
Was dich labt, erwarb er auch.

Ist's kein Ruhm auf weiter Erde,
Ist's ein Blumenkranz am Herde;
Ist's kein jauchzend Volk, Poet,
Ist's ein Freund, der dich versteht.

14.

Ach, und aufs neue
Immer dies Sehnen?
Dieses Verlangens
Brennende Thränen?
Was dir im Lied doch
Glückt zu gestalten,
Lernst du's im Leben
Nimmer zu halten?

Meinst du den Frieden
Kaum dir gewonnen,
Wieder im Wind schon
Ist er zerronnen,
Tauchst in die Lüfte
Klingend Gefieder,
Aber die Erdkraft
Zieht dich hernieder.

Zauber der Sinne
Hält dich umwoben,
Himmlisches Heimweh
Treibt dich nach oben;
Streben und Sinken
Und wieder Streben,
Seele des Dichters,
Ist das dein Leben?

15.

Laßt, ihr Lieben, o laßt mich still
Trauern um das verlorne Glück!
Für die Tage, die nicht mehr sind,
Ach, was giebt die Erinnrung?

Wohl mit Rosen und Grün bekränzt,
Wie Schneewittchen im Sarg von Glas,
Schläft die schöne Vergangenheit
  Mir im Herzen gebettet.

Doch kein freundlicher Zauber löst,
Ach, kein Sehnen die Wimpern ihr,
Und der feste Krystall des Schreins
  Bleibt auf ewig geschlossen.

16.

Mein Herz ist schwer, mein Auge wacht,
Der Wind fährt seufzend durch die Nacht;
Die Wipfel rauschen weit und breit,
Sie rauschen von vergangner Zeit.

Sie rauschen von vergangner Zeit.
Von großem Glück und Herzeleid,
Vom Schloß und von der Jungfrau drin —
Wo ist das alles, alles hin?

Wo ist das alles, alles hin?
Leid, Lieb' und Lust und Jugendsinn?
Der Wind fährt seufzend durch die Nacht,
Mein Herz ist schwer, mein Auge wacht.

17.

Wir fuhren auf der stillen Oder
Durch Wälder, wo das Schweigen wohnt;
Der Abendröte fern Geloder
Verglomm, und dämmernd stieg der Mond.

Da mahnt' es mich, daß wir vor Jahren
Am forstumkränzten Templerschloß
Schon einmal so dahingefahren,
Da Mondlicht auf den Wassern floß.

Ach, damals jung und fröhlich beide,
Voll goldner Hoffnung Herz und Sinn,
Und beide heut in stillem Leide
Weil unser schönstes Glück dahin.

Und wie ich's dachte, flog ein Schauer
Durch meine Brust, doch ich empfand,
Daß uns noch inniger die Trauer
Als einst der Jugend Lust verband.

18.

Spät auf hoher Schloßverande
Saßen wir und sahn hinaus;
Traumhaft überm finstern Lande
Rollt' ein leises Donnern aus.

Aus den Wäldern stieg, den feuchten,
Kühler Duft, und fern herauf
Schlug die Nacht im Wetterleuchten
Dann und wann die Wimpern auf.

Märchendunkel war die Stunde,
Und ihr fremder Zauber rief
Auf die Lippen, was im Grunde
Deiner Brust versiegelt schlief;

Und erleichternd mir vom Herzen,
Wie ein Blutstrom, quoll es sacht
Was mich, ach, so reich an Schmerzen
Und zugleich so selig macht.

19.

Nun braut es herbstlich auf den Auen
Den bunten Forst entlaubt der Nord,
Und schwirrend steuert hoch im Blauen
Der Zug der Wandervögel fort.

Geheime Schwermut rieselt bange
Mir durchs Gemüt im Windeswehn —
Fahr wohl mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiedersehn?

Ach, sicher trägt der Schwan die Kunde,
Wann's Zeit zu wandern, in der Brust,
Doch wer verkündet dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt?

20.

Oft in tiefer Mitternacht
Faßt mich ein unendlich Bangen
Um die Tage, die vergangen
Und mich nicht ans Ziel gebracht.

Was ich jung umsonst gesucht,
Kann ich's alternd noch erringen?
An die ausgewachs'nen Schwingen
Hing sich, ach, des Siechtums Wucht.

„Wirf denn hin den Zauberstab,
Eh' er dir entsinkt mit Schmerzen!
Nimm die letzte Glut im Herzen
Ungesungen mit ins Grab!"

Still, o still! Ich lern' es nie,
Stumme Tage klug zu weben.
Trostlos Darben wär' ein Leben
Ohne dich, o Poesie!

Nach dem Kranz, der vor mir schwebt,
Muß ich ringen Stund' um Stunde,
Wie der Aar, der flügelwunde,
Sterbend noch zur Sonne strebt.

21.

Schon reist es nachts im Wiesengrunde
Und dennoch gehn, vom Sonnenhauch
Gelöst in warmer Mittagstunde,
Noch Knospen auf am Rosenstrauch.

So treibt, obwohl es herbstlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinnrung überschauert
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte,
Dies Wachstum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die späte Blüte
Den längst verlornen Mai zurück.

22.

Traurig schritt ich hin am Bach,
Sieh, da trat auf leichten Füßen
Sanft zu mir der Lenz und sprach:
„Deine Jugend läßt dich grüßen.“

Und er blies mich an und jäh
Brach durch meines Trübsinns Kruste
Solch Gefühl von Wonn' und Weh,
Daß ich lautauf weinen mußte.

All mein Wesen dehnte sich,
Gleich als sollt' es Flügel breiten,
Und ein Klang durchbebte mich
Wie von angeschlagnen Saiten.

Wirf denn ab des Zweifels Last,
Herz, du darfst noch nicht verzichten!
Nun du wieder Thränen hast,
Magst du wieder blühn und dichten.

23.

Rauher Tag will rauhe Weise;
Nun am Herd der Waffenschmied
Schwerter fegt, wer lauscht im Kreise
Noch auf dein gedämpftes Lied?

Laß dir's willig, Herz, gefallen,
Geht die Zeit doch kühnen Gang;
Dies Getös auch wird verhallen,
Wenn dein Volk sein Ziel errang.

Wenn die Burg einst seiner Ehren
Ausgebaut ins Blaue strebt,
Nach Gesängen wird's begehren,
Drauf ein Hauch des Friedens schwebt.

Schönheit wieder vom Poeten
Fordert dann ein froh Geschlecht;
Frühling, Lieb' und Andacht treten
In ihr uralt heilig Recht.

Und im Klange deiner Lieder,
Ob dich längst die Erde kühlt,
Durch die Brust der Jugend wieder
Wandelt, was du einst gefühlt.
1867.

24.

Nun um deine Pfade leis
Welke Blätter stieben,
Eng und enger wird der Kreis
Täglich deiner Lieben.

Die im Jugendmorgenrot
Dir Geleit gegeben,
Ach, wie viele nahm der Tod,
Wie viel mehr das Leben!

Neue Freundschaft schließt sich schwer
An des Winters Grenze,
Wurzeln treibt das Herz nicht mehr,
Wie dereinst im Lenze.

Zwar im Kampf nicht wird es dir
An Genossen fehlen,
Doch euch knüpft ein gleich Panier,
Nicht der Zug der Seelen.

Auch mit Jüngren wohl ein Stück
Läßt sich's fröhlich schweifen,
Doch nur halb dein Leid und Glück
Mögen sie begreifen.

Darum, soll nicht freudenarm
Dir die Welt verblassen,
Lern in Liebe doppelt warm,
Was dir blieb, umfassen.

Den du jung umhergestreut
Leicht in leichten Gaben,
Laß an deinem Schatz sich heut
Wen'ge ganz erlaben.

Eisumfrornem Rebensaft
Gleiche, der zusammen
Drängt im engsten Raum die Kraft
Aller seiner Flammen.

25.

Es kommt der Lenz, es schmilzt der Schnee,
Der Rhein hebt an zu brausen,
Mit Jauchzen wirft er vom Geklipp
Hinab sich bei Schaffhausen.

Und als er fürder wallt im Thal,
Den Wasgau sieht er winken;
„Nun grüß dich Gott, du deutsches Land,
Zur Rechten und zur Linken!

Nun grüß dich Gott, du Münsterturm!
Was schaust du trüb hernieder?
Die Wunden, die die Liebe schlug,
Die Liebe heilt sie wieder."

Und als er kommt hinab zum Main,
Da sieht er hoch im Bogen
Die Brücke zwischen Nord und Süd,
Der Eintracht Mal, gezogen.

Mit Blut gekittet steht der Bau
Aus tausend Heldenwunden;
„Nun scheidet keine Macht fortan
Was Not und Tod verbunden."

Und als er kommt zum Königstuhl
An Rhenses Traubenhügeln,
Da donnert's hoch aus blauer Luft,
Da rauscht es wie von Flügeln.

„Glückauf, das ist der Flügelschlag
Des Adlers vom Kyffhäuser,
Das ist der Donnerhall des Siegs,
Erstanden ist der Kaiser.

Nun jauchze, jauchze deutsches Volk
Dem jungen Reich entgegen,
Und Friede sei mit dir und Heil
Und aller Freiheit Segen!"

März 1871.

26.

Im Spätherbstlaube steht mein Leben,
Zu Ende ging das frohe Spiel,
Die Sonn' erblaßt, die Nebel weben,
Und bald, ich fühl's, bin ich am Ziel.

Doch nicht in klagenden Accorden
Hinsterben soll mein Harfenschlag,
Zwei Freuden sind mir noch geworden,
Drum ich beglückt mich preisen mag.

Ich sah mit Augen noch die Siege
Des deutschen Volks und sah das Reich,
Und legt' auf eines Enkels Wiege,
Den frisch erkämpften Eichenzweig.

1873.

Nachlese älterer Gedichte.

1850—1870.

König Artus' Tod.

Durch Wolken schien der Mond aufs Meer
Und auf den weißen Strand am Sund;
Erschlagen lagen ringsumher
Die Ritter von der Tafelrund'.

Am Dünenhange, wund zum Tod,
Lag König Artus, ihre Zier,
Und bei ihm kniet' in seiner Not
Der tapfre Schenk, Herr Bedivere.

Er sprach: O Herr, wie seht Ihr blaß!
Gewiß, die Wunde schmerzt Euch sehr.
Der König sprach: Es ist nicht das,
Die Wunde brennt, doch andres mehr.

Wie fragt' ich viel um meinen Leib,
Wenn keinen Fleck mein Schild gewann!
Doch mich betrog das schönste Weib,
Doch mich verriet der beste Mann.

O Ginover, o Lanzelot,
Ich hegt' euch, wie die Brut der Schwan,
An meiner Brust. Verzeih' euch Gott,
Was ihr an eurem Herrn gethan!

Weh, da ihr bracht die Treu' an mir,
Erlosch das Sternbild unsres Ruhms,
Die Ehr' ist tot, und über ihr
Stürzt ein die Welt des Rittertums.

Wildwuchernd um den Trümmergraus
Schießt auf Gewaltthat, Lug und List;
Ich fühl' es, meine Zeit ist aus,
Und bettle nicht um Lebensfrist.

So fahr denn wohl, du treuer Mann!
Ha! Siehst du dort das Schiff der Fei?
Bekränzt mit Lilien schwebt's heran,
Und Rosen glühn, als wär' es Mai.

Im Winde klingt ein süßes Wort
Und lullt mich ein mit Harfenton;
An Bord! An Bord! Nun geht es fort
Ins stille Land nach Avalon!

Die Goldgräber.

Sie waren gezogen über das Meer,
Nach Glück und Gold stand ihr Begehr,
Drei wilde Gesellen, vom Wetter gebräunt,
Und kannten sich wohl und waren sich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht,
Am Flusse die Grube, im Berge den Schacht,
In Sonnengluten und Regengebraus,
Bei Durst und Hunger hielten sie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
Da sahn aus der Tiefe sie winken den Preis,
Da glüht' es sie an durch das Dunkel so hold,
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finsteren Raum,
Und als sie's faßten, sie hoben es kaum,
Und als sie's wogen, sie jauchzten zugleich:
„Nun sind wir geborgen, nun sind wir reich!“

Sie lachten und kreischten mit jubelndem Schall,
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall,
Und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüst,
Sie hätten's mit brünstiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: Nun laßt uns ruhn!
Zeit ist's, auf das Mühsal uns gütlich zu thun.
Geh, Sam, und hol uns Speisen und Wein,
Ein lustiges Fest muß gefeiert sein.

Wie trunken schlenderte Sam dahin
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
Sein Haupt umnebelnd beschlichen ihn sacht
Gedanken, wie er sie nimmer gedacht.

Die andern saßen am Bergeshang,
Sie prüften das Erz und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rote: Das Gold ist fein;
Nur schade, daß es wir teilen zu drei'n!

„Du meinst?“ — Je nun, ich meine nur so.
Zwei würden des Schatzes besser froh —
„Doch wenn —“ — Wenn was? „Nun, nehmen wir an,
Sam wäre nicht da“ — Ja, freilich, dann — —

Sie schwiegen lang; die Sonne glomm
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehst du die Schlucht dort unten?“ — Warum? —
„Ihr Schatten ist tief und die Felsen sind stumm.“ —

Versteh' ich dich recht? — „Was fragst du noch viel!
Wir dachten es beide, und führen's ans Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Gestein,
So ist es gethan und wir teilen allein.“

Sie schwiegen aufs neu. Es verglühte der Tag,
Wie Blut auf dem Golde das Spätrot lag;
Da kam er zurück, ihr junger Genoß,
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!“
Und sie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei lustig, Bruder! Dein Wein ist stark;
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, thu uns Bescheid!“ — Ich trank schon vorher;
Nun sind vom Schlafe die Augen mir schwer.
Ich streck' ins Geklüft mich. — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß, und den dazu!“

Sie trafen ihn mit den Messern gut;
Er schwankt' und glitt im rauchenden Blut.
Noch einmal hub er sein blaß Gesicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältst Gericht!

Wohl um das Gold erschluget ihr mich;
Weh' euch! Ihr seid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein,
Und mischt' euch tödliches Gift an den Wein.“

Höchstädt.

Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zu Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie mustern ihre Truppen
Bei Höchstädt auf dem Plan:
„Gut stehn im Brett die Puppen,
Frisch auf, wir greifen an!"

Und wie sie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofkurier aus Wien.

Er springt in buntem Staate
Vom Roß und neigt sich tief:
Vom hohen Kriegshofrate,
Durchlauchtigster, ein Brief!"

Der kleine Kapuziner
Schiebt ihn ins Wams bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das les' ich nach der Schlacht.

Jetzt ist kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon spielen die Geschütze
Tallards zum Kampf uns auf."

Er wirft sich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchstädt an den Schanzen
Das ward ihr Meisterstück.

Wohl kracht's von Wall und Turme,
Wohl sinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen.
Den Degen in der Hand,
Erklimmen sie verwegen
Des Lagers steilen Rand.

Da packt den Feind ein Grausen,
Da flieht er fern und nah
Und hinter ihm mit Brausen
Erschallt's: Viktoria!

Und wie des Kaisers Reiter
Nachrasseln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen ist das Los.

Ersiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch abends, als die Flaschen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus seiner Taschen
Sein Brieflein Prinz Eugen;

Studiert's und reicht's dem Briten,
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien sich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvier' uns, meint der Wisch;
Erlef'ner Senf! Nur Schade,
Für diesmal Senf nach Tisch!"

Gruß aus dem Gebirge.

Auf den dunkelgrünen See
Schaut vom Berge die Kapelle,
Fernher glänzt der Alpen Schnee
In entwölkter Mittagshelle.

O, wie lieb' ich diesen Ort,
Wo der Welle Schaum im Grunde,
Wo die stillen Riesen dort
Zeugen waren unserm Bunde!

Ganz wie damals braust zu mir
Dumpf herauf der Schlag der Fluten,
Als wir weltvergessen hier
Hand in Hand am Kirchlein ruhten,

Als dein Auge feuchten Blicks
Selig nah in meines schaute,
Und ein Himmel alles Glücks
Mir aus seinen Tiefen blaute.

Heut, Geliebte, bist du weit,
Doch du bist mir nicht entschwunden,
Nimmer scheiden Raum und Zeit
Herzen, die sich so gefunden.

Ob zum fernsten Lorbeerhain
Südwärts du die Schritte lenkest,
Stündlich, wie ich denke dein,
Weiß ich, daß du mein gedenkest.

Und aus der Erinnrung Lust
Pocht mein Herz mit frohen Schlägen,
Deiner treuen Huld bewußt,
Schon dem Wiedersehn entgegen.

Gela.

Frische Lüfte, die von Osten
Uebers Meer beflügelt ziehn,
Lassen Frühlingslust mich kosten,
Ob der Sommer längst erschien.

Also läßt bei reifen Jahren
Trotz der Narben im Gemüt,
Gela mich ein Glück erfahren,
Wie es nur der Jugend blüht.

Süßen Tiefsinn bald im Munde,
Schalkhaft bald wie Ariel,
Weckt sie mir im Herzensgrunde
Jeglicher Empfindung Quell.

Oftmals plaudert sie ergötzlich,
Doch dazwischen zauberhaft
Sprüht's aus ihren Wimpern plötzlich
Wie ein Blitz der Leidenschaft.

Spricht sie dann: du bist mir teuer,
So erbebt mir Herz und Sinn,
Und ein zart ätherisch Feuer
Strömt durch meine Adern hin.

Ach, da faßt mich wohl ein Bangen
Um des eignen Mais Verlust,
Doch sie wirft mit heißen Wangen
Stürmisch sich an meine Brust,

Lacht mich an aus Thränengüssen,
Und ihr lachend Auge spricht:
Küsse nur und laß dich küssen,
Denn ein Dichter altert nicht.

Frühlingsfeier in Athen.

An H. K.

Noch denk' ich des Tags, da du sonnengebräunt
Heimkehrtest von Zantes Gestaden, o Freund,
Um das Fest zu begehn
In dem schönen, dem veilchenbekränzten Athen.

Mit wehenden Locken und freudigem Gruß
Hinschrittest du leicht, als beschwingte den Fuß
Dir ein ahnend Gefühl,
Und ich folgte dir nach in des Volkes Gewühl.

Schon stand der Hymettus in purpurner Glut,
Wie ein König im Schmuck, und die tönende Flut
Goß klar wie Rubin
Durch die Blumen des Thals der Ilissus dahin.

Und die Jünglinge prüften die Kraft des Gespanns
Wettjagend im Feld, und es schwebte der Tanz
Blondlockiger Frau'n
Um die Säulen des Zeus, die im Strom sich beschau'n.

Doch, die Schläfe mit bacchischem Eppich umlaubt,
Saß schweigsam die Schönste, das sinnende Haupt
Auf die Zither gelehnt,
Mit dem dämmernden Blick, der nach Liebe sich sehnt.

Und es traf dich ihr Aug' und du grüßtest sie kühn,
Und ich sah sie erbleichen und hastig erglühn;
In beflügelter Eil'
Hatt' euch Eros berührt mit dem feurigen Pfeil.

Und er lehrt' euch, was zärtliche Trunkenheit spricht,
Und die Fremdheit der Zungen verwehrt' es euch nicht;
Ihr vernahmet im Wort,
Im gestammelten, nur der Empfindung Accord.

Und der Tag war verglüht und ihr wußtet es kaum,
Und, die Sterne zu Häupten, in seligem Traum
Hinwalltet ihr sacht
Durchs ambrosische Dunkel der attischen Nacht.

Mädchenlied.

(Neugriechisch.)

Der Blumen wollt' ich warten,
Vergessend, was mein Herz erfuhr,
Doch jede Blum' im Garten
Spricht mir von Liebe nur.

Die Rose will vergluten,
Die Lilie ward vor Sehnsucht bleich,
Und die Granaten bluten
Zerspaltnen Herzen gleich.

Es weint aus hundert Sprossen
Die Rebe, die zum Stock sich zweigt,
Und Thränen, reich ergossen,
Gestehn, was sie verschweigt.

Und was ich nie zu sagen,
Was ich gewagt zu denken kaum,
Das ruft in sel'gen Klagen
Die Nachtigall vom Baum.

Sie ruft so süß verständlich,
Daß du, auch du es fassen mußt;
O komm und laß mich endlich
Ausruhn an deiner Brust!

Neugriechischer Mythus.

Hoch auf Suniums Felsenklippe
An zerborstner Tempelwand
Zwischen Schutt und Dorngestrippe
Lehnt' ich, als der Abend schwand.

Um die Säulenknäufe flogen
Möwenschwärme kreischend her,
Und im endlos weiten Bogen
Mir zu Füßen lag das Meer.

Und indes im Spätrotscheine
Fern den Blick ich schweifen ließ,
Plauderte die braune Kleine,
Die vom Thal den Pfad mir wies.

Vieles wußte sie zu melden
Von der großen Perserschlacht,
Von Themistokles, dem Helden,
Welcher Hellas frei gemacht;

Wie er klug den Sieg erworben,
Durch geweihten Spruch belehrt,
Wie er drauf verbannt gestorben,
Und im Tod erst heimgekehrt.

Dort an jener Felsenecke,
Sprach sie, glänzt an stillem Tag
Durch die grüne Wasserdecke
Ein versunkner Sarkophag.

Drinnen lag der Held begraben,
Doch das Meer hat ihn erwühlt
Und die großen Wogen haben
Sein Gebein hinweggespült.

Aber einst, hab' ich vernommen,
Wird der Retter Griechenlands
Aus der Tiefe wiederkommen
Und uns führen gen Byzanz;

Wird uns dort das Reich bestät'gen
Und erhöhn das Kreuzpanier! —
Also sprach das Hirtenmädchen,
Und die Augen glänzten ihr.

Fern vergingen Luft und Welle
In azurner Finsternis,
Und des Vollmonds erste Helle
Dämmert' über Salamis.

Ein Brief.

Das waren goldbeschwingte Tage,
Die ich im sonnigen Waldrevier,
Der Welt entrückt und ihrer Plage,
Noch einmal jung, verschwärmt mit dir.

Nun kehrt in seine stillen Gleise
Zurück mein Leben allgemach,
Doch klingt in tiefster Brust mir leise
Das Echo meines Glückes nach.

Zwar bannt die Pflicht mich streng in Schranken,
Und manchmal nur im Tageslauf
Taucht überm Strome der Gedanken
Mir wie ein Stern dein Bildnis auf.

Doch wenn getreu beim Abendneigen
Das Werk, das mich erfüllt, vollbracht,
Dann steuert, wieder ganz dein eigen,
Die Seele durch das Meer der Nacht.

Dann red' ich wach zu dir und walle
Vereint mit dir des Traumes Bahn,
Die trauten Stätten grüß' ich alle,
Die unsrer Liebe Werden sahn;

Den Buchengang, den uns der Morgen
In herbstlich goldnen Duft getaucht,
Als du von meiner Stirn die Sorgen
Mit liebem Wort hinweggehaucht;

Das Hüttlein in des Parkes Schatten
Von Ros' und wildem Wein umkränzt,
Auf dessen Schwelle du dem Matten
Den frischen Trunk so oft kredenzt;

Das graue Jagdschloß überm Weiher,
Wo wir entzückt ins Laubgewog
Hinabgelauscht, indes der Reiher
Durchs Spätrot seine Kreise zog.

Und wieder hör' ich froh erschrocken
Den Laut, der meine Seele bannt,
Mich streift das Wehen deiner Locken,
Den Druck empfind' ich deiner Hand.

Ach, alles, alles kommt aufs neue,
Was mich so reich und froh gemacht;
Das sanfte Mondlicht deiner Treue
Schwebt über mir die ganze Nacht.

Und morgens dann in goldner Frühe,
Wenn kaum der letzte Stern erblich,
Gestärkt zu jeder Lebensmühe
Erwacht mein Herz und segnet dich.

Frühling.

(Nach dem Französischen.)

Der Lenz ist da; der laue Westhauch spielt,
Die Fenster, die der Frost verschlossen hielt,
Oeffnen sich rings mit frohem Lärmen;
Es bricht ein Strom herein von Duft und Licht
Und lockt unwiderstehlich. Hörst du nicht
Die Kinder auf den Gassen schwärmen?

Der Lenz ist da; er ruft auch mich zum Fest;
Am Nachbarhause die Kastanie läßt
Die Blütenfederbüsche wallen;
Zum Thor gleich bunt entpuppten Faltern zieht
Ein Schwarm von Mädchen, der am ersten Lied
Sich freuen will der Nachtigallen.

Froh sinnend folg' ich nach, die Brück' entlang;
Vom Flusse schallt Gelächter und Gesang;
Die Gärten thun sich auf im Kranze:
Wie labt den Blick des Rasens grüner Samt,
Gestickt mit Perlen Taus! Wie wogt und flammt
Das Tulpenbeet im Sonnenglanze!

Nun winkt das Dorf. Im Turme läutet's, horch!
Vom hohen Strohdach überschaut der Storch
Ernst klappernd seines Weichbilds Grenzen;
Dazwischen schallt's vom Krug wie Geigenstrich,
Und unterm blüh'nden Birnbaum tummelt sich
Das Volk in ländlich schlichten Tänzen.

Ich aber wandle still, bis tief im Wald
Des Reigens Jubel hinter mir verhallt;
Da pocht mein Herz in raschern Schlägen,
Denn aus den Büschen tritt, den Blick voll Glanz,
Im goldnen Haar den jungen Veilchenkranz,
Die Muse lächelnd mir entgegen.

Hochsommer.

Von des Sonnengotts Geschossen
Liegen Wald und Flur versengt,
Drüber, wie aus Stahl gegossen,
Wolkenlose Bläue hängt.

In der glutgeborstnen Erde
Stirbt das Saatkorn, durstig ächzt
Am versiegten Bach die Herde,
Und der Hirsch im Forste lechzt.

Kein Gesang mehr in den Zweigen!
Keine Lilie mehr am Rain! —
O, wann wirst du niedersteigen,
Donnerer, wir harren dein.

Komm, o komm, in Wetterschlägen!
Deine Braut vergeht vor Weh —
Komm herab im goldnen Regen
Zur verschmachtenden Danae!

Stoßseufzer.

Stand ich einst ein Baum im Walde,
Schlanker Stamm mit breitem Wipfel,
Hört' am Tag die Vögel singen,
Hörte nachts den Sturm erbrausen,
Hielt mit Sonne, Mond und Sternen
Zwiesprach, wann es mir behagte,
Und im Lenz in meinen Schatten
Saß mit seinem Lieb der Jäger.

Heut entlaubt, ein kahler Pfeiler,
Steh' ich in des Königs Vorsaal,
Schranzentritte hör' ich schleichen,
Höflingsworte hör' ich flüstern,
Und geschminkte Weiber knixen
Um mich her und lächeln Lüge —
O wie sehn' ich Tag und Nächte
Mich zurück zum grünen Walde!

Aequinoktium.

1867.

Allgewaltig aus Nordosten
Braust der Märzwind über Land,
Und es bebt in ihren Pfosten
Meines Hauses Giebelwand.

Durch die Schlöte mit Gewimmer
Fegt der losgelass'ne Hauch,
Trüb verzuckt des Herdes Schimmer
Und die Halle füllt der Rauch.

Ziegel prasseln, Thüren schlagen,
Dürres Astwerk kracht und bricht,
Doch in all das Unbehagen
Lächelt meine Mus' und spricht:

Nur getrost! Sich zu erneuen
Ringt die Welt im Jugenddrang;
Darfst die kurze Not nicht scheuen,
Rauh ist jeder Uebergang.

Auf den Braus des wüsten Tages
Folgt der Lenz im Goldgewand;
Merk es dir, Poet, und sag es
Deinem deutschen Vaterland!

Die Schöne spricht:

Ich ward zur Kerz' im Saale
Bestimmt durch Schicksalsschluß,
Und wenn ich leucht' und strahle,
So thu' ich was ich muß.
Wer wagt's und zeiht der Tücke
Mein reines Element,
Weil sich die trunkne Mücke
Die Flügel dran verbrennt?

Wann hieß ich keck dich schweifen
Um diese Flammen? Sprich!
Drum, wenn sie dich ergreifen,
So schilt dich selbst, nicht mich.
Wer sich des holden Scheines
Nicht wunschlos freu'n mag, ei,
Sein Schicksal trag' er — meines
Ist, schön zu sein und frei.

Transeat!

Hast doch sonst in deinen Tagen
Manchen derben Stoß ertragen,
Manches Ach und manchen Krach,
Ohne daß das Herz dir brach;

Und nun wolltst du Grillen fangen,
Weil ein Traum in Schaum zergangen?
Greif zum Becher und vergiß!
Transeat cum ceteris!

Zwei Mädchenlieder.

I.

Spanisch.

Gestern noch schwur er,
Nur mich zu lieben,
Heut mit der Blonden
Tändelt er drüben.
Spät noch im Düstern
Kamen sie flüstern,
Mutter, und trieben
Zärtlichen Scherz.

Mutter, im Mondlicht
Hab' ich's gesehen,
Jegliches Wörtlein
Konnt' ich verstehen:
Daß er mich lasse,
Daß er mich hasse, —
Weh mir, vergehen
Werd' ich vor Schmerz.

Fluch ihm, o Mutter,
Fluch ihm Verderben,
Daß er nicht leben
Könne, noch sterben!
Fieberverschmachtet,
Wahnsinnumnachtet
Stückweis' in Scherben
Brech' ihm das Herz!

II.

Nordisch.

Die Luft ist grau und grau das Meer,
Der Wind fegt pfeifend drüber her,
Die Möwe kreischt, die Brandung wallt, —
Wie ward mein Herz so sterbensalt!
  Traurig rinnen die Tage.

Wohl hab' ich andre Zeiten gekannt,
Wir fuhren im Nachen, Hand in Hand,
Das Meer war blau, die Sonne schien,
Ich sah und wußte nichts, als ihn;
  Selig waren die Tage.

Nun liegt der Kahn und fault am Strand,
Er aber ging ins fremde Land,
Er ging, ein hohes Weib zu frei'n, —
Gott geb' ihm Glück! Das Leid ist mein.
  Traurig rinnen die Tage.

Versuchung.

Trau dir selber nicht allzuviel
Und wend auf deinem Gange,
Wende das Haupt auch nicht zum Spiel
Nach der Sünde, der Schlange!

Ihr Auge, dunkel wie die Nacht,
Versteht so reizend zu blicken;
Du weißt es, daß sie dich elend macht,
Und lässest dich doch bestricken.

Im Harz.

Ich klomm vom Ilsengrunde
Durch Waldgeklüft und Moor
In früher Morgenstunde
Den Brockenpfad empor.

In Busch und Wipfeln sauste
Der Wind mit frischem Schall,
Dazwischen wogt' und brauste
Von fern der Wasserfall.

Und steiler ward's und steiler,
Jetzt schloß der Forst sich auf,
Und stärker quoll vom Meiler
Der Brandgeruch herauf.

Und jetzt vom Dunst umwoben,
Erblickt' ich überm Tann
Auf schroffer Wand ihn droben,
Vom Berg den wilden Mann.

Im Eichenkranz, die Lenden
Umspannt vom Blätterschurz,
Stand er, die Keul' in Händen,
Hoch überm Wassersturz.

Und wie der Schaum der Klippen
Hinabschoß ohne Ruh,
Sang er mit bärt'gen Lippen
Ein mächtig Lied dazu:

„Zwei Dinge lernt' ich preisen
Von alters her zumeist:
Im Berge wächst das Eisen,
Im Walde rauscht der Geist.

Die beiden halt in Ehren,
So wird im Zeitenlauf
Kein Feind dich je versehren;
Glückauf, mein Volk, glückauf!"

Er sang's, und steigend wallte
Der Nebel um ihn her,
Und als das Lied verhallte,
Gewahrt' ich ihn nicht mehr.

Schwaneck.

Ferne blaut die Alpenkette,
Die im Sonnendufte ruht;
Drunten tief auf kies'gem Bette
Zwischen Wäldern braust die Flut.

Und hinaus zu jenen Gipfeln
Und zum wilden Fluß ins Thal
Blickt die Burg aus roten Wipfeln
Im gedämpften Morgenstrahl.

Dankbar preise seine Sterne,
Wer dort oben Tag für Tag
Holdverschwistert Näh' und Ferne
Sinnend überschauen mag,

Wo die heitre Ruh der Gletscher
Sein Gemüt ins Ew'ge neigt,
Wo des Stromes Schaumgeplätscher
Ihm ein Bild des Lebens zeigt.

Dort, wenn einst verstummt mein Psalter,
Vom Gewühl des Tages weit,
Möcht' ich sonnen mich im Alter
In verschwiegner Einsamkeit,

Und vom Glück, das ich besessen,
Noch gelabt im Widerschein,
Ohne Harm die Welt vergessen
Und von ihr vergessen sein.

Heimgekehrt.

Leis' am Samstagabend
Hallt die Vesper aus;
Vor das Thor im Zwielicht
Lockt's auch mich hinaus.

Um die letzten Giebel
Webt noch roter Duft,
Taubenschwärme rauschen
Durch die goldne Luft.

Grüß euch Gott, ihr Wipfel!
Wurdet ihr so hoch?
Ich auch bin verwandelt,
Doch ihr kennt mich noch.

Hier mit den Gespielen
Schlug ich froh den Ball,
Dort als Jüngling taucht' ich
In des Flusses Schwall.

Unter jener Eiche,
Wo der Brunnen rinnt,
Harrt' ich oft, wie selig!
Auf das schönste Kind.

Ach, und dort im Garten,
Jauchzend nach dem Harm
Erster Trennung, sank ich
In der Mutter Arm.

Nein, hier bin ich fremd nicht,
Bin nicht einsam mehr.
All ihr teuren Schatten
Wandelt um mich her.

Weit in Wonn' und Wehmut
Geht das Herz mir auf —
Sieh und überm Walde
Glänzt der Mond herauf.

Die Sängerin.

Vor andern kalt zu scheinen
Hab' ich mich längst gewöhnt,
Doch halt' ich kaum das Weinen,
Wenn diese Stimme tönt.

Die goldnen Weisen triefen
Ins Herz wie Vollmondschein
Und ziehn in alle Tiefen
Der Wehmut mich hinein.

Das sind gesungene Thränen;
Es klagt und flutet drin
Das ganze Leiden und Sehnen
Der kranken Sängerin.

Schon brennt auf ihrem blassen
Gesicht ein fliegend Rot;
Sie kann das Singen nicht lassen
Und weiß, es ist ihr Tod.

Romanze vom Werwolf.

1.

Nach dem Walde zog der Ritter,
Früh vor Tage zog er aus,
Sich ein Wildbret zu erjagen,
Trüg' es Klauen oder Flaum.
Da erkannt' er auf der Heide
Einer Wölfin Spur im Tau,
Und die frische Spur verfolgend
Durch Gebüsch und Farrenkraut,
Fand er eine schöne Jungfrau
Schlafend unterm Eichenbaum.
Von des Frührots ersten Strahlen
Lag sie rosig angehaucht,
Nur in ihres Goldhaars Schleier
Eingehüllt und grünes Laub.
Da sie reizend ihn bedünkte,
Weckt' er sie mit Küssen auf,
Deckte sie mit seinem Mantel,
Hub sie auf sein Roß hinauf,
Und in seinen Armen führt' er
Als Gemahl sie in sein Haus.

Sieben Monden dort in Freuden
Wohnten sie als Mann und Frau,
Und es war umher im Lande
Kein beglückter Paar zu schau'n.
Nächtens teilte sie sein Lager,
Tags versah sie Hof und Haus,
Spann den Flachs und wob das Linnen,
Sang dazu und schwatzte traut.
Nur, befragt um ihre Herkunft,
Schüttelte sie stets das Haupt,
Und beschwor er sie zu reden,
Brach sie laut in Weinen aus.

2.

Als die Zwölfnacht nun herankam
Und der Reif im Forste lag,
Bat sie ihn die Jagd zu meiden,
Bis erfüllt das alte Jahr,
Und, wiewohl es schwer ihn dünkte,
Sagt' er zu was sie verlangt.
Aber einst, da gegen Abend
Sie verfallen war in Schlaf,
Zog er, seine Lust zu büßen,
Dennoch heimlich aus zur Jagd.
Lange schweift' er durch die Heide,
Ohne daß ein Wild er traf,
Bis er eine Wölfin endlich
Laufen sah am Waldeshang.
Die bedünkt' ihn gute Beute,
Schleunig nahm er seinen Stand,
Und den schärfsten seiner Pfeile
Schoß er, sie zu töten, ab.
Doch mit Winseln in die Büsche
Sprang das Untier und entrann,

Und umsonst, es aufzufinden,
Spürt' er durch den ganzen Wald.
Aber, als er drauf nach Hause
Kam in später Mitternacht,
Fand er dort im Blute schwimmend
Auf dem Lager sein Gemahl,
Wie sie wimmernd aus der Seite
Einen scharfen Pfeil sich wand.
Schmerzlich schrie sie auf zum Himmel,
Als sie den Geliebten sah,
Schaute dann, die Lippen regend,
Kummervollen Blicks ihn an,
Doch bevor sie reden konnte,
War ihr Herz im Tod erstarrt.
Bei der Leiche stand der Ritter
Von Entsetzen übermannt,
Denn den eignen Pfeil erkannt' er,
Der die Brust der Gattin traf,
Und zerrissen unterm Bette
Lag ein blutig Wolfsgewand.

Romanze vom Elfenbrunnen.

„Wiss' es, Blanka, meine Tochter,
Weil du sünd'ger Liebe Spross,
Hab' ich früh schon in der Wiege
Dich dem Heiland anverlobt.
Morgen reiten wir selbander
Nach Sankt Annas Klosterhof,
Daß du dort ein Nönnlein werdest,
Dir zum Heil und mir zum Trost.“ —

Mag kein Nönnlein werden, Vater,
Denn mein Herz ist jung und froh;

Tanz und Jagd gefällt mir besser,
Als zu singen auf dem Chor;
Schad' auch wär's um meine Locken,
Sie zu kürzen schonungslos,
Schad' um meine weißen Füße,
Die nur seidne Schuh gewohnt. —

„Mach dich fertig, meine Tochter,
Besser weiß ich, was dir frommt.
Morgen ziehn wir früh vor Tage
Nach Sankt Annas Klosterhof." —

Als die Jungfrau das vernommen,
Zäumte sie ihr milchweiß Roß,
Zäumt' es unter bittern Thränen,
Ritt hinab zum wilden Forst.
Ganz in ihren Gram versunken
Sah sie nicht, wohin sie zog,
Kam zur tiefsten Waldestiefe,
Als das Spätrot schon verglomm,
Kam zuletzt zur alten Linde,
Wo der Elfenbrunnen quoll.
Aufgeweckt vom Wasserrauschen
Ihren Blick erhub sie dort,
Sieh, da ritt ein schöner Knabe
Neben ihr auf schwarzem Roß,
Trug im Haare Lindenblüte,
Trug am Gurt ein silbern Horn,
Und begann so süß zu blasen,
Daß ihr Gram davor zerschmolz
Und ihr Herz von heißer Sehnsucht
Nach dem schönen Fremdling schwoll.
Als sie endlich, ganz bezaubert,
Sich zu ihm hinüberbog,
Hielt im Blasen ein der Knabe,

Hub im Sattel sich empor,
Und umfing sie, wie sie ritten,
Mit den Armen liebevoll,
Langsam, in den Blumen weidend,
Schritten ihre Zelter fort,
Schritten sacht hinein ins Dunkel,
Wo sich jeder Pfad verlor.
In den Lüften ging ein Singen,
Durch die Wipfel schien der Mond.

Andern Morgens leer am Schloßthor
Stand der Jungfrau milchweiß Roß,
Doch sie selber blieb verschollen
Für und für im wilden Forst.

Parabel.

Die Frucht, die hoch im Wipfel hing,
Daß sie des Gärtners Blick entging,
Verkehrte lautrer nur in Saft
Die eingesogne Sonnenkraft.
Und ward, wie sie zu oberst schwoll,
Zwiefältig edler Süße voll,
Ein Goldball, von des Herbstes Luft
Noch überhaucht mit Purpurduft.
Zuletzt im leisen Windeswallen
Macht sie die eigne Schwere fallen.
Der Gärtner hebt sie auf und spricht:
Die hatt' ich auch und wußt' es nicht,
Und legt sie obenauf beim Feste
Als Zier des Mahls für edle Gäste.

Pfarrhausidyll.

Der Samstagabend dämmert. Draußen flockt
Der Schnee herab. Im Zimmer dunkelt's tief
Und nur des Ofens Flackerschein umspielt
Den großen Schreibtisch und den Bücherschatz,
Der Band an Band sich an den Wänden reiht.
In seinem Armstuhl ruht, zurückgelehnt,
Der junge Prädikant und übersinnt
Den Text noch einmal, den er andern Tags
Erläutern soll. Die Predigt hat er schon
Vollendet in der Früh, und eben jetzt
Schwebt ihm der Uebergang zum Amen vor,
Der Segensspruch, mit dem er schließen will,
Wie wohl ein Gärtner den gelungnen Strauß
Zuletzt noch krönt mit einer Lilie.
Bewegt in tiefster Seele findet er
Das rechte Wort und hoch und höher trägt
Ihn des Gedankens Adlerflug hinan:
Da tritt sein junges Weib herein mit Licht,
Doch wie sie des geliebten Mannes Stirn
Vom Strahl des Geistes überleuchtet sieht,
Erscheint er plötzlich schöner ihr, wie sonst,
Voll fremder Hoheit, fast wie ein Prophet,
Und zaudernd bleibt sie auf der Schwelle stehn.

Rätsel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im leisesten Herzschlag vernimmst du es auch;
Es schwebt bei den Horen zuvörderst im Reihn,
Und was hoch ist und herrlich, das schließet es ein.

Ob stumm auch erscheint's dir in jeglicher That,
Und die Heerschlacht beginnt's, und beschließet im Rat;
Aus der Lohe, der wehenden, winkt es dir zu
Und es schärft sich im Licht und erstirbt in der Ruh.

Dem Gedanken versagt sich's, nicht faßt's der Verstand,
Doch in Blindheit ergreif's und du hast's in der Hand.
Sanft schwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich
Und zu Erz wird das Herz, dem es treulos entwich.

Deutsches Aufgebot.

Aus einer Kantate.

1.

Der Kaiser saß mit Schwert und Buch
Im Stuhl aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Groll und Hader schwiegen.
Da scholl's am Thor wie Rosseshuf,
Da hub sich lauter Jammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:

2.

„Es brach der Erzverwüster,
Der Heide brach ins Land,
Von seinen Pfaden düster
Zum Himmel raucht der Brand.
Durch Hüttenschutt und Saaten
Stürmt heulend seine Wut,
Und seine Rosse waten
Bis an den Zaum im Blut.

Dem Greuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entsetzt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
Sie schweifen ohne Stätte
Dem scheuen Wilde gleich,
O Kaiser, hilf und rette
Vom Untergang das Reich!"

3.

Und die Stirne des Kaisers ward finster wie Nacht
Und hinter sich stieß er den Sessel mit Macht,
Hinwarf er den Mantel, den roten,
Und er schlug an den Schild lautdröhnenden Schalls,
Und es stoben, die Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.

Und die Gauen hindurch, wo die Donau schwillt,
Wo die Elbe sich wälzt durch das Weizengefild,
Wo den strudelnden Rhein sie befahren,
Aufflammten die Feuer von Berg und von Turm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
Und zum Heerbann strömten die Scharen.

4.

Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann
Wogen die kühnen
Sachsen heran:
Riesige Streiter
Rötlichen Barts,
Friesische Reiter,
Jäger vom Harz.

Blitzend im blanken
Panzergeschmeid
Folgen die Franken
Freudig zum Streit;
Helmbüsche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
Führen den Zug.

Siehst du den Leuen
Dort im Panier?
Hörst du es dräuen:
Bayern allhier!
Trutzig und bieder
Schreiten sie hin,
Eisern die Glieder,
Eisern der Sinn.

Horch und im tausend=
Stimmigen Chor
Jubelt es brausend:
Schwaben empor!
Adlige Degen,
Städtische Macht,
Singend entgegen
Ziehn sie der Schlacht.

5.

Ins Lager nun zum Kampf geschmückt
Sind die Geschwader eingerückt,
Und vor dem Zelt des Kaisers weht
Das Banner, drin der Engel steht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb erhellt,

Liegt, zahllos wie der Sand am Meer,
Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltausend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den roten Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgestampf.

Roßschweife flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreist der Wein,
Und gelle Lieder schallen drein:

6.

Gesang der Ungarn.

Bei Wetters Gluten
Sind wir gezeugt;
Die Milch der Stuten
Hat uns gesäugt;
Wie Blitz drum zücken
Wir durch die Welt,
Und Rosses Rücken
Ist unser Zelt.
Hohussa, das rauchende Land zu durchstürmen,
Das Mahl für die Geier und Wölfe zu türmen,
Das ist's, was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend ist heute
Das Opfer vollbracht;
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht!
Mit Roß denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödlichen Jagen
Die Köcher bestellt.

Hohussa, die Schwerter, die krummen, geschliffen,
Wir packen die Krone mit blutigen Griffen,
Und morgen gehört uns die zitternde Welt.

7.

Chor der Priester.

Der du einst mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederschwangst
Und die Wut des Höllendrachen
Mit dem Flammenschwert bezwangst,
Komm vor unsrem Heer zu schreiten,
Deutscher Waffen Kampfgesell!
Fürst des Lichtes, hilf uns streiten,
Hilf uns siegen, Michael!

8.

Gesang des deutschen Heeres.

So schwören wir, getreuen Muts
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Für einen Mann zu stehen;
Aus West und Ost, aus Süd und Nord,
Deutschland heißt das Losungswort,
Hie deutsches Reich für immer!

Wir fragen nichts nach Ruhm und Glanz,
Die sind gar bald verdorben;
Uns hat die Not des Vaterlands,
Die harte Not geworben.
Für Weib und Kind, für Haus und Herd
Zückten wir das scharfe Schwert,
Zu siegen oder zu sterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutsches Mark
Zu spüren dich gelüstet!
Hie steht ein Volk in Eintracht stark,
In Gottes Kraft gerüstet.
Schmettre Kriegsposaunenklang!
Brause, brause Schlachtgesang.
Hie deutsches Reich für immer!

Lieder

aus einem Singspiele:

Der Rattenfänger von Bacharach.

1.

Lied des Rattenfängers.

Ich kenn' eine Weise,
Und stimm' ich mein Rohr,
Da spitzen die Mäuse,
Die Ratten das Ohr;
Sie kommen gesprungen,
Als ging' es zum Fest,
Die alten, die jungen
Aus jeglichem Nest;
Aus Ritzen und Pfützen, aus Keller und Dach
Da hüpft es und schlüpft es und wimmelt mir nach.

Und greif' ich mit Schalle
Den Triller dazu,
So scharen sich alle
Gehorsam im Nu.

Sie lüpfen, vom Zauber
Der Töne gepackt,
Die Schwänzelein sauber,
Und springen im Takt.
Sie springen und schwingen sich hinter mir drein,
Und munter hinunter zum strudelnden Rhein.

Und blas' ich dann tiefer
Die Fuge zum Schluß,
Da rennt das Geziefer
Wie toll in den Fluß;
Da rettet kein Schnaufen,
Kein Zappeln sie mehr,
Sie müssen ersaufen
Wie Pharaos Heer;
Die Welle verschlingt sie mit Saus und mit Braus,
Dann schwing' ich den Hut, und das Elend ist aus.

2.

Hedwigs Lied.

Mein Falk hat sich verflogen,
Verflogen über Feld;
Mein Schatz ist fortgezogen
In die weite, weite Welt.
Nun geht das dritte Jahr dahin,
Daß ich in Sorgen harr' auf ihn,
Und frohthun muß mit Schmerzen
Im Herzen.

Ach, Liebster, weh thut Scheiden
Ins fremde Land hinaus,
Doch bittrer ist das Meiden
Daheim im öden Haus.

Von früh bis spät den ganzen Tag
Denk' ich, wie dir's ergehen mag,
Und sitze nachts alleine
Und weine.

Der Frühling kommt gegangen,
Kaum seh' ich's, wie er blüht;
In Bangen und Verlangen
Verzehrt sich mein Gemüt.
O komm und bringe Trost und Glück
Und bring mir meine Ruh zurück!
Der Frühling kommt zum Walde —
Komm balde!

3.

Lockruf.

Ihr Jungfrau'n, ihr süßen,
Nun schürzet euch sacht,
Den Frühling zu grüßen
In wonniger Nacht.
Hört ihr ihn ziehn in den Lüften?
Melodisch leis'
Den Zauberkreis
Webt er aus Tönen und Düften.

Schlummerlos rinnt
Des Brunnens Geschwätz,
Der Vollmond spinnt
Sein silbernes Netz,
Die Nachtigall singt in den Zweigen.
Ihr Lockruf schallt:
In den Wald! In den Wald!
In den blühenden Wald zum Reigen!

In Sehnsuchtsträumen,
Im dumpfen Haus
Was wollt ihr säumen?
Hinaus! Hinaus
In des Mais hochzeitliche Feier!
Wo die Blumen sich sacht
Aufthun in der Nacht,
Lüftet die Liebe den Schleier.

4.

Schlußchor.

Nun bringt mit Schall das volle Faß
Hervor aus Kellerstiefen,
Und laßt ins grüne Römerglas
Sein flüssig Feuer triefen!
Wir haben Tag' und Monde lang
In dürrer Pein gelegen;
Willkommen denn im Ueberschwang,
Willkommen, goldner Segen!
Wein! Wein! Wein!
Du Tröster ohnegleichen,
Du thust dich kund, an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Die Fledermaus, die unsern Sinn
Geschreckt mit bösen Träumen,
Die schwarze Sorge fährt dahin,
Sobald die Becher schäumen.
Der Baum des Lebens blüht und laubt
Von frischem Saft durchdrungen,
Und wer noch jüngst sich stumm geglaubt,
Der jauchzt in hellen Zungen.

Wein! Wein! Wein!
Du Tröster ohnegleichen,
Du thust dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Wir führten heut mit Jubellaut
Ein treues Paar zusammen;
Wie Maienrosen glüht die Braut,
Des Jünglings Blick wie Flammen.
Doch selbst Frau Minne tritt zurück
Vor deinem Freudenschwalle;
Für zwei nur ist der Liebe Glück,
Das Trinken ist für alle.
Wein! Wein! Wein!
Du Tröster ohnegleichen,
Du thust dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen!

Helena.

Lieder aus einer Novelle.

1.

Bei der Winterlampe Schimmer
Wie ein Siedler eingeschlossen
Ueberm Bücherstaub verdrossen
Brütet' ich im öden Zimmer.
Nichts mehr hofft' ich von der Stunden
Freudlos abgemess'nem Flug;
Ach, es war mir längst entschwunden,
Daß die Welt einst Rosen trug.

Horch, da rauscht' es auf den Stufen
Wie von leichten Götterschritten,

Horch, da pocht' es an mit Sitten
Und ich hab' Herein! gerufen.
Aber jählings, glanzerschrocken,
Sprachlos taumelt' ich zurück;
Denn, den Kranz in reichen Locken,
Stand in meiner Thür — das Glück.

2.

Jüngling mit dem goldnen Bogen,
Schöner Gott der Poesie,
Oftmals warst du mir gewogen,
Doch so dankt' ich's dir noch nie.

Denn in nie gehofften Flammen
Führtest du aus öder Nacht,
Hoher, mich mit ihr zusammen,
Die mich jung und selig macht.

Hat ein Mitleid ohnegleichen
Dein olympisch Herz bewegt,
Daß du plötzlich diesen reichen
Schatz in meinen Arm gelegt?

Oder hast du nur in Eile,
Eh' die Senne dir entrauscht,
Deinen Pfeil mit Eros Pfeile,
Ach, zu meinem Glück vertauscht?

3.

Nun hast du, Flüchtling, uns verlassen
Und Licht und Lust floh mit dahin:
Verwaist im Nebel ruhn die Gassen
Und kaum begreif' ich, wo ich bin,

Bedeutungslos erschallt der Menge
Geschäft'ger Lärm zu mir empor;
Was weiß ich von des Tags Gedränge?
Ich weiß nur, daß ich dich verlor.

Und flücht' ich abends zu den Brettern,
Die mir dein Zauber jüngst beseelt,
Ach, klanglos stehn sie, von den Göttern
Verlassen, da die Priest'rin fehlt.

Da rettet sich der Schmerz nach innen,
Und wie die müde Wimper fiel,
Beginnt vor halb entschlafnen Sinnen
Erinnrung ihr phantastisch Spiel.

All die Gestalten seh' ich wieder,
Drin du dich wechselnd offenbart,
Den Blick, den Gang, den Schwung der Glieder,
Den süßen Leib, der Sprache ward.

Bethörend dringt zu meinen Ohren
Die Stimme wieder, deren Klang,
Aus wildbewegter Brust geboren,
Die ganze Seele mir bezwang.

So schleicht in schattenhaftem Sehnen
Die Nacht mir, die kein Schlummer kürzt,
Bis endlich wild ein Strom von Thränen
Erleichternd aus den Augen stürzt.

O hätt' ich niemals kosten dürfen
Vom Kelch, der mir mein Selbst entrafft!
Nur Poesie dacht' ich zu schlürfen,
Und trank das Gift der Leidenschaft.

4.

Wenn der Schönheit goldner Pfeil
Mitten dich ins Herz getroffen,
Konntest du ein größer Heil,
Frohverjüngter, jemals hoffen?

Was verlangst du nach Besitz?
Lern auf so viel Glück entbehren!
War doch Seligkeit der Blitz,
Dessen Flammen dich verzehren.

5.

Endlich hab' ich's überwunden,
Was so wild in mir geglüht,
Und die goldnen Frühlingsstunden
Grüßt geläutert mein Gemüt.

Doch im freigewordnen Busen
Blieb dein Wesen mir geprägt
Heiter, wie das Bild der Musen,
Das mich schöpferisch bewegt.

All mein Tag gehört dem Werke
Wieder und die Nacht der Ruh,
Doch es quoll mir junge Stärke
Aus der Brust Gewittern zu.

Und so dank' ich dir und lerne
Fromm den Götterschluß verstehn,
Der dich mir gleich einem Sterne
Aufgehn ließ, und untergehn.

Ach, und doch in manchen Stunden
Sehnt wie nach verlornem Glück
Sich dies Herz nach seinen Wunden,
Nach der süßen Qual zurück.

Nach Pindar.

Viel zu können von Natur
Ist der Vorzug hoher Geister;
Seinen Maßstab nimmt der Meister
Aus der eignen Fülle nur.

Doch der Krittler eitle Schar
Hat von je mit Rabenstimme
Angekrächzt in hohlem Grimme
Wider Zeus' erlauchten Aar.

Distichen

aus dem Wintertagebuche.

I.

Ueber die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Thu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Oelbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Ruhig, sicher und fest, wie das Himmelsgewölbe der Atlas,
Auf der Schulter von Erz trägst du die Säulen des Reichs.
Möge der Tag fern sein, der einst von der Bürde dich abruft,
Denn kein Zweiter fürwahr lebt, der sie trüge, wie du.

II.

Ins Unendliche strebt sich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflachung bereits.

Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und in froher Begeistrung
Lehre sie glühn! Die Kritik kommt mit den Jahren von selbst.

Immer behalte getreu vor Augen das Höchste, doch heute
Strebe nach dem, was heut du zu erreichen vermagst.

Nicht wer Staatstheorien dociert, ein Politiker ist nur,
Wer im gegebenen Fall richtig das Mögliche schafft.

Stets zu Schwärmen gesellt sich das Volk der geschwätzigen Stare,
Einsam sucht sich der Aar über den Wolken die Bahn.

Bester, du hast ein Gewissen für das, was sittlich und wahr ist,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne so ganz?

Nicht bloß wer im Gemüt abstreifte den Zügel der Sitte,
Wer sich des Häßlichen nicht schämt, er ist auch ein Barbar.

Eile mit Weile! Den Kahn erst lerne zu steuern im Hafen,
Eh' zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel du spannst.

Stolz und schweigend enthüllt sein Werk uns der Meister; im eitlen
Selbstlob birgt ein Gefühl heimlicher Schwäche sich nur.

Tiefer erscheint trübströmende Flut, durchsichtige flacher,
Aber das Senkblei lehrt oft, daß dich beides getäuscht.

Ist denn die Blume nur da zum Zergliedern? Weh dem Geschlechte,
Das, anstatt sich zu freu'n, jegliche Freude zerdenkt!

Thorheit bleibt's, im Gesang um den Preis der Geschichte zu ringen,
Doch der poetische Stoff kann ein historischer sein.

Freilich, für ein Gedicht ist Schönheit immer das Höchste,
Nur nicht jeglicher Zeit Höchstes ein schönes Gedicht.

Ward dir Großes versagt, so übe die Kunst an bescheidnen
Stoffen und strebe mit Ernst, Meister im Kleinen zu sein.

In dem kastalischen Born, dem begeisternden, sprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, so lange du singst.

III.

Ueber die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düster herab, es erschließt kaum noch die Wimpern der Tag.
Drunten, gedämpft vom Schnee, wogt sacht das Getriebe der Gasse;
Nur undeutlich herauf dringt der verschleierte Laut.
Selbst die metallene Stimme des Turms ruft heiser die Stunden,
Stockend, als schickte die Zeit stille zu stehen sich an.
Trauriges Zwielicht rings! Auf, Knab', und entzünde die Lampe!
Kommt, ihr Bücher, die Welt dunkelt, so flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Hast du des Trübsinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Größere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebst du dem Alten getreu.

Wie dem parnassischen Fels zwei Häupter entragen, so gipfeln
Ueber dem Epos Homers Lyrik und Drama sich auf.

Ob dich viele geschmäht, Euripides, neben den Besten
Sei mir im bakchischen Kranz, mächtig Erregter, gegrüßt.
Preis' ich gewaltiger Aeschylus auch und Sophokles schöner,
Dein Zeitalter des Kampfs spiegelte keiner, wie du.

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einst die Hellenen ergriff.
Zwar wir erbau'n uns noch heut an dem Tiefsinn seiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeisterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der sich kühn auftürmenden Worte,
Aber der reine Genuß bleibt uns auf ewig versagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Geweb frostiger Namen für uns;
Pflückt' er doch seinen Gesang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forschender Fleiß weckt den erstorbenen auf.

Milton deucht mir der Briten Poet; der gewaltige Shakspeare
Ist der germanischen Welt eigen, so weit sie sich dehnt.

Wollt ihr den Sänger Armins mir trostlos schelten und bitter?
Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Tau auf Lilien wär' es gefallen,
Aber ins dürre Gezweig schlug es als Hagelgewölk.

Gern auch kost' ich einmal von Byrons heißem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer.

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur schämt sich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu sein.

IV.

Einsam trauert Apoll. Wann denkt noch seiner ein Jüngling?
Heute beherrscht den Parnaß Plutus, der blendende Gott;
Siehe mit Schaufel und Karst, kalifornische Minen zu wühlen,
Nach dem entheiligten Berg ziehn sie begehrlich hinaus.

Deutsche Muse, du weinst? — „Einst war ich die Tochter des Himmels
Euerer Dichtern; ein Fest bracht' ich, sobald ich erschien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um schnöden Gewinn frönen im Qualm der Fabrik."

Aus dem Tempel der Kunst wann geißelt ein anderer Lessing
Zürnend wieder den Schwarm feilschender Krämer hinaus?
Nicht um die Gunst mehr frei'n sie der Muse, sie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb stirbt das entweihte Talent.

Neue Theater zu bau'n, stets zeigt ihr euch willig und schmückt sie
Prächtig von außen und stellt eure Poeten davor;
Aber im Inneren bleibt's, wie es war, und der prunkende Becher
Wird mit schalem Getränk heute wie gestern gefüllt.

Sorgt doch lieber für edleren Wein! Wir würden mit bessern
Dank ihn schlürfen, und wär's aus dem bescheidensten Krug.

Seit der Gewinnanteil euch zufiel, treibt ihr das Dichten
Nur als Geschäft noch und bringt, was dem Philister behagt:
Possen und schlüpfrige Späße, versetzt mit moralischer Rührung,
Oder auf Stelzen dahinklappernde, dürre Tendenz.
Freilich, der Kasse gedeiht's, und ihr schafft euch jedes Behagen,
Aber ein Lorbeerblatt trägt das Gewerbe nicht ein.

Laßt vom barbarischen Brauch und ruft zu der tragischen Muse
Festlich geschmücktem Altar wieder die Schwester herein!
Von dem Gewühle des Tags zu Melpomenes reinen Gestalten
Kann euch die Brücke von Gold nur Polyhymnia bau'n.

Wie der Gewaltigste selbst im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Hinsinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld sich verstrickt,
Zeigt die Tragödie dir und erschüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlst und der Schuld.

Könige führ' uns der Tragiker vor und vergangene Zeiten,
Doch der Komöde das Volk, wie es sich heute gebart.

Tief zu erschüttern vermag uns ein bürgerlich Drama, doch bleibt ihm
Eines versagt: das Gemüt wieder vom Druck zu befrei'n,
Weil uns die Nähe des Stoffs zudringlich beklemmt und im engen
Kreise dem Helden der Raum fehlt zu erhabenem Fall.

Wenn aus vergangener Zeit ein Geschick uns der tragische Dichter
Vorführt, form' er den Stoff frei, wie die Muse gebeut.
Lebt in sich selber das Werk, so mag's der historische Krittler
Immer bemängeln, der Kunst hat es Genüge gethan.

Episch ist fertige That, der Dramatiker zeigt den Entschluß uns,
Wie er im Kampfe der Brust reift und zur Handlung erwächst.

Zweifelt, so lang ihr entwerft, doch mitten im Guſſe des Kunstwerks
Denkt an den Spruch der Kritik, denkt an das Publikum nicht!

Nicht bloß strömende Fülle, den Genius zeigt die Geduld auch,
Die, wenn karger der Strom flutet, zu warten versteht.

Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, so thut euch zusammen,
Aber das Schöne gelingt ewig dem einzelnen nur.

Irre die Mutigen nicht. Oft glückt leichtblütiger Jugend,
Was bei gediegnerer Kraft zweifelnd das Alter nicht wagt.

Bringt mir das Lustspiel nichts, als ein geistlos Bild des gemeinen
Lebens, was brauch' ich darum erst ins Theater zu gehn?

Weichliche Rührung erschlafft das Gemüt; die Erschütterung stählt es,
Aber die sinkende Kunst badet in Thränen sich gern.

Züchtig und klar ist die Kunst; ihr sucht sie im Rausche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeistert zu sein.

Weil dir die Nerven der Duft aufstachelt des spanischen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Rose davon?

Ob dich ein Genius führt, nicht weiß ich's, aber ein Dämon
Hat dich die Schwächen der Zeit meisterlich nutzen gelehrt.

Wer den beklemmenden Dunst im Gewächshaus lange gesogen,
Atmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai;
Also atmet' ich auf vom Druck musikalischer Stickluft,
Als du, Figaro, jüngst wieder vorüber mir zogst.

V.

Sei mir gegrüßt, o klingender Frost, du bringst uns die Sonne
Wieder zurück, tiefklar wölbt sich das schimmernde Blau,
Siehe, da drängt sich die Jugend hinab zur spiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt sich
Weithin kreisend die Schar auf dem beflügelten Stahl.
Wie sie sich suchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo sich die Lieblichste zeigt, stürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer versucht sich der Mindergeübte,
Doch in die Weite des Sees lockt es den Meister hinaus.

Ueber dem Spiegel von Eis am Hang lehnt sitzend ein schlankes
Mädchen, sie hat das Gewand eben zum Laufe geschürzt.
Vor ihr kniet dienstfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Kothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmutiges Bild, wie sie freundlich zu ihm sich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar sanft ihm, das lockige, streift,

Während er treu sich bemüht, kunstmäßig die Riemen zu schlingen
Und den gehobenen Fuß fast mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienst einst Melusinen gethan.

In das verschneite Gefild mit stattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geschirrs und die Vließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur gesäumt, blähn sich gehoben im Wind.
Aber die Jungfrau schmiegt an den Freund sich mit brennenden Wangen,
Der das erlef'ne Gespann kräftig und sicher beherrscht.
Eros flattert den Rossen voraus und im gastlichen Forsthaus
Für das begünstigte Paar deckt er den Tisch am Kamin.

Kahl steht jeglicher Strauch, doch läßt uns der Winter die Rosen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch seliger Glanz aus den lodernden Gärten herabströmt!
Ueber das silberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umfiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, rot wie Korallengeäst.

VI.

Nichts ist so ganz mir verhaßt, wie verstimmt hochmütige Trägheit;
Wenn dir die Krone gebührt, geh und erobre sie dir!

Aber vermagst du es nicht, so laß dein Schmollen und Zaudern,
Lern in bescheidenem Kreis tüchtig und thätig zu sein.

Freilich verdammt ihr mit Fug den poetischen Dilettantismus,
Doch noch bedenklicher scheint euer politischer mir;
Denn das Regieren verlangt, wie das Dichten, den Meister; es wirkt nur
Weiter ein thöricht Gesetz, als ein verfehltes Gedicht.

Unglückselig Geschick, daß sich meist in brennendem Ehrgeiz
Grade das halbe Talent an das Erhabenste wagt!
Nach der ambrosischen Frucht, wie Tantalus, streckt es die Hand aus,
Aber der Zweig ist zu hoch, aber der Arm ist zu kurz.

„Bester, ein Sträußchen für mich!“ Da mäht er den Anger und schüttet
Unkraut, Blumen und Gras hoch mir vom Karren vors Haus.
Freilich, zum Strauße genügt's. Doch wüßt' ich besseren Dank ihm,
Hätt' er sich selber und mir leichter die Freude gemacht.

Nicht zu früh mit der Kost buntscheckigen Wissens, ihr Lehrer,
Nähret den Knaben mir auf; selten gedeiht er davon.
Kräftigt und übt ihm den Geist an wenigen würdigen Stoffen;
Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

Königin ist die Gestalt; ihr dient anmutig die Farbe,
Wie ein köstliches Kleid schöner die Schöne dir zeigt.
Aber entferne den Schmuck und sie mag dich noch immer bezaubern,
Während das leere Gewand jede Bedeutung verliert.

Heut noch stöbert der Schnee, wie gestern; aber es weht mir
Still durchs tiefste Gemüt Ahnung des Lenzes dahin.
Wem verdank' ich das süße Gefühl? Seid ihr's, Hyacinthen,
Die ihr am Fenster den Kelch träumerisch duftend erschließt,
Ist's mein Töchterchen dort im Gemach, das, leise zur Arbeit
Singend, mich an das Geschwirr steigender Lerchen gemahnt?

VII.

Was Empedokles einst mich gelehrt, hier leg' ich es nieder,
Wie ich's im eignen Gemüt häufig erwogen behielt:
Wandlung ist das Geheimnis der Welt. In steter Entfaltung
Unabsehlich gestuft bildet das Leben sich aus.
Unter den gröberen Stoffen gebunden zugleich und behütet
Dehnt sich der edlere Keim still zur Befreiung empor.
Also schläft in der Schale des Eis das geflügelte Vöglein,
So in der Puppe Gehäus reift sich der Schmetterling aus.
Und so tragen auch wir umhüllt vom irdischen Körper
Schon im Innern den Keim eines veredelten Leibs,
Jenen ätherischen Strom, der, über die Nerven ergossen,
Flüssig, empfindlich und zart jegliches Glied uns durchdringt.

Dieser, sobald in den Staub die verwesliche Hülle zurücksinkt,
Strömt mit dem ewigen Teil von der erkaltenden aus,
Und nach außen gekehrt, zur Gestalt sich formend, umschließt er
Mit durchsichtigem Kleid leicht den unsterblichen Geist,
Körperlich zwar, doch zartesten Stoffs, unfaßlich dem Auge.
Nur im Schauder vielleicht noch von den Sinnen erkannt,
Aber das Neue geleitet alsdann ein verborgener Ratschluß
Auf vielstufigem Pfad neuen Entfaltungen zu.

VIII.

Nicht wie die Mumie sei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der sich den Holzstoß selbst türmt, wenn die Kraft ihm erlahmt.
Freudig den sterblichen Leib, den gealterten, giebt er den Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

Gebt ihr dem Göttlichen irdische Form, wie wollt ihr es hindern,
Daß sie das irdische Los alles Vergänglichen teilt?
Alternd erstarrt sie zuletzt und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zersprengt, sich zu befrei'n, das Gefäß.

Statt sich des Wissens der Welt zu bemächtigen, zieht sich die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück,
Lebt in vergangener Zeit und spricht in verschollenen Zungen,
Ach, und verwundert sich dann, daß sie der Tag nicht versteht.

Stets aufs neue versucht ihr den Strom im Becher zu fassen:
Was im Gemüt nur lebt, prägt ihr zu starrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntnis;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwist.

Unsichtbar wie das Wasser den Baum von der Wurzel zum Gipfel
Tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt,
So durchströme mit Kraft dein innerstes Wesen der Glaube,
Doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

IX.

Spanisches bringt mir die Post? Was seh' ich! Die eigenen Lieder
Sind's; im kastilischen Vers staunend erkenn' ich mich selbst.
Was ich als Jüngling sang, wie vertraulich zugleich und wie fremd doch
Grüßt es mich hier und erscheint frischer und zierlicher fast,
Wie mein Töchterchen jüngst, zum Faschingsballe gerüstet,
In des Zigeunergewands Flittern mir doppelt gefiel.

Harmlos warf ich euch hin, ihr Gesänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Rätsel die Gunst, die man so reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erscheint ihr zumeist dem gereifteren Urteil;
Nur im melodischen Hauch schwebt ihr gefällig dahin.

Aber darf ich mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
  Daß ich des Kranzes Geschenk treu zu verdienen gestrebt.
In die Tiefen der Brust und des Wettlaufs sucht' ich zu dringen,
  Und mit heiligem Ernst rang ich zum Gipfel der Kunst.
Viel zwar blieb mir versagt, doch reift' auch manches im stillen,
  Dran sich ein deutsches Gemüt wohl zu erfreuen vermag,
Wenn ich die Rätsel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten,
  Oder im ernsten Kothurn festlich zu schreiten gewagt.
Und so bitt' ich: Verzeiht, was wild und jugendlich aufschoß,
  Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die Frucht!

Durchs Helldunkel der Nacht hinschreit' ich am Hafen; die feine
  Sichel des Halbmonds schwebt über den Giebeln der Burg.
Rings in der Stadt kein Laut! Nur fern in den Lüften ein Brausen
  Hör' ich, und unter dem Eis schluchzen die Wasser des Stroms,
Und im gelinderen Hauch, der plötzlich Wangen und Stirn mir
  Anrührt, flattert ein Gruß, nahender Frühling, von dir.

Aus dem erwachenden Forst heimkehrend bringt mir ein holdes
  Kind Schneeglöckchen zum Fest, frisch an der Halde gepflückt.
O, willkommen im Strauß, ihr Erstlingskinder der Sonne!
  Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,

Und, den gemessenen Ernst abstreifend der Wintergedanken,
Sehnt sich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz,
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Distichen!
Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodien andere Saiten mir auf.

Jugendlieder.

1835—1842.

1.

Eis bedeckt des Flusses Schoß
Und am Wald liegt Schneegebreite,
Herz, und wieder ruhelos
Treibt es dich hinaus ins Weite?

Ob auch drunten Strom und Au
Noch im Kleid des Winters flimmert,
Doch mich lockt dies tiefe Blau,
Drin's wie goldne Hoffnung schimmert,

Doch mich lockt ein leiser Ton,
Der dahinzieht ob den Gründen,
Märchenhaft, als wollt' er schon
Ganz von fern den Lenz verkünden.

2.

Es kommt der Wind mit Schall gezogen,
Der Wind, in dessen lauen Wogen
Die Kraft des Frühlings rauscht und rinnt;

Aus blauen Augen lacht der Morgen,
So fahrt dahin, ihr Wintersorgen!
Es kommt der Wind, es kommt der Wind!

Nun wird es hell um Berg und Halde,
Nun grünt's im Thal, nun laubt's im Walde,
Durch Veilchen jauchzend springt der Quell;
Kein Busch, der nicht von Blüten prangte!
Und wo ein Herz in Zweifeln bangte,
Nun wird es hell, nun wird es hell!

Hast du mich lieb? Ich schwieg und harrte,
Da rings die Welt in Banden starrte,
Und jeder Keim gefesselt blieb.
Doch nun sich alles drängt zu Tage,
Nun halt' ich's nicht, nun sprich, nun sage:
Hast du mich lieb? Hast du mich lieb?

3.

Wenn nur nicht das schönste Mädchen,
Das da blüht im ganzen Städtchen,
Wohnen wollte just am Weg,
Den ich ziehn muß ins Kolleg!

Solcher Augen tiefen Schimmer,
Solche Lippen sah ich nimmer,
Solch Gelock von rotem Gold,
Wie's um ihre Schultern rollt.

Seh' ich im Vorübergehen
Morgens sie am Fenster stehen,
Ueberläuft's mich, ach, so heiß,
Daß ich kaum zu grüßen weiß.

Wenn nur dann am selben Wege
Nicht die stille Schenke läge,
Wo im Gärtlein rebumkränzt
Man den besten Wein kredenzt!

Dort, die Glut mir fortzuspülen,
Such' ich einen Trunk im Kühlen;
Doch die Nachtigall vom Baum
Singt mich ein in Liebestraum.

Und in sein Gespinst versinkend
Trink' ich schwärmend, schwärm' ich trinkend,
Bis es vollends mir entschwand,
Daß mein Sinn auf Weisheit stand.

4.

Der Mond ist aufgestiegen
Und spiegelt sich im Rhein,
Die sieben Berge liegen
Im matten Silberschein.

Ich atme traumversunken
Die stromgekühlte Luft,
Mein ganzer Sinn ist trunken
Von Rebenblütenduft.

Da kommt aus fernen Tagen
Ein Klang in mein Gemüt,
Die Wunderwelt der Sagen
Erschließt sich mir und blüht.

Ich seh' am Fels den Drachen,
Die Jungfrau todgeweiht,
Die Streiche hör' ich krachen
Des Schwerts, das sie befreit.

Am Inselrain im Düstern
Wallt bleich die Nonne hin
Und seufzt ins Wellenflüstern
Um ihren Paladin.

Und jetzt den Strom hinunter
Wer schifft im Stahlgewand?
Das ist der König Gunther,
Er fährt gen Isenland.

Da taucht, ihm nachzuschauen,
Im Haar den Binsenkranz,
Der Schwarm der Wasserfrauen
Empor im Mondenglanz.

„O König, stolz von Sinne,
Du weißt nicht, was dir droht;
Du fährst hinaus nach Minne
Und führest heim die Not!“

Sie singen's bang und traurig,
Indes das Schifflein flieht,
In tiefster Seele schaurig
Nachzittert mir das Lied. —

Da dröhnt von Honnef droben
Der Schlag der Mitternacht,
Und alles ist zerstoben,
Ich bin vom Traum erwacht.

Doch glüht vom Hauch der Sagen
Das Blut mir wie von Wein —
Die Nachtigallen schlagen,
Der Mond scheint in den Rhein.

5.

Wenn die Nacht mit lindem Rauschen
Durch die Gärten zieht am Platz,
Gruß um Gruß noch auszutauschen,
Treibt's mich dann zu meinem Schatz.

Ganz von Reblaub übersponnen
Ist das Haus, darin sie wohnt,
Zwischen Blumen springt ein Bronnen,
Durch die Linden scheint der Mond.

Unterm Fenster dort verstohlen
Meine Zither schlag' ich an,
Mit dem Duft der Nachtviolen
Schwebt mein Lied zu ihr hinan.

Und sie kennt mein leises Grüßen,
Und am Vorhang rauscht es sacht,
Und ein Strauß fällt mir zu Füßen,
„Süßer Freund, hab gute Nacht!"

6.

Es steht auf seinem Katheder
Der Hofrat und dociert,
Der Meister, der mit Ruhme
Ebraica traktiert.

Rings lauschen die Studenten
Andächtig, wie er spricht;
Da stutzt er, und bedenklich
Umwölkt sich sein Gesicht.

Hier steht ein Aleph, ruft er,
Was will das Aleph hier?
Wo kommt es her? Vergebens
Den Kopf zerbrech' ich mir.

Mit neun und neunzig Gründen
Darauf beweist er scharf,
Daß hier bei Leib und Leben
Kein Aleph stehen darf.

Und wer den Text verballhornt,
Beschließt er indigniert,
Hätt' besser Schafe gehütet,
Als Habakuk ediert.

Er schlägt aufs Buch im Zorne,
Da springt das Aleph weg —
Was ihn so sehr verdrossen
War nur ein Fliegendreck.

7.

Bei dem feurigsten der Dichter
Nichts, als öde Textkritik,
Nirgends in die Flammenlichter
Seiner Seel' auch nur ein Blick!

Notenkram zu jeder Zeile,
Konjekturen hin und her! —
Diesen Kelch der Langenweile
Trink' ein andrer willig leer.

Aus dem schönen Altertume
Weht mich hier kein Odem an;
Nur die duftlos welke Blume
Im Herbar zergliedert man.

Besser künftighin dein Wesen
Zu verstehn in Scherz und Schmerz,
Werd' ich dich beim Weine lesen
Statt im Seminar, Properz.

8.

Nun steigt auf Flügeln
Der Abendluft
Von allen Hügeln
Des Weinstocks Duft.

Durchs Spätrot hallet
Geläut vom Dom,
Und purpurn wallet
Im Thal der Strom.

Und wie dort westlich
Der Tag verglüht,
Dehnt froh und festlich
Sich mein Gemüt.

Mir klingt im Busen
Ein tiefer Ton —
Seid hold, ihr Musen,
Dem Musensohn!

9.

Mögen die klugen Genossen mich lästern,
Daß ich den Büchern den Rücken gekehrt!
Rose und Lilie, die reizenden Schwestern,
Lehren mich, was mich kein Weiser gelehrt.

Rose, die neckische, gaukelt im Reigen,
Bunt wie ein Schmetterling flattert ihr Scherz;
Lilie, die ernste, verhüllt sich in Schweigen,
Aber ihr Schweigen bezwingt mir das Herz.

Reizende Schwestern, nicht kann ich's entscheiden,
Welche von beiden mich höher entzückt,
Aber im holden Verkehr mit euch beiden
Fühl' ich dem Staube mein Leben entrückt.

Schönes zu bilden und Hohes zu wagen,
Weckt ihr im Spiel mir den freudigen Drang;
Was ich in dämmernder Seele getragen,
Wird zur Gestalt und erklingt als Gesang.

Dichtend den Knoten verworrener Lose
Lehrt ihr mich schlichten in heiterer Ruh;
Sei mir Thalia, bezaubernde Rose!
Sei mir Melpomene, Lilie du!

10.

Und rennt die Welt nach Gut und Geld,
Mir will nur eins behagen:
Im Lebensdrang bei Sang und Klang
Mich frisch hindurchzuschlagen.

Wohl führt der Pfad, den ich betrat,
Durch Kampf und Dornenhecken,
Doch echten Mut und Jugendglut
Darf kein Beschwernis schrecken.

Und rückt ihr Mann für Mann heran
Mit Stangen und mit Netzen:
Ihr sollt mich doch in euer Joch
Nicht, ihr Philister, hetzen.

Und wie du nickst und schelmisch blickst
Mit zärtlichem Begehren:
Du sollst das Haar mir nimmerdar,
O Delila, bescheren.

Mich lockt kein Glück ins Thal zurück;
Auf hohen Bergeszinnen
Da wächst als Preis ein grünes Reis,
Das Reis muß ich gewinnen.

11.

Wieder steht die Welt in Blüten,
Und die Rebe schwillt am Fluß.
Nun ade, gelahrtes Brüten!
Nun ade, Horatius!

Soll ich nur lateinisch immer
Lesen, daß man dichten kann?
Nein, auf deutsch im Frühlingsschimmer
Stimm' ich selbst ein Lied mir an.

Singend wandern, wandernd singen
Will ich nach Studentenbrauch;
Zwischen Rolandseck und Bingen
Spannt Apoll den Bogen auch.

Wo vom Berg die Burgen schauen,
Wo die Lurlei harft von fern,
Miss' ich Tiburs Blütenauen
Und Bandusias Nymphe gern.

Und im abendroten Städtchen
Am Kredenztisch weiß wie Schnee
Lacht und schwatzt das Schenkenmädchen,
Ganz so süß, wie Lalage.

Wenn dann voll die Römer blinken,
Sing' ich mit des Alten Wort:
„Heut, ihr Brüder, gilt's zu trinken,
Morgen trägt die Flut uns fort."

Zwar es flattert auf moderner
Schwinge nur mein leichter Reim,
Doch wir tauschen für Falerner
Nicht den Saft von Rüdesheim.

12.

Als der Liebsten Gruß und Kuß
Täglich neu mir blühte,
Stumm des Lebens Ueberfluß
Trug ich im Gemüte.

Niemals wollte mir ein Lied
Ihr zum Preis gelingen;
Erst seitdem sie von mir schied,
Lehrt' das Leid mich singen.

13.

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen
Winkt mir von schwarzen Cypressen ein Hain,
Unter den Schatten zu ruhn und zu träumen;
Gräber umsäumen,
Sinkende Kreuze den moosigen Rain.

Friede mit euch, die geschieden vom Tage,
Der mich mit Schmerz noch und Hoffnung durchglüht!
Nimmer, ihr Stillen, bedürft ihr der Klage,
Aber die Frage
Weckt ihr, die alte, mir tief im Gemüt:

Folgte von dem, was ihr liebend besessen,
Euch ein Erinnern zur Stätte der Ruh?
Habt ihr im Säuseln der schwarzen Cypressen
Alles vergessen,
Last so wie Lust, und Liebe dazu?

14.

Seit zum Jüngling ich erstand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Wesens Eigenbild
Hast du mir gegeben,
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geisterzungen,
Das nur hält mit stiller Macht
Mein Gemüt bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen schallen,
Stets am schönsten singen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauscht in Tau und Sonne,
Schauert leise durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige schwanken,
Schwankt es mit in ruhelos
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entsagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinst ein Morgen tagt,
Der ihn schließt für immer.

15.

Nichtig wären meine Ziele,
Weil ich dein, o Muse, bin?
Ach, es ahnt im süßen Spiele
Nie die Welt den ernsten Sinn.

Sei getrost nur, Herz, und singe
Deinen Reichtum, sing ihn kühn!
Daß die Blume Samen bringe,
Sprich, was kann sie thun, als blühn?

16.

Durch die Wipfel, durch die Matten
Klingt's von Frühlingsmelodien,
Hastig wechseln Licht und Schatten,
Wie im Wind die Wolken ziehn.

Hastig wechseln Lust und Bangen
In der Brust mir fort und fort,
Und ein rätselhaft Verlangen
Treibt mich um von Ort zu Ort.

In die Saiten wollt' ich greifen,
Doch mir glückt kein ruhig Spiel,
Rastlos suchend muß ich schweifen,
Ach, und weiß von keinem Ziel.

Ist's der Nachtigallen Schlagen
Was mir so verwirrt den Sinn?
Oder zieht im Taubenwagen
Durch die Luft Frau Venus hin?

17.

In Blüten prangt der Apfelbaum,
Es duftet der Holunder,
Mir ist, als wandelt' ich im Traum
In dieser Zeit der Wunder.

O Waldesgrün, o Sonnenlicht,
Wie ist mir denn geschehen!
Ich hab' ein rosig Angesicht
Im Frühlingsglanz gesehen.

Ihr dunkles Auge lacht so süß
Aus güldnen Lockenringen.
Gott grüß, du schöner Stern, Gott grüß
Nichts andres kann ich singen.

Und steigst du nimmer, schöner Stern,
Herab um meinetwillen,
Ich schau dich selig an von fern
Und segne dich im stillen.

So viel es Blüten schneien mag,
So viel es Tropfen regnet
Von Ostern bis Johannistag,
So vielmal sei gesegnet!

18.

Wieder hab' ich sie gesehen
Und gefangen bin ich ganz;
Ach, wer rühmte sich, dem Glanz
Dieses Blicks zu widerstehen?

Dieses Mundes reine Blüte
Wen bezauberte sie nicht?
Was sie redet, ist Gedicht,
Was sie lächelt, Huld und Güte.

Mit der Anmut Zauberstabe
Pocht sie an die Geister an,
Und den Schatz, den er gewann,
Bringt ihr jeder froh zur Gabe.

Und doch schmückt ihr Thun daneben
Solcher Majestät ein Zug,
Daß kein Wunsch in kühnem Flug
Wagt, zu ihr emporzustreben.

Einer guten Fei vergleichbar
Wandelt sie mit freiem Sinn
Allen zum Entzücken hin,
Ach und allen unerreichbar.

19.

Ein blau Geheimnis ist dein Blick,
Ein rotes Rätsel schweigt dein Mund;
Mir träumt so süß von nahem Glück,
Mir bangt so schwer im Herzensgrund.

Ich sorg' und frag' um mein Geschick,
Doch keine Antwort wird mir kund,
Ein blau Geheimnis bleibt dein Blick,
Ein rotes Rätsel schweigt dein Mund.

20.

Träume, die im morgenroten
Dufte flattern leichtbeschwingt,
Sind dem Dichter Götterboten,
Deren Mund Verheißung singt.

Heute durch den Blumenzwinger
Sah ich dich im Traume gehn;
Sinnend mit erhobnem Finger
Bei den Rosen bliebst du stehn;

Pflücktest endlich aus den Zweigen
Zwei der schönsten Knospen dir,
Nahmst die rote dir zu eigen,
Doch die weiße gabst du mir.

Und so hoff' ich still, mir blühe
Insgeheim schon deine Huld;
Rote Rose sagt: ich glühe,
Weiße Rose spricht: Geduld!

21.

Der Mond ist längst hinunter;
Schon dämmert's im Gemach,
Doch blieb mein Auge munter
Und meine Seele wach.

Gleich einem Feuertranke
Bis tief ins Mark hinein
Durchglüht mich der Gedanke,
Von dir geliebt zu sein.

22.

Mein süß Geheimnis, wie verberg' ich's nur!
O, schwer ist's auch, den Kelch der Liebe schlürfen
Und niemand auf der Welt es sagen dürfen,
Welch unergründlich Heil uns widerfuhr.

Mir ist, es müßt' in Funken unverhüllt
Mein lodernd Glück aus meiner Seele springen,
Wie Glocken müßt's in meiner Stimme klingen,
Daß all mein Leben selig sich erfüllt.

Doch seh' ich dich alsdann beim Morgenlicht
So harmlos walten in der Schwestern Kreise,
Dem Gaste freundlich nach gewohnter Weise,
Nur stummer noch, wie sonst, dann fass' ich's nicht;

Dann dünkt ein Traum mir dieser Sonnenschein,
Ein Schattenspiel der Tag und sein Gewimmel —
Wann kommst du wieder, Mond, und blickst vom Himmel
Auf unsre süße Einsamkeit zu zwei'n!

23.

Seit du mir dein Herz gegeben,
Deucht im engsten Kreis mein Leben
Mir erfüllt und wohlbestellt.
Deine Lippen küss' ich trunken,
Und versunken
Ist die Welt.

Wenn wir Seel' um Seele tauschen,
Zieht des Tags Gewölk und Rauschen
Unvernommen uns vorbei.
Wo du bist, da scheint die Sonne
Und in Wonne
Blüht der Mai.

Nur dein Weinen oder Lachen
Kann mich trüb und froh noch machen,
Und beglückt gesteh' ich's ein:
Lieb' ist aller Selbstsucht Blüte
Im Gemüte,
Nur zu zwei'n.

24.

Nun vom Hauch der Musen
Dir die Seele schwillt,
Dem bewegten Busen
Lied um Lied entquillt:

Laß es dich nicht kränken,
Wenn im Zeitgetos
Sie kein Ohr dir schenken;
Das ist Dichterlos.

Rühre deine Schwinge
Dir zur eignen Lust,
Um den Kranz nicht singe,
Singe, weil du mußt.

Greif mit vollem Schlage
In die Saiten ein,
Und vor allem wage,
Ganz du selbst zu sein!

Nachts auf dem Archipelagus.

Um das Steuer, dran ich liege,
Spült die klare Flut gelinde;
Meine Barke wird zur Wiege,
Wiegt mich ein gleich einem Kinde.

In mein Ohr mit leisen Zungen
Spricht der Traum, mein Nachtgeselle,
Wenn sein Flüsterwort verklungen,
Singt der Wind und rauscht die Welle.

Und wie Augen licht und heiter
Grüßen hoch herein die Sterne;
Weiter fliegt das Schifflein, weiter
Wie auf Flügeln in die Ferne. — —

* * *

Wie auf Flügeln in die Ferne
Schweift mein Sinn viel hundert Meilen,
Nur an einem Ort noch gerne
Mag der einst so flücht'ge weilen.

Steht ein Schloß mit hohen Zinnen
Ueberm Strom, umrauscht von Eichen;
Die ich liebe, wohnt darinnen,
Die ich nimmer kann erreichen.

Wo am Hang der Weißdorn blühte,
Stieg ins Thal sie täglich nieder,
Und ich grüßte sie und glühte,
Und sie grüßte zärtlich wieder.

Und zuletzt unwiderstehlich
Trieb's mich, alles zu bekennen,
Und auf meiner Stirne selig
Fühlt' ich ihre Lippen brennen.

Ach, wir büßen's nun mit Schmerzen:
Sie daheim in prächt'ger Leere,
Einsam ich, verwaist im Herzen,
Auf dem weiten dunkeln Meere.

* * *

Auf dem weiten dunkeln Meere
Kommt's wie Blumenduft gezogen,
Und das Eiland der Cythere
Taucht im Mondlicht aus den Wogen.

Klar erleuchtet auf den Gipfeln
Glänzt der Schnee im Silberscheine,
Tief im Thal mit ries'gen Wipfeln
Rauschen dunkle Tempelhaine.

Um den Schutt von Kypris Hallen
Spinnt der Wein dort seine Blätter,
Schwärmt ein Heer von Nachtigallen,
Und ich hör' ihr fern Geschmetter:

„Komm! In diesen reinen Lüften,
Wo's von Rosen und Cypressen
Wuchert über Göttergrüften,
Ließe sich das Leid vergessen!"

* *
*

Ließe sich das Leid vergessen,
Nimmer als das einzig meine
Hätt' ich dann das Glück besessen,
Dessen Flucht ich jetzt beweine.

Würde mir mein Schmerz entrissen,
Müßt' ich auch die Liebe meiden,
Müßt' ich auch das Leben missen —
Eins sind Leben, Lieb' und Leiden.

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

„Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschau'n,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich."

Max von Schenkendorf.

Von 1849 bis 1866.

Deutschland.

1849.

Ein Jahr lang rangest du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinströmen sah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutschland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich so in Qual zu sehen,
Doch eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schoßes dunklem Gären
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erstehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Not, so du erlitten;
Doch die darüber jauchzen, acht' ich Thoren.

Denn Ahnung sagt mir, stets umsonst bestritten,
Nun werde solche Frucht einst ungeboren
Mit scharfem Stahl aus deinem Leib geschnitten.

Wie rauscht ihr Waldesschatten.

1849.

Wie rauscht ihr Waldesschatten
So kühl noch weit und breit!
Wie schaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur so lustig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieser argen Zeit! —
Mir ist so trüb, ich kann es kaum begreifen.

Ist's doch ein Traum gewesen,
Der sonder Spur verschwand,
Daß du, mein deutsches Land,
Noch einmal seist zu Ehren auserlesen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaisers stand,
Wächst fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Klage.

1850.

Das treibt das Blut mir heiß ins Angesicht,
Daß, wo ich schweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutschen Namens Schande,
Und darf nicht sagen, daß man Lüge spricht,
Ob mir vor Gram und Scham das Herz darob zerbricht.

Denn ach, der Mund, einst aller Treue Hort,
Der deutsche Mund, des Spruch gleich teuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er sich zu scheiden;
Zerbrechlich worden ist wie Glas sein Wort,
Und seine Schwüre tau'n wie Schnee um Ostern fort.

Und du, o deutsches Schwert, das scharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn sich Bahn gebrochen,
Was zagst du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärst du Schilf, das keine Wunden schlägt,
Sobald nur Moskaus Zar die Stirn in Runzeln legt!

Ach, da's um Treu und Mut bei uns geschehn,
Da neigt' ihr Haupt und starb die deutsche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwischen Meer und Meere!
Dort liegt sie eingescharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüber hin. Wann wird sie auferstehn!

Konferenz von London.

1852.

O Land am blauen Sunde
Mit deutschem Blut getauft,
So bist du denn zur Stunde
Verraten und verkauft!

Die Herrn am grünen Tische
Verdammen dich zum Joch;
Zwar schienen faul die Fische,
Allein man briet sie doch.

Wo Franzmann, Brit' und Russe
Nach ihrem Sinn getagt,
Da ziemt's, daß man zum Schlusse
Gehorsamst Amen sagt.

Was gilt denn auch der Bettel
Von Deutschlands Ehr' und Ruhm,
Glückt nur der Küchenzettel
Fürs dän'sche Königtum?

Was sind zwei Herzogshüte,
Die man vom Reiche bricht,
Wenn Seiner Lordschaft Güte
Ein Lächeln uns verspricht?

Und doch, ihr Köch' und Meister,
Mir bangt, daß blitzbewehrt
Ein Schwarm einst zorn'ger Geister
Aus eurem Kessel fährt.

Dann wird's wie Sturmesbrausen
Durch Deutschlands Stämme gehn,
Dann werdet ihr mit Grausen
Die Welt in Flammen sehn,

Bis jenes Blatt der Schande,
Das feig ihr unterschriebt,
Verzehrt vom Riesenbrande
In alle Winde stiebt.

Böse Träume.

1850.

Ich ließ mein Rößlein grasen
Im Wald an Baches Rand,
Und lag auf kühlem Rasen
Und dacht' ans Vaterland.
Und bei des Baches Rinnen
Entschlief ich unterm Baum,
Da wob vor meinen Sinnen
Ein dreifach Bild der Traum.

Ich sah ein Volk von Immen,
Das ohne Weisel fuhr,
Und mit verworrnen Stimmen
Hinschwärmte durch die Flur.

Nach allen Winden zogen
Sie ziellos kreuz und quer,
Und hatten sich bald verflogen
Und fanden sich nimmermehr.

Ich sah ein Bündel Pfeile
In blöder Knaben Hand,
Die trieben kurze Weile
Und lösten Ring und Band.
Sie spielten mit den Rohren
Uneins und ungeschickt;
Die Hälfte ging verloren,
Die Hälfte ward zerknickt.

Ich sah, wie ein Karfunkel
Verschmäht am Kreuzweg lag;
Von Staube war er dunkel,
Zerspellt von Stoß und Schlag.
Die Krone der Welt zu schmücken
Geschaffen deucht' er mir;
Nun haschte nach den Stücken
Der fremden Raben Gier.

Da wacht' ich auf beklommen
Und stieg zu Roß in Hast;
Die Sonne war verglommen,
Das Spätrot war verblaßt,
Im kühlen Abendschauer
Von dannen ritt ich stumm.
Mein Herz verging in Trauer
Und wußte wohl, warum.

Fahnentreu.

1850.

Weil auf blut'gem Plane
Heut ihr Stern erblich,
Ließest du die Fahne
Deiner Wahl im Stich?

Deine Waffen ehrlos
Würfst du in den Sand
Und ergäbest wehrlos
Dich in Feindes Hand?

Nein! Und mag den Streichen,
Strauchelnd Schritt für Schritt,
Zahme Klugheit weichen:
Weiche du nicht mit!

Kannst du nimmer siegen,
Zeugen darfst du frei
Durch ein stolz Erliegen
Für dein Feldgeschrei.

Bis sie dich durchbohren,
Trutze drum und ficht;
Gieb dich selbst verloren,
Nur dein Banner nicht.

Andre werden's schwingen,
Wenn man dich begräbt.
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeschwebt.

Ein Gedenkblatt.

1851?

Am Samstag Morgen vor Palmarum war's
Im Jahre, da man neun und vierzig schrieb,
Daß mich die goldne Sonne des Aprils
Aus meinem alten Nest am Hafendamm
Hinab ins Freie lockte. Draußen zog
Der Fluß, von mächt'gen Segeln schon belebt,
Blauglänzend hin und in den Lüften schwamm
Des Frühlings ahnungsvolles Hoffnungslied.
Mir aber wuchs das Herz bei diesem Ton,
Als müßt' er Glück verkünden. Ruhiger
Gedacht' ich an der Zeit verworrnen Kampf
Und an die Zukunft, deren Los vielleicht
In diesem Augenblick geworfen ward.
Da, wie ich so am Damm des Ufers noch
Vertieft hinabschritt, kam mein Jugendfreund,
Der blonde Maler, hastig und erregt,
Daß Bart und Haar ihm flog, des Wegs daher,
Und sein des Lächelns ungewohnt Gesicht
Erglänzte wie vom Frührot übersonnt.
So rief er mir entgegen: Weißt du's schon?
Und da mein Blick ihn fragte, quollen ihm
Aus tiefster Brust die Worte: Freue dich!
(Und seine Stimme zittert', als er sprach)
Ein deutscher Kaiser ist gewählt am Main
Und seine Boten sendet ihm das Reich.

Und während er von allem, wie's geschah,
Mir nun Bericht gab, sieh, da schmückten sich
Die alten Zackengiebel längs dem Fluß
Mit frohen Fahnen schon und grüßend flog
An manchem Schiff ein deutscher Wimpel auf,

Und wallte breitentrollt im Morgenwind.
Und jetzt, von Turm zu Turm einfallend, scholl
Der Glocken Chorgesang und kündigte
Das Fest der Palmen an. Mir aber war's,
Als läutete man ein das deutsche Reich,
Und das Hosannah, das in meiner Brust
Andächtig widerklang, zwei Königen,
Die ihren Einzug hielten, galt's zumal,
Dem himmlischen und dem von dieser Welt.

Auf Windesschwingen flog von Haus zu Haus
Die Kunde weiter, dann begann im Glanz
Der Frühlingssonne durch die Gassen hin
Ein festlich Wogen. Freunde tauschten rings
Bewegten Handschlag, Feinde grüßten sich,
Als wäre plötzlich aller Zwist gesühnt,
And manches Auge, das ich längst im Staub
Der Akten oder überm Rechnungsbuch
Verhärtet glaubte, sah ich freudenfeucht.
Denn was wir alle, sei's mit klarem Geist,
Sei's dunkel nur im angebornen Trieb
Gewünscht, gehofft, ersehnt, nun schien's erfüllt.

Ich aber stieg zu Pferd und ritt hinaus
Die Stille suchend. O wie deuchten mir
Voll Melodie die Lüfte, die im Flug
Das Haar mir streiften, wie so schön der Wald,
Der kaum von grünem Schimmer überhaucht
Jungfräulich schauert' in des Werdens Lust!
Die Quellen brausten, aus den Wipfeln scholl
Der Ruf der Vögel und seitab vom Pfad
Wob um die Stämme zitternd Dämmerlicht.
In solcher Waldnacht saß wohl Heinrich einst,
Der blonde Sachsenheld, den Finkenschlag
Belauschend, als ihm Herzog Eberhard

Den Purpur und die heil'ge Lanze bot.
Ich sah ihn vor mir fest und wetterbraun
Im schlichten Jagdwams und im Kreis umher
Der großen Botschaft Werber allzumal.
Er aber sprang empor vom Vogelherd,
Dem Adler gleich, der seinen Flug beginnt,
Und nahm das Pfand des Reichs und that den Schwur,
Dem deutschen Volk ein Vaterland zu bau'n,
Und klar im ruh'gen Feuer seines Blicks,
Und seines Worts einfacher Hoheit lag
Die Bürgschaft des, was er verhieß. Da bog
Das Knie vor ihm die stolze Frankenschar
Und huldigt' ihm mit Jauchzen, und mein Herz,
Im Sonnenaufgang frühster Ruhmeszeit
Das Bild des heut'gen schauend jauchzte mit,
Und Thränen weint' ich, Thränen, wie ein Mann
Sie weinen darf, wenn überwältigend
An seine Brust ein großes Schicksal pocht.
Es war ein froher Tag —

Was später kam,
Ihr wißt es alle. Keinen Hüter fand
Das uralt heil'ge Kleinod unsres Volks,
Die Hand, schon zum Ergreifen ausgestreckt
Verschloß sich plötzlich, und zu Boden fiel
Des Reiches Apfel. Waisen blieben wir,
Wie wir's gewesen dreiundvierzig Jahr,
Und an den Weiden hängten wir aufs neu
Die Harfen auf und durch die Saiten ging
Des Windes Seufzen. O wann bringt ein Tag
Dem Vaterlande die Gestirnung wieder!

An F. C.

Februar 1851.

Durch die klare Luft im Winde
Segeln heut mir die Gedanken,
Dich, mein hoher Freund, zu grüßen
Ziehn sie nach dem Strand der Oder.

Nicht im engen Krankenzimmer,
Wo ich, ach, dich ließ beim Scheiden,
Im bereiften Winterforste
Suchen sie den rüst'gen Weidmann.

Frischen Muts und hellen Auges
Hoffen sie dich dort zu finden,
Heiter, wie in jenen Tagen,
Da du zu Gastein dich sonntest.

Schönes Wildbad! Oft noch steigst du
Vor mir auf; in meine Träume
Weht es kühl dann wie Gebirgsluft,
Klingt es wie des Aelplers Zither.

Wieder dann die schwarzen Tannen
Seh' ich nicken überm Abgrund
Und den Sturzbach durchs Geklüft
Hör' ich leidenschaftlich brausen.

Und die himmelhohen Wände
Gipfeln sich vor mir wie Zinnen
Einer Geisterburg; du trafst
Dort mit sichrem Blei die Gemse

Dann gedenk' ich auch des Tages,
Da durch Alpenrosenfelder,
Durch Geröll und Schnee wir klommen
Nach des Gamskahrkogels Spitze.

Mühsam war der Pfad; die Pferde
Stutzten oft am jähen Abhang,
Aber droben im krystallnen
Mittagsglanze welch ein Ausblick!

Um uns her unendlich lag es
Wie ein Meer von Riesenwogen,
Jede Wog' ein Bergesgipfel,
Jeder Woge Schaum Lawinen.

Und du nanntest mir die Höhen;
Watzmann, Herzog Ernst, Großglockner —
Doch den höchsten Berg in Oestreich
Hab' ich damals nicht gesehen.

Schwarzenberg ist der geheißen,
Und zur Zeit so hoch geworden,
Daß er seinen kalten Schatten
Wirft von Wien bis in die Ostsee.

In dem Schatten dieses Berges
Wachsen auch die Zauberstäbe,
Welche jetzt die Welt regieren
Und das deutsche Reich insonders.

Hasenstöcke nennt das Volk sie;
Ach, von weißen Hexenmeistern
Nach dem Takt geschwenkt, du glaubst nicht,
Welche Wunder sie verrichten.

Blutrot wandeln sie in Schwarzgelb,
Adler in geduld'ge Spatzen,
Ja, man lernt sogar Geschichte
Und Geographie von ihnen,

Lernt, daß Slawen stets und Deutsche
Sind ein Brudervolk gewesen,
Daß ein Dänenfluß die Eider,
Und daß Preußen liegt — im Monde.

In der freien Reichsstadt Lübeck
Hör' ich täglich jetzt ihr Sausen;
Die Musik spielt auf dazu:
Gott erhalte Franz den Kaiser!

's ist ein schönes Lied, ich lerne
Schon die Weise; binnen kurzem
Wird man von Triest bis Rendsburg
Doch nichts andres singen dürfen.

Ja, wer weiß, wenn ich zum Herbste
An der Oder heim dich suche,
Ob's im Wald von Heinrichsluft
Nicht bereits die Vögel pfeifen.

Doch genug! Leb wohl mein Fürst,
Und verzeih mein formlos Scherzen;
Seit die Welt so ungereimt ward,
Schreib' ich ungereimte Verse.

Halte die Hoffnung fest!

1851.

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich schauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt im Herzen die Hoffnung fest!

Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
Ihrer spotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe sie;

Daß er harre wie du getreu
Und gerüstet zu frischer That,
Wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
Einst der Tag der Erfüllung naht.

Jener Morgen von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwerterstreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutsche Reich.

Pause.

1856.

Wer will's denn leugnen, daß in unsern Tagen
Ein rascher Pulsschlag sich lebendig regt,
Daß rings ein frischer Geist die Welt bewegt
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wissenschaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt,
Der Baum der Freiheit, der schon Blüten trägt,
Verheißt dereinst uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieser Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Brust erfüllt und drin die Rast gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sonn' und Wettergrauen
Sitzt sie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

Ungeduld.

1857.

So winterlich noch schaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was soll dein Zaudern!
Es ist schon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis ist schier zertaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnsucht laut.

O komm, uns zu erquicken,
Und bring in Donnerschlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferstehungstag.

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün?
Wann wird im deutschen Garten
Die Kaiserkrone blühn!

Wann, o wann?

1858.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch giebt's ein klares Spiel,

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Accord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.

Seid eins!

1859.

Wie lang noch eifersücht'gen Mutes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeschlechter deutschen Blutes
Besinnt euch endlich, wer ihr seid!

Schon donnert's überm Eidergrunde,
Schon wölkt sich's am Gestad' des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde,
Und jedes Sandkorn mahnt: seid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Fest der Sühnung insgemein!
Wo all' in gleicher Schuld gesündigt,
Ist's da so schwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmähn und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer sei;
Der Kühnste soll das Banner tragen
Und der am treusten deutsch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier sich neigt!

Seid eins und laßt euch nicht zerspalten
Durch Priesterzorn und Leugnerspott!
Mag jeder seiner Kirche walten,
Wir glauben all' an einen Gott.

Seid eins im Glück, seid eins im Leiden,
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu scheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, so donnert seinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und sprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutsches Schwert! so soll es sein!“

Gesang der Prätorianer.

1859.

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn scheu vor unsrer Adler Blitzen
Zu Boden fliegt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenspitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geschick.

Als Herrscher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerstande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tausend über tausend sinken,
Was kümmert's ihn? Er zwingt das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und kost er seine Meute,
Und was uns zufiel, teilt er ein;
Für ihn der Ruhm; für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!

Da bricht die Lust aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunst ins Thal;
Auf Städteschutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bacchanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld,
Und schreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot ans Himmelszelt.
Er spricht, wer wagt zu widersprechen!
Wer fragt noch, was beschworen sei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die moos'gen Tafeln, morsch entzwei.

Mag knirschend ihn der Bürger hassen:
Er bangt und schweigt, das ist genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gassen
Stets dem, der ihn in Ketten schlug.
Was ist das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was ist die Freiheit? Wahn und Spott,
Was sind die Götter? Hohle Namen;
Der Kaiser ist auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr schallt, als seines nur,
Dann ist das Kaisertum der Frieden,
Dann ist erfüllt sein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt!

Einst geschieht's.

1859.

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn verbündet West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren,
Thaten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären;

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sonder Gleichen.

Schlage, schlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

Deutschlands Beruf.

1861.

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn stets der Boden zittern,
Drauf wir unsre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Rast und Frieden schaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichterschüttert Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europas Herz gesunden,
Und das Heil ist euch gefunden.

Einen Hort geht aufzurichten,
Einen Hort im deutschen Land!
Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine schwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürstet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erkor,
Aber über alle rage
Stolzentfaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiser
Wall' es vor dem deutschen Kaiser.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Eine hohe Scheitel schmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder

Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrat vor allen
Deutscher Spruch aufs neu' erschallen.

Dann nicht mehr zum Weltgesetze
Wird die Laun' am Seinestrom,
Dann vergeblich seine Netze
Wirft der Fischer aus in Rom,
Länger nicht mit seinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Beim Ausbruche des Krieges mit Dänemark.

Februar 1864.

Wir waren also lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtnis schier entschwunden,
Ein schwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich, du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach so viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir gesunden,
Und jauchzend schlägt dir diese Brust entgegen.

Vorbei ist's endlich mit dem Dräu'n und Rügen,
Es spricht die That, wo Worte nichts verfingen;
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts, ihr Adler mit den starken Schwingen!
Schon atmet Deutschland auf bei euren Flügen,
Und stimmt die Harfen, euren Sieg zu singen.

Das Lied von Düppel.

April 1864.

Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Drommeten, was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei?
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei!

Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund,
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
Den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

Von Kugeln umsungen, vom heißen Tod umkracht,
Die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand;
Du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinkeschen Gasse gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da bliesen die Gesellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
Das ist hinausgeklungen bis tief ins deutsche Land.

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich aufs neu'
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu';
Und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein.

Ihr Meister der Staaten, und geht ihr nun und tagt,
So woll' euch Gott beraten, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.

Musikfest.

Sommer 1864.

Singt und jubelt nur und laßt
Schäumen die Pokale,
Doch beruft den trüben Gast
Nicht zum Freudenmahle.

Tiefe Schwermut überkommt
Mich beim Schall der Lieder;
Bringt, was unserm Volke frommt,
Kein Gesang doch wieder.

Während ihr die Eintracht preist
Bei des Festes Kerzen,
Geht durchs Land ein finstrer Geist
Und entzweit die Herzen.

Durch der Weisen Jubelton,
Durch den Prunk der Reden
Hör' ich fern ein Dröhnen schon
Eh'rner Schicksalsfäden.

Ach, und will im Wein ich dann,
Was mich quält, ersticken,
Schaut mich draus die Zukunft an
Mit Medusenblicken.

In den Tagen des Konflikts.

1865.

Das ist ein trostlos Silbenstechen,
Mißtrauen hier, Verstimmung dort;
Sie möchten wohl von Sühnung sprechen,
Doch keiner trifft das rechte Wort.

So wächst die Kluft von Tag zu Tage,
Man reizt und höhnt, man trutzt und schmollt,
Ob draußen auch mit dumpfem Schlage
Vernehmlich schon das Wetter grollt.

Erhitzt bekämpfen sich die Reihen
Zur rechten und zur linken Hand,
Und überm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.

Zur Antwort.

1865.

Wenn von außen der Feind uns droht,
Wohl mit klingenden Saiten
Im gewappneten Aufgebot
Ziemt's dem Dichter zu schreiten.

Eisern wie ein geschwungenes Schwert
Soll sein Hymnus ertönen,
Bis ihm gnädig ein Gott beschert,
Siegerstirnen zu krönen.

Aber wo mit Gewalt und List
Haupt feindselig und Glieder
Sich befehden im innern Zwist,
Da verstummen die Lieder.

Eh' sie diente, der Volkspartei'n
Zwietracht weiterzutragen,
Lieber wollt' ich am nächsten Stein
Diese Harfe zerschlagen.

Eiserne Zeit.

Dezember 1865.

Unterm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauscht im Kreise,
Dumpf, gleichwie aus bangem Traum,
Singt der Spielmann seine Weise:
Haltet Mut und Schwert bereit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getrost zu neuen Siegen
Sah ich schon den Doppelaar
Mit dem Aar der Zollern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Dort ein Kaisertum im Ost,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,
Eins des andern Schirm und Trost,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegst du weit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Trotz im Auge, Groll im Mund
Stehn, die jüngst noch Kampfgesellen;
Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Haders tiefste Quellen.
Deutschland gilt, was sie entzweit;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Deutschland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort der beiden,
Daß in aller Gauen Schoß
Die da Brüder sind sich scheiden
Und des Hasses Saat gedeiht;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Horch, schon läßt sich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brausen spüren,
Hoch zu Rosse wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walküren,
Angst und Schwüle weit und breit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Brich herein denn, Schicksalstag!
Ende diese Not im Wetter!
Unter Sturm und Donnerschlag
Send uns einen Hort und Retter!
Deutschlands Purpur liegt bereit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Das Lied vom Reiche.

? jedenfalls vor 1866.

Frisch auf und unverdrossen,
Wie grimm die Welt auch thut!
Die Zwei sind dir Genossen,
Dein Gott und deutscher Mut.
Obs Herz schier bricht,
Verzage nicht,
Die Zähne beiß zusammen!
Es fügt sich doch,
Wofür so hoch
Die besten Herzen flammen.

Nicht knechtisch Wohlbehagen,
Noch blutig Gaukelspiel
Aus welscher Gleichheit Tagen
In unsres Volkes Ziel.
Doch birgt sein Herz
Nicht mehr den Schmerz
Um die zerborstne Eiche,
Doch wächst das Wort
Allmächtig fort,
Das Wort vom deutschen Reiche.

Wohl hält der alte Drache
Vielköpf'ger Eifersucht
Am Baum des Lebens Wache
Und weigert uns die Frucht.
Doch, wie er faucht
Und Flammen haucht,
Laß dich nicht mit zerspalten!
Getrost im Graus,
Mein Volk, halt aus!
Gott wird der Hoffnung walten.

Der Treue kann's nicht fehlen,
Beharren bringt Gedeihn;
Was reif ward in den Seelen,
Das schafft sich Fleisch und Bein.
Es wird die Not
Ihr laut Gebot
Im Schlachtendonner sprechen;
Und kommt's nicht jetzt,
So kommt's zuletzt
Mit Biegen oder Brechen.

Das ist die einz'ge Sühne,
Das ist des Liedes Schluß,

Das ist der Lenz, der grüne,
Der endlich werden muß:
Voll Macht und Ruhm
Das Kaisertum,
Dem freien Volk zum Frommen.
Drum, wie's auch tost,
Herz, sei getrost!
Das Reich wird dennoch kommen.

Von 1866 bis 1871.

Am Jahresschlusse.

1866.

Hast du endlich allverständlich,
Schicksal, deinen Spruch gethan,
Und wie Frühlingsbrausen endlich
Weht's das deutsche Leben an?
Ja, der Bannfluch ist gebrochen,
Der beklemmend auf uns lag,
Und befreit, mit Herzenspochen
Grüßen wir den jungen Tag.

Wo an Böhmens wald'gen Borden
Siebenmal die Schlacht getobt,
Hat der schwarze Aar vom Norden
Seiner Schwingen Kraft erprobt;
In den Staub von ihr getrümmert
Sank die Fessel, die so lang
Jeden Hoffnungstraum verkümmert,
Der aus deutscher Seele sprang.

Doch, wie stolz im Feld der Waffen
Euer Wurf, ihr Sieger, fiel;
Halb erst steht das Werk geschaffen,
Unsrer Sehnsucht hohes Ziel.

Andern Grund noch gilt's zu legen,
Als des Schwertes freudlos Recht;
Nur in freier Liebe Segen
Knüpft Geschlecht sich an Geschlecht.

Wallt denn, eurer Lorbeerzweige
Würdig, unsrem Volk voran!
Jeder eitle Hader schweige,
Jeder Hohn sei abgethan.
Zeigt, wie schön dem Heldenmute
Weisheit sich und Güte paart,
Und am stammverwandten Blute
Ehrt des Geistes Eigenart.

Aber ihr, die dieser Zeiten
Sturm gebeugt, erhebt das Herz!
Künftig Heil will sich bereiten,
Und die Wandlung nur ist Schmerz.
Brach auch Teures euch zusammen,
Lernt aufs Ganze gläubig sehn!
Lodernd muß der Holzstoß flammen,
Soll der Phönix auferstehn.

Drum getrost! Und schwört in treuer
Kraft zum großen Vaterland,
Und des heil'gen Opfers Feuer,
Schürt es selbst mit frommer Hand!
Werft der Eifersucht Gedanken,
Werft den alten Groll hinein!
Brausend auch die letzten Schranken
Spült hinunter dann der Main.

O wann kommst du, Tag der Freude,
Den mein ahnend Herz mir zeigt,
Da des jungen Reichs Gebäude
Himmelan vollendet steigt,

Da ein Geist der Eintracht drinnen
Wie am Pfingstfest niederzückt
Und des Kaisers Hand die Zinnen
Mit dem Kranz der Freiheit schmückt!

Den Bauleuten.

(Bei Eröffnung des ersten norddeutschen Parlaments.)

Nun aus Ost und West der Sturm
Droht heranzubrausen,
Laßt uns gründen einen Turm,
Daß wir drinnen hausen!

Baut die Mauern stark und fügt
Fest die Balkenstützen,
Wenn's zur Zeit auch nur genügt,
Uns im Braus zu schützen.

Sind wir unter sicherm Dach
Glücklich erst geborgen,
Läßt für wohnliches Gemach
Sich schon weiter sorgen.

Aber jetzt versäumt die Frist
Nicht mit Glanzentwürfen,
Und vor dem, was lieblich ist,
Schafft, was wir bedürfen!

Schon aus naher Wolken Schoß
Grollt der Zorn der Winde;
Eilt, daß er nicht obdachlos
Abermals uns finde!

Wann verbraust der Hagelschlag
An den nackten Wänden,
Mögt ihr froh am heitern Tag,
Was sie schmückt, vollenden.

Freudenschall und Farbenflor
Rufe dann zum Feste.
Und es öffne sich das Thor
Weit für teure Gäste.

Frühlingslied.

1867.

Nun vergiß der Klagelieder,
Und erhebe dein Gemüt!
Endlich steigt der Lenz hernieder
Der für dich, mein Volk, erblüht.

An der tausendjähr'gen Eiche
Drängt sich junger Knospen Schwall,
Ein prophetisch Lied vom Reiche
Schmettert drein die Nachtigall.

Sieh, und dichter stets, getroster
Bricht hervor das lichte Grün;
Nur gen Süd ein starr bemooster
Ast noch zaudert mitzublühn.

Kommt herab denn, Himmelskräfte,
Maientau und Sonnenschein!
Treibt den Strom der Lebenssäfte
Bis ins letzte Reis hinein!

Steht verjüngt vom Frühlingsbrausen
Erst der ganze Baum in Blust,
Wird der Freiheit Aar drin hausen,
Deutsches Volk, zu deiner Lust.

Eines hast du schon errungen,
Daß die Welt, die dich erkennt,
Ehrfurchtsvoll in allen Zungen
Deinen Namen wieder nennt.

Was wir wollen.

April 1867.

Was soll dies Spiel der List,
Dies Klirren mit dem Schwerte,
Als ob nach Raub und Zwist
Das deutsche Volk begehrte?
Ein treuer Wunsch allein
Steht uns ins Herz gegraben:
Wir wollen einig sein
Und wollen Frieden haben.

Mag jeder, wie's ihm klug
Bedünkt, sein Haus verwalten!
Wir sind uns selbst genug
Und lassen gern ihn schalten.
Uns ist's nicht Gall' im Wein,
Wenn andre froh sich laben;
Wir wollen einig sein
Und wollen Frieden haben.

Nur, wie wir ohne Groll
Das Recht des Nachbars ehren,
So fordern wir, man soll
Auch unsres uns gewähren.

Kein Vormund red' uns drein
Wie willenlosen Knaben;
Wir wollen einig sein
Und wollen Frieden haben.

Wir wollen endlich fest
Ausbau'n die deutschen Hallen,
Nicht, wie sie Ost und West,
Nein, wie sie uns gefallen.
Reicht uns die Hand am Main,
Ihr Bayern und ihr Schwaben!
Wir wollen einig sein
Und wollen Frieden haben.

Wir hassen's insgesamt,
Um eitlen Ruhm zu fechten,
Doch hoch zur Notwehr flammt
Das Schwert in unsrer Rechten.
Dem Störenfried allein
Sei's in die Brust gegraben!
Wir wollen einig sein
Und wollen Frieden haben.

Vorwärts!

Sommer 1867.

Durch Deutschlands Gauen hallt das Wetter aus,
Die Luft wird hell, entschieden ist der Strauß;
Zertrümmert liegt, das keiner Schmach gewehrt,
Das Haus am Main, ohnmächt'ger Zwietracht Herd,
Und überm Schutt, auf bessern Fels gegründet,
Steigt auf der Bau, der schon das Reich verkündet.

Einfügt sich Stein um Stein. Und fällt zersprengt
Manch alter Schmuck, dran unser Herz noch hängt,
Wir bringen ihn getrost, wie traut er war,
Dem großen Vaterland zum Opfer dar,
Und trinken reichres Leben frohgemutet
Im Strom der Kraft, die aus dem Ganzen flutet.

Du aber, kriegerisch Geschlecht, bestellt,
Ein Hort zu sein der jungen deutschen Welt,
Mit deinen Zielen wachse! Was das Schwert
Begann, vollend es deiner Siege wert!
Das Haupt umkränzt mit frischem Eichenlaube
Laß, was verwelkt ist, hinter dir im Staube!

Durchbrich in jugendlicher Heldenkraft
Der längst zu eng gewordnen Formel Haft!
Wirf ab den Starrsinn, der, was fröhlich blüht,
Gewaltsam nach der Schnur zu ziehn sich müht!
Des jungen Weins lebend'ge Ströme lassen
Sich nimmer in die alten Schläuche fassen.

Du kämpftest nicht nach seellos dumpfem Brauch,
In deinen Fahnen wob des Geistes Hauch;
Das schuf den Sieg dir, daß im Schlachtgewog
Sein Brausen über deinen Fahnen zog;
Mit ihm im Bunde vorwärts! Laß ihn walten,
Und die da tot sind, sich an Totes halten!

Du führst den Adler, zieh uns denn voran
Mit Adlersflug auf morgenroter Bahn!
Flieg in der Freiheit Sonne kühn hinein,
Und du wirst deutsch und dein wird Deutschland sein,
Vom Schnee der Gletscher bis zum Bernsteinmeere
Glorreich verjüngt in Eintracht, Macht und Ehre.

Hanseatisches Festlied.

(Am Tage des Aufziehens der Bundesflagge.)

Es ist erwacht mit hellem Schall
Ein wunderkräftig Wort,
Das schwingt wie Osterglockenhall
Von Gau zu Gau sich fort;
Das jauchzt, wo man zur Harfe greift
Beim frohen Schaum des Weins,
Das braust, wo man den Flammberg schleift:
„Du deutsches Land bist eins!"

Vernimm's, du alte Hansastadt,
Und stimme freudig ein!
An Deutschlands Eiche sei ein Blatt,
In seiner Burg ein Stein!
Schon weht der deutschen Flagge Zier
Von deiner Schiffe Bug,
Und heilverkündend rauscht in ihr
Der Zukunft Atemzug.

Das Reich, das unsre Sehnsucht war,
Das Reich pocht an mit Macht;
Bald hält ein junger Kaiseraar
Ob deinem Schilde Wacht;
Ein neues Leben bricht herein
Stark, einig, groß und frei —
Das ganze Deutschland soll es sein,
Und du sei mit dabei!

Deutsches Leben.

1867.

Was steht ihr düster und betroffen,
Die ihr ein deutsch Panier doch tragt,
Nun endlich, endlich unsrem Hoffen
Ein Morgen der Erfüllung tagt?
O bannt von eurer Stirn die Wolke!
Verscheucht den wüsten Traum der Nacht,
Als wär' es aus mit unsrem Volke,
Weil's anders kam, als ihr gedacht.

Denn als der Sturm der sieben Wochen
Die Welt erschüttert nah und fern,
Wohl hat er morsche Zier gebrochen,
Doch nimmer unsres Wesens Kern.
Aus tausend Quellen um die Wette
Braust unversiegt von Ort zu Ort,
Braust stolzer nur im neuen Bette
Der Strom des deutschen Lebens fort.

Noch wettert durch der Schlacht Gedröhne
Das Schwert, ein Blitz in deutscher Hand,
Noch wissen lächelnd unsre Söhne
Zu sterben für das Vaterland.
Und die in schwindelnden Gedanken
Die Herrn der Welt sich schon geglaubt,
Mit bangem Neide sehn die Franken
Den Kranz des Siegs auf unsrem Haupt.

Noch waltet am ererbten Herde
Der deutsche Bauer schlicht und stark,
Beharrlich, wie die Kraft der Erde,
Die treu ihn nährt mit ihrem Mark.

Noch wächst auf hohem Schloß, dem Ruhme
Nacheifernd, den der Ahn gewann,
Manch kühner Sproß zum Rittertume
Des Geistes und des Schwerts heran.

Noch blüht gesegnet in der Runde
Der Städte Wandel, Kunst und Fleiß;
Noch wurzelt dort im festen Grunde
Des Bürgersinns der Freiheit Reis.
Im Wettkampf jeder Kraft erschaffen
Gedeiht das Neue Tag für Tag,
Doch bürgt die ernste Pflicht der Waffen,
Daß alte Zucht nicht rosten mag.

Noch läßt zu nimmermüdem Streben
Die Forschung ihre Fackel wehn,
Der Vorzeit reichen Schatz zu heben,
Der Schöpfung Rätsel zu verstehn;
Und wenn bekränzt und vielbewundert
Die goldne Zeit der Dichtung schied,
Noch rauscht dem eisernen Jahrhundert
Begeistrung manch geflügelt Lied.

Noch steht in unsres Lebens Mitte
Wie eine feste Burg das Haus,
Und strömt den Segen edler Sitte
Vom Herd auf die Geschlechter aus;
Noch birgt sich in der Jungfrau Sinne
Der Unschuld und der Ehren Hort,
Noch scheucht der Cherub reiner Minne
Vom Jüngling den Versucher fort.

Noch wacht mit brünstigen Gebeten
Die Mutter über ihrem Kind,
Noch treibt's den Mann, vor Gott zu treten,
Wenn er ein ernstes Werk beginnt;

Und bricht durch starrer Satzung Schranke
Der ungedämpfte Geist sich Bahn,
Nur treuer wipfelt sein Gedanke
In freier Andacht himmelan.

Drum laßt vom Zagen, laßt vom Grollen!
Im Sturme wuchs uns nur die Kraft,
Und mächtig in Gezweig und Schollen,
Den Lenz verkündend, treibt der Saft.
Erstorbnem weint ihr nach vergebens,
So kommt und thut den Brüdern gleich,
Und auf dem Grund des alten Lebens
Helft uns erbau'n das neue Reich!

Aus den Salzburger Tagen.

Spätsommer 1867.

Deutsches Volk, was säumst du länger?
Schau, wie deinem alten Dränger
Schon vor deiner Eintracht graust,
Wie er mit beklemmten Sinnen
Diese Zinnen
Steigen sieht, die du erbaust.

Und du wolltest von dem Werke
Deines Wachstums, deiner Stärke
Lassen, nun es halb gereift,
Weil mit eingezogner Klaue
Dir der Schlaue
Seinen alten Lockruf pfeift?

Freilich möcht' er dich zerspalten;
Kennt er doch den Spruch der Alten:
„Leicht gebietet, wer entzweit."

Freilich drum in die Gemüter
Deiner Hüter
Sät er Argwohn, Haß und Neid.

Aber laß dich nicht verwirren!
Achte seinen Rat dem Girren
Jener ersten Schlange gleich!
Baue weiter unverdrossen!
Ihm zum Possen
Bau es aus, das deutsche Reich!

Stämme wälz und Quaderstücke
An den Main und wirf die Brücke
Ueber den entsühnten Strom,
Und, den dort die Fluten waschen,
Aus den Aschen
Richt empor den Kaiserdom!

Und zur Antwort auf die leise
Buhlende Sirenenweise,
Die so lind sich wiegt im West,
Laß verkünden seine Glocken
Mit Frohlocken
Deines Schirmvogts Krönungsfest!

Ein Ruf über den Main.

Oktober 1867.

Nun steht das Haus gegründet
Und prangt im Frührotschein,
Nun ist das Wort verkündet:
Kommt her und tretet ein!

Kein Fremdling soll euch hindern,
Kein Machtspruch fern und nah,
Nach allen ihren Kindern
Verlangt Germania.

Ihr sollt nicht länger tragen
Der Waisen schwarz Gewand,
Ihr sollt nicht fürder fragen:
Wo ist das Vaterland?
Den Hort euch zu gewinnen,
Der jüngst ein Traum noch war,
Reicht nur in treuen Sinnen
Die Hand den Brüdern dar!

Ihr raschen Alemannen
Glückauf! Mit Jubelton
Aus eures Schwarzwalds Tannen
Antwortend grüßt ihr schon.
Ihr habt die heil'ge Lohe
Der Freiheit stets genährt,
Nun schürt getreu die hohe
Auf größerm Opferherd!

Was säumt ihr ernsten Schwaben,
Vorkämpfer einst im Reich?
Wohl ist an Geist und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
O laßt den Schatz nicht rosten,
Ihr sollt auch überm Main,
Wo Lichtgedanken sproßten,
Die Bannerträger sein.

Ihr löwenherz'gen Bayern,
Ihr Franken, klug und kühn,
Wie lange wollt ihr feiern,
Wo Deutschlands Ehren blühn?

Den Arm, erprobt im Schlagen,
Den Blick voll Weltverstand,
Wollt ihr sie träg versagen
Dem großen Vaterland?

Empor! Ihr hofft vergebens,
Ein Volk im Volk zu sein,
Schon reißt der Strom des Lebens
Die dumpfen Schranken ein.
Vertraut euch seinen Wogen
Und sucht ein besser Heil!
Allmächtig angezogen
Zum Ganzen strebt der Teil.

Wohl habt ihr's oft vernommen,
Vom Eberhard das Lied,
Wie er, dem Reich zum Frommen,
Sein stolzes Herz beschied
Und großen Sinns die Krone,
Darnach er selbst begehrt,
Des Nordens starkem Sohne
Darbot am Vogelherd.

O laßt sein Bild euch mahnen [1])
Und zieht aus Süd und West,
Zieht hin mit euren Fahnen
Zum schönsten Sühnungsfest,
Und bringt, die uns verloren,
Doch nie vergessen war,
Dem Haupt, das Gott erkoren,
Die Kaiserkrone dar!

---

[1]) Der Schluß des Gedichtes, das bereits im Jahre seiner Entstehung im „Salon" abgedruckt wurde, erschien dort auf den Wunsch der Redaktion in etwas veränderter Fassung. Ich habe hier die ursprüngliche Lesart wieder hergestellt.

Harr aus!

Dezember 1867.

Es stürmt im rauhen Kleid von Eisen
Beschwingten Schritts dahin die Zeit,
Kaum, daß sie dir und deinen Weisen
Ein Ohr noch leiht.

Umbraust von ihrer Gleise Dröhnen,
Von ihres Marktes ew'ger Hast,
Wie fände sie zum Dienst des Schönen
Die heitre Rast!

Wie ging' in selbstvergessner Freude
Das Herz ihr auf beim Flötenlaut,
Die schallend zu des Staats Gebäude
Die Quadern haut!

Dem Stoff erst ringt sie ab, dem festen,
Das Werk, dran unsre Sehnsucht hängt;
So murre nicht, daß auch die Besten
Der Stoff befängt,

Und daß ihr Blick, vom Schaugepränge
Zerstreut, das alle Sinne reizt,
Vorüberschweift, wo keusche Strenge
Mit Farben geizt.

Willst du den müden Werkmann schelten,
Den rasch unechter Prunk bestickt?
Nur laß sein Maß für dich nicht gelten
Und dein Gedicht.

Dem Gott gehorchend, der die Leier
Dir weihte, harr' in Treuen aus!
Es folgen Wochen goldner Feier
Der Zeit des Baus.

Daß dann ein später Kranz dir werde,
Vergiß des Tages flücht'ge Gunst,
Und opfre standhaft fort am Herde
Der reinen Kunst.

Deutsche Wanderschaft.

Frühling 1868.

Der Wald steht in Blüte, die wilden Schwäne ziehn,
Mir klingt's im Gemüte wie Wandermelodien;
Zum Stab muß ich greifen, leb wohl, altes Haus!
Und singend wieder schweifen ins deutsche Land hinaus.

Ihr blauenden Gipfel, ihr Thäler Gott grüß!
Ihr dunkeln Eichenwipfel, wie rauscht ihr so süß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutschen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forsten zu klimmen, o Lust!
Auf schwindelnden Horsten zu lüften die Brust.
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felsen zum Meer.

Ins Brausen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Gesellen das Eisen zu Tag,
Da wächst in roter Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutschen Herde noch dreinzureden meint.

Nun kommst auch du geschwommen im frühroten Schein,
Willkommen, willkommen, du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkst mit goldner Freude dein blühend Geländ',
Und weißt von keiner Scheide, die seine Stämme trennt.

Wie lang wird es währen, Altvater, so preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiserkrönungsfest,
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen alle Waffen, dann ist es vollbracht,
Dran tausend Jahr geschaffen, das Werk deutscher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwist gesühnt
Und Freiheit und Frieden, so weit die Eiche grünt.

An König Wilhelm.

Lübeck, den 13. September 1868.

Mit festlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unsre Stadt zum erstenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidlosen Jubels bringt sie dar,
Die selbst in Zeiten längst verglommen
Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schwestern all am Ostseestrand
Sie kühngemut vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem sie vertraut,
Das Heiligtum, das wir verloren,
Das deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob dein Adler wacht,
Versammelnd alle Stämm' im Norden
Die Riesenfeste deutscher Macht;

Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchströmt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Mut.

Im engen Bett schlich unser Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da hast du uns, was not, gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das schöne Recht, uns selbst zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verschlang,
Hast du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

Nun weht von Türmen, flaggt von Masten
Das deutsche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geschirmt nun bringt die Lasten
Der Schiffer froh zum Heimatsherd.
Nun mag am harmlos rüst'gen Werke
Der Kunstfleiß schaffen unverzagt,
Denn Friedensbürgschaft ist die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst dein Aug' es sieht,
Wie übers Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.

Benedikt XIII.

1869.

Auf der Burg zu Peniskola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche steht der greise Benedikt.

Einst zum Pontifex erkoren, nun entsetzt durch Kaiserwort,
Barg er, unversöhnlich grollend, wie ein wunder Aar sich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüssel, das du deinem Knechte gabst,
Wer vermag's mir anzutasten! Laß sie dräu'n! Ich bin der Papst.

Ueber Fürstenmacht und Völker hast du mir Gewalt verliehn;
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, dein Gericht herab auf ihn!"

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze sucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht.

Unter Grabgeläut die Kerzen löscht er aus am Hochaltar:
„Also seid im Buch des Lebens ausgethan für immerdar!"

Dumpf erschallt der Chor der Mönche: Tag des Zornes brich heran! —
Doch die Sonne wallt wie gestern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Drei Vögel.

September 1869.

Ich stand auf hohem Berge
Und schaut' hinab ins Thal,
Drei Vögel sah ich fliegen
Im roten Abendstrahl.

Was bringst du, schwarzer Rabe?
Du kommst aus Welschland her —
Ich sah einen greisen Fischer,
Der warf sein Netz ins Meer.

Er warf's mit stolzen Sinnen,
Des reichen Fangs gewiß,
Da ging im Grund ein Brausen,
Das riesige Netz zerriß.

Was bringst du, grauer Habicht?
Du fliegst vom Seinestrand —
Ich sah einen kranken Leuen,
Der sich in Aengsten wand:

„Weh mir, es wankt der Boden,
Und ich bin alt und siech!
Was wähl' ich, mich zu retten,
Freiheit oder Krieg?"

Was bringst du, weiße Taube?
Du schwangst dich auf am Main —
Ein schwarzes Wetter sah ich
Vergehn im Sonnenschein.

Ein Regenbogen wölbte
Sich glorreich überm Strom,
Und wachsend aus den Trümmern
Stieg auf der Kaiserdom.

Kriegslied.

Juli 1870.

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubau'n
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergossne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt ein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen,
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen.
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unsrem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Ein Psalm wider Babel.

Juli 1870.

Nun ist geschürzt vom Bösen
Der Knoten also fein,
Kein Rat mehr kann ihn lösen,
Er muß zerhauen sein.

Ihr habt verworfen den Frieden,
Den treuer Sinn euch bot,
So soll euch sein beschieden
Streit und Jammer und Not.

Den ihr, bekränzt die Schläfen,
Gebraut, den Greueltrank,
Bis auf die letzten Hefen
Sollt ihr ihn leeren zum Dank.

Lobsingt nur eurem Götzen
In frechem Gaukelspiel!
Der Herr wird kommen und setzen
Dem wüsten Rausch ein Ziel!

Sein Odem Sturm des Krieges,
Der die Heerscharen fegt,
Sein Schwert ein Schwert des Sieges,
Das allen Frevel schlägt.

Finster wird sein die Erde
Und der Himmel voll Glut,
Bis an die Zäume der Pferde
Steigen wird das Blut.

Die Ströme werden weichen
Aus ihren Ufern zur Frist,
Weil mit Schutt und Leichen
Ihr Bett verdämmet ist.

Es wird zertreten der Rächer
Die Stätten, da ihr sitzt,
Daß durch die krachenden Dächer
Hochauf die Lohe spritzt.

Und Heulen wird sein auf den Gassen
Und Hunger Haus bei Haus,
Indes die Wölfe prassen
Und die Geier am Schmaus.

Das aber mag nicht enden,
Bis ihr dem Lügengeist
Abschwört und von den Lenden
Das Kleid der Hoffart reißt;

Bis ihr in Reu' vernichtet
Aus eurem Herzeleid
Zum Herrn, der euch gerichtet,
Um Gnad' und Sühnung schreit.

Erst wenn aufs Knie gebogen
Ihr euch bekannt zur Schuld,
Wird Er der Zornflut Wogen
Zerrinnen lassen in Huld.

Sanftleuchtend auf der Wolke
Mag dann der Bogen stehn,
Und am zerschlagnen Volke
Barmherzigkeit geschehn.

Dann mag verwandelt werden
Das Schwert zum Palmenzweig,
Und Friede wird sein auf Erden,
Und kommen wird das Reich.

Deutsche Siege.

August 1870.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg;
Drei Schlachten sind geschlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr tapfern Bayern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeiern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand,
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höhn gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen,
Von Leichen rings umtürmt,
Im dichten Eisenregen
Den roten Fels erstürmt,

Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaisertum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn,
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
Und Babels Feste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt.
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.

An der Mosel.

August 1870.

Wo der Mosel dunkle Wellen
Um ihr felsig Ufer schwellen,
Schweigt zum drittenmal die Schlacht
Und die feuchten Winde tragen
Lobgesang und Totenklagen
Fernverhallend durch die Nacht.

Unsre Siegesbanner wogen,
Doch die Bahn, die sie durchflogen,
Ist von teurem Blute rot;
Wo der Eisenregen sprühte,
Sank in Garben, ach, die Blüte
Unsrer Jugend in den Tod.

O wie viel verwaiste Herzen
Nennen euch hinfort mit Schmerzen
Mars la Tour und Gravelotte!
Bleiche Frau'n, zum Tod bekümmert,
Bräute, deren Glück zertrümmert,
Greise Mütter, tröst' euch Gott!

Aber euch, ihr treuen Toten,
Sei der Brüder Schwur entboten,
Zorn'ge Thränen rinnen drein:
Nimmer soll, das ihr vergossen,
Euer Blut umsonst geflossen,
Nimmer soll's vergessen sein!

Eures heil'gen Willens Erben
Schwören wir auf Sieg und Sterben

Treu zu stehn in Wacht und Schlacht:
Keiner soll der Rast gedenken,
Noch das Schwert zur Scheide senken,
Bis das große Werk vollbracht;

Bis des Erbfeinds Trutz vernichtet,
Bis das Bollwerk aufgerichtet,
Das die Zukunft schirmt der Welt,
Und mit rauschendem Gefieder
Ueber euren Gräbern wieder
Deutschlands Aar die Grenzwacht hält.

Am dritten September.

1870.

Nun laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
  Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
  Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
  Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd.

Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Trinkspruch

am 26. Oktober 1870.

Stoßt an im Saft der besten Reben!
Stoßt an: Land Mecklenburg soll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen
Und jenes Paar mit greisen Brauen,
Das unsres Ruhmes Schlachten schlug.

Schon wallt sie längst im Paradiese,
Die hohe Königin Luise,
Die Deutschlands starken Hort gebar,
Doch flammend steht's in tausend Herzen,
Wie sie zur Zeit der Schmach und Schmerzen
Der Engel ihres Volkes war.

Und wollt ihr nach den Helden fragen:
Vom Marschall Vorwärts laßt euch sagen,
Dem blanksten Schwert des Vaterlands;
Die Welt durchhallten seine Siege,
Doch nie zu Rostock seiner Wiege
Vergaß der Greis im Lorbeerkranz.

Den andern kennt ihr auch, den Alten,
Der hoch und ernst, die Stirn in Falten,
Ein Hüter wacht an Preußens Thron.
Das ist des Kriegsgotts Wagenlenker,
Das ist der kühne Schlachtendenker,
Der Schweiger Moltke, Parchims Sohn.

Drum stoßt im Saft der besten Reben,
Stoßt an: Land Mecklenburg soll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen,
Und jenes Paar mit greisen Brauen,
Das unsres Ruhmes Schlachten schlug.

Der Ulan.

Oktober 1870.

Früh morgens um vier, eh' die Hähne noch krähn,
Da sattelt sein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erspähn,
Den Waffengenossen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und pirscht durch den Forst,
Hoch flattert sein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh', wie der Falke vom Horst,
Und er wählt sich die Straße geschwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathaus hält er in Ruh:
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire
Denn die Preußen, die Preußen sind da."

Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen des Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Fußvolks braust
Unter schallendem Hurraruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird rot,
Doch vorwärs stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

Und Viktoria schallt's durchs Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reihn,
Und das Wanken wird Flucht und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebt's einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Atem verliert,
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktiert.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn
Und sie jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

An Deutschland.

Januar 1871.

Nun wirf hinweg den Witwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vierundsechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborstnen Herde

Im Staube saßest tiefgebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrat,
Doch unter Thränen wuchs im stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Not auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,

Der Geist des Herrn war über dir,
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sondergleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöhn sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,

O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Zur Friedensfeier.

18. Juni 1871.

Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutscher Lust,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust!
Das grause Spiel der Waffen
Mit Gott ist's abgethan,
Und, die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Hern, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

Nun ward in eins geschmiedet,
Was eitel Stückwerk war,
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Arglist und Gefahr.
Vom Alpenglühn zum Meere,
Vom Haff zur Mosel weht
Das Banner deutscher Ehre
In junger Majestät.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

Wie braust von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und stolz,
Seit der Begeistrung Flamme,
Was starr sich mied, verschmolz,
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und schafft!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unsrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finstre Saat,
Das Welschtum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

Zieh ein zu allen Thoren,
Du starker, deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weist.
Und gründ in unsrer Mitte,
Wehrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!



